Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grund, Johann Jacob Norbert,

Malerische Reise eines deutschen Künstlers nach Rom Ein würdiger Pendant zu Volkmanns und von Archenholz Werken ; Zwei Theile

Bd.: 1

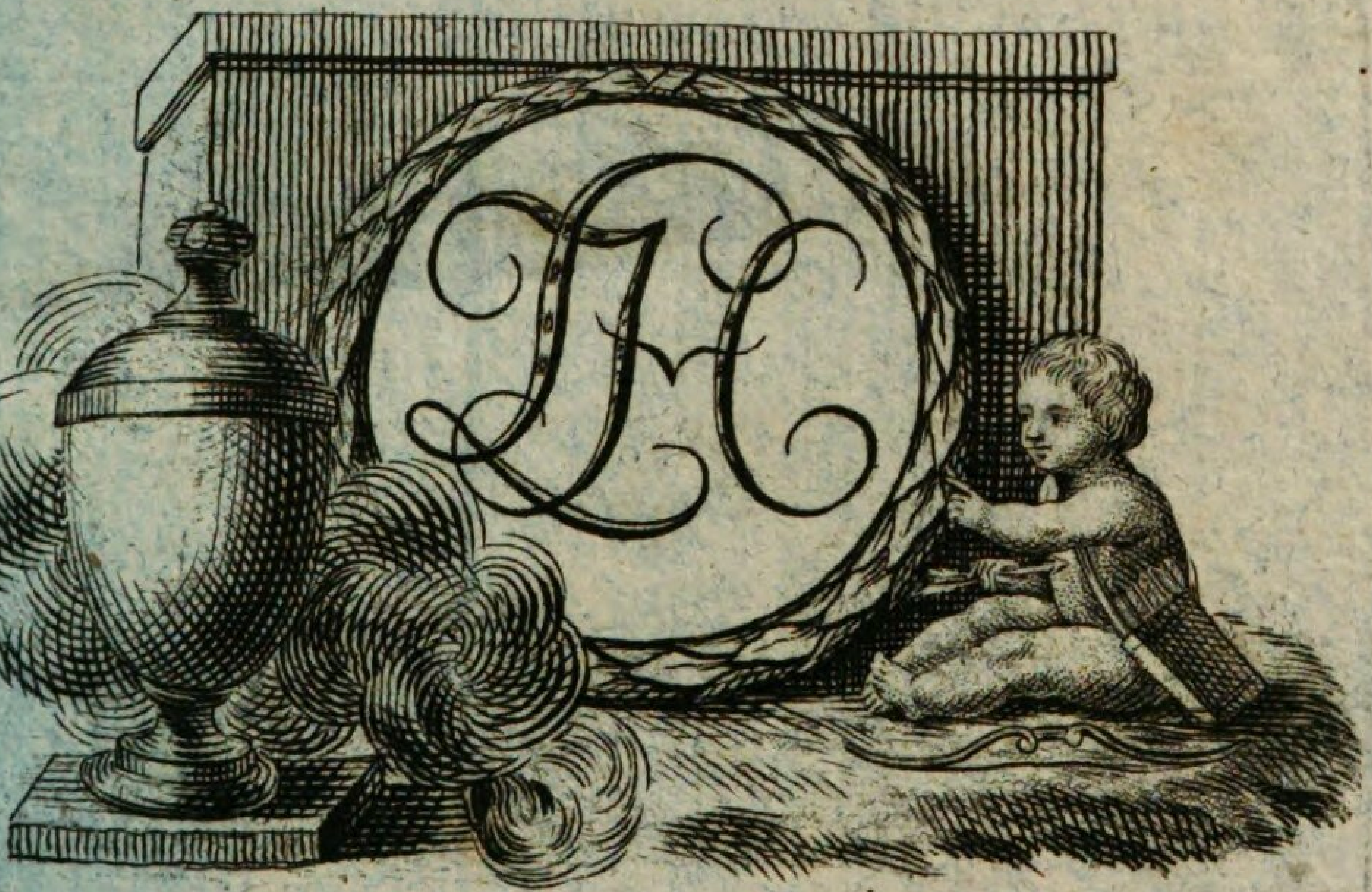
Wien 1789

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 586 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278183-1
VD18 15491935-001

Malerische Reise
eines deutschen
Künstlers nach Rom.

Ein würdiger Pendant
zu
Volkmanns und von Archenholz
Werken.

Zwei Theile.



Wien,
bei Lukas Hochenleitter und Kompagnie.
1789.

Stadtbibliothek
Augsburg

Malerische Reise nach Rom.

Zwei Theile.

Erster Theil.

Erster Brief.

Kleines Gespräch mit dem Kutscher unter Wegs; kurze Beschreibung des Klosters Schwarzach; der Kirche; etwas weniges über die dortige Geistlichkeit; zwey im Kloster angekommene Boten.

Bester Freund,

Hier nehmen Sie meine Nachrichten hin, wie sie sind. Erwarten Sie kein Magazin der Gelehrtheit, keinen tiefforschenden Beobachtungsgeist, keine historischen oder politischen Entdeckungen, sondern simple Bemerkungen und Erzählungen der Dinge nach den verschiednen Eindrücken, die sie auf mich gemacht haben. Sie wollen nicht belehrt, sondern blos von den Ereignissen und dem Nutzen meiner Reise unterrichtet seyn. Ich will hiemit unter dem Gewühle tausendfacher Gegen-

stände, die ich zu beschreiben gedenke, vorzüglich dasjenige berühren, was mir in Betreff der Kunstprodukte im allgemeinen vorkam, welches Ihnen als einem Liebhaber und Schätzer der Künste nicht unangenehm seyn wird.

Komm ich heute nach Dettelbach, Schwager? unmöglich, Herr, denn es wird schon spät, und ich ruinir' d' Roß, und sie rühren mir dann kein Körnl Haber an. Gut, so halt ich hier in diesem Kloster an. Nein, erwiederte dieser, wir können noch nach Sommerach kommen, es ist nur eine halbe Stunde dahin. Ich hab' eben keine Lust, im Klosterwirthshaus meine Roß einzustellen, denn hier ist alles theurer, als anderswo. Du verläumdest, Kerl, sagte ich ihm, hier sind ja geistliche Herren. Eben darum, Herr. Ich bin zwar ein Unterthan von ihnen; aber — verzeihen Sie mir, Sie wissens nicht. Es muß dir hier etwas Böses widerfahren seyn, sonst würdest du nicht so herb von deiner Herrschaft sprechen. Ich mags gar nicht erzählen, sagte er. Du thust wohl daran; denn es würde dir schwer halten, deine Aussage zu beweisen. Nein, Herr, ich weis gewiß; der dicke Pater Küchenmeister hat immer Gäst aus Bamberg und Würzburg und aus der ganzen Gegend, und da sind immer Schopfhauben dabey; haben sie keine aus der Stadt, so ist

kein ehrliches Mensch auf dem Land vor ihnen sicher. Wenn mein Weib die Wäsch ins Kloster gebracht hat, so ist sie allzeit feuerroth nach Haus gekommen. Izt darf sie mir gar nicht mehr hingehn. Hör' auf, Kerl, sagte ich, du hast keine Religion, wie ich sehe. Man muß den Geistlichen nichts übels nachreden, und wenns zehnmal wahr wäre. Der Kutscher schwieg, und sah mich, denn er gieng neben den Pferden zu Fuß her, mit einer zweydeutigen Miene an, und holte einen tiefen Seufzer. Ich muste freylich anderst denken, als ich sprach; aber die Ehre eines Geistlichen, und wohl gar eines ganzen Klosters zu retten, ist, deucht mich, doch verdienstlicher, als einem betrogenen Ehemann Recht zu geben.

Die Lage des Klosters ist wohlhergebrachtermassen ausgesucht. Es führt den Namen Schwarzach. Seine ansehnliche Höhe und Größe verkündigt eine Art Herrschaft über die ganze Gegend. Es nährt etliche vierzig bis fünfzig wohlleibigte Söhne des heiligen Benedikt, und weil sie oft fasten müssen, (wobey der Ungläubigste Wunder statuiren muß, wenn er sieht, wie sie bey aller Disziplin so gut bey Leibe sind) so hat der Stifter dieser fetten Einöde den ganz natürlichen Gedanken benuzt, dasselbe an einem der schönsten Ufer des Maynstroms zu erbauen.

Das Kloster ist geräumig und ziemlich regelmäßig angelegt. Die Kirche ist sehr groß, hat eine Kuppel, neben welcher zwey erhabene Thürme prangen, deren verkröpfte Dachung mit Kupfer bekleidet ist. Die Facciade ist von massivem Stein. Es ist doch bey den lieben geistlichen Herren immer auf die Ewigkeit angesehen, wenn sie durch die schöpferische Mildthätigkeit eines erzchristlichen Mannes oder einer frommen Matrone ins Daseyn gerufen wurden. Sie ergriffen ungesäumt die besten Mittel, sich von aussen diejenige Ruhe zu verschaffen, die zur Dauer ihrer Existenz nöthig war. Sie führten zu dem Ende starke Mauern, Thürme und Bollwerke auf, die dem Wanderer Ehrfurcht und Respekt einflößen sollen. Und wenn sie ihre Dauer unerschütterlich machen wollten, so opferten sie einen Theil ihrer besten Lebenssäfte auf, um sich als Glied in den großen Körper des heiligen römischen Reichs einzudrängen. Dafür aber erhielt der Prälat Sitz und Stimme auf dem Reichstag, genoß den Schutz des Kaisers, ließ sich hochfürstliche Gnaden nennen, und hatte, was diesen Herren von jeher so sehr am Herzen lag, das Recht, in politischen Angelegenheiten des Reichs auch ein Wörtchen mitzusprechen, und genoß die Wohllust, drey oder vier Mann, wohl oder schlecht montirt, an den Thoren seiner Residenzzelle, wenn er und seine Jagdhunde nach

Hause

Hause kamen, sich das Gewehr präsentiren, und die Trommel rühren zu lassen, und dies alles zur grösseren Ehre Gottes!

Welche Ausschweifung! Verzeihen Sie, Freund, Sie kennen mein unglückliches Temperament, das sich wie ein Strohhalm von jedem geringen Lüftchen hin und her wehen läßt.

Eben sah ich einige Ordensherren von der Jagd zurückekommen. Es ließ poßierlich, die Flinte und die Waidtasche auf ihrem schwarzen Rücken hängen sehen. Der Habit reichte bis zu den Knien, um sich desto ungehinderter durch das Dickigt schlagen zu können, wenn man einen Hasen oder eine schüchterne Landnymphe zu verfolgen hat. Heiliger Benedikt, dacht' ich, wie wenig sehen dir deine lezten Söhne ähnlich! Diese treiben die Jagd, um sich die Unverdaulichkeit und die Zeit vom Halse zu schaffen; deine ersten Kinder hingegen trieben sie, um sich den Hunger zu stillen, und durch unausgesezte Beschäftigung deiner ersten und wichtigsten Regel treu zu bleiben.

Ich hatte einen Bekannten im gedachten Kloster, mit dem ich ehehin die Humaniora und die Philosophie durchschlenderte. Dieses Wort giebt Ihnen ohne meine Erinnerung zu verstehn, daß wir beydes bey den Jesuiten frequentirten. Dem-

ohnerachtet hatte mein Schulkamerade alle Kennzeichen des göttlichen Berufs, ein würdiger Zweig von dem großen und dicken Baume des heiligen Benedikt zu werden; denn einige 60000. Gulden väterliches Erbgut sezten das außer allen Zweifel. Ich ließ mir den jungen Pater noch selbigen Abend rufen, und ihm zugleich meinen Namen melden. Er kam, ohne mich lange warten zu lassen, welches ich als ein Zeichen ansah, daß er im Kloster nicht stolzer geworden war. Dieses sehnte mich einigermassen mit ihm aus. Denn ich hatte ihm von der Stunde an, als er die unverzeihliche Thorheit begieng, sich und sein gutes Geld ins Kloster zu vergraben, keine Zeile mehr geschrieben. Er that bey meinem Anblicke sehr erfreut, oder wars auch wirklich. Er war in einer Zeit von acht Jahren, die er im Kloster vegetirte, ziemlich stark geworden. Sein Kinn hatte sich ein Unterkinn zum Polster gemacht; seine Wangen strozten von zinnoberrother Gesundheit, und sein Hals ründete sich so ziemlich nach Art der gemästeten Fechter bey den olympischen Spielen. Seine gewölbten Finger verriethen eben keine härtere Arbeit, als jene, die Speise zum Munde zu führen; aber sein Gesichte war ganz Ausdruck der sorgenlosesten Indolenz. Der Verlust seiner Freyheit in diesem geheiligten Serail der Dumm-

heit schien ihm noch Gewinn; denn als ich ihn fragte, wie es ihm gienge, wie es ihm gefiele, so kam er mir mit einem „Sehr wohl„ immer zuvor; wir gehen ja, sagte er, darum ins Kloster, um auf ewig sorgenfrey und gut verpflegt zu seyn; und dieß unterstüzte er mit einer so aufrichtigen Miene, daß ich nicht wußte, ob ich ihn beneiden oder bemitleiden sollte.

Er wollte mir eine Wohnung im Kloster vom Pater Prior ausbitten; aber ich verbat mirs, denn ich wollte ihm die Erniedrigung ersparen, die er sich bey seiner Bitte gefallen lassen mußte; theils würde ich mich hier länger, als ich wollte, aufgehalten haben. Ich ersuchte ihn, mir noch vor dem Abendessen die Kirche und das Kloster zu zeigen; er that es sehr willfährig, und hätte sich beynahe verspätet. Ich empfahl mich von ihm mit den kürzesten Worten, die nur die Eile erfinden konnte, und gieng in mein Wirthshaus zurücke.

Die Kirche ist groß, geräumig und helle; und wenn ihre Bauart gleich den großen Styl verräth, so ist ihre innere Verzierung ganz französisch, das heißt, theatralischer Prunk herrscht durchaus. Der berühmte augsburgische Künstler Holzer hat sie mit herrlichen Deckenstücken bereichert; aber die Stuckatorarbeit ist schwer und bis

zum Eckel überladen, und das Gold ist dermassen daran verschwendet, daß ich auch hier die Bemerkung nur zu wahr gefunden habe, daß Leute, die kein Geld zu verdienen wissen, oder es zu leicht verdienen, dasselbe geringe schäzen, und wegwerfen. Die Zellen der Pater waren zum Theil so eingerichtet, daß jener Engländer eine Kopie zu seinem himmlischen Bette davon nehmen konnte. Der Speisesal war mit Stücken von Asam, einem mittelmäsigen Künstler, angefüllt, worunter einige heilige Jungfrauen waren, die im Gesichte der Speisenden hiengen, und auf eine Art geputzt waren, wie Agripina, wenn sie dem Kaiser, ihrem Sohne und nachmaligen Mörder, bey der Tafel einen bedeutenden Besuch machte. Der Saal war zur ebnen Erde, breit gepflastert, und so geräumig, als es nur thunlich war. Die Fenster giengen gegen den Garten zu, und stunden offen, damit die vielfachen Wohlgerüche von Blumen und Blüthen die ohnehin schlaffen Sinne berauschen, und ihnen so zum Opium werden möchten. Ein Sultan kann seinem Verdauungsgeschäfte nicht besser obliegen, als hier ein Mönch, dem zur Summe seiner Glückseligkeit nur das noch fehlt, was sich die meisten wünschen, und nur Sultane besitzen.

Es war schon zu späte, die Bibliothek zu be-

suchen; und ich glaube, nichts dabey verloren zu haben, wenn ich sie mir in dem Zustande vorstelle, als sie bey Leuten von jenem Grundsatze: Plenus venter non studet libenter, seyn muß. Von andern Merkwürdigkeiten, die hier zu finden wären, erfuhr ich nichts, ausser daß der Keller mit den herrlichsten Weinen angefüllt ist. Dieses wurde mir mit einer Wichtigkeit erzählt, die zum Beweise diente, daß Schwarzach in der Verehrung des Weingottes einen eben so besondern Ruhm suchte, als es sich im Wohlleben vor allen Klöstern in der Runde einen Vorzug beylegte.

Der Hohepriester des Klosters war zur Zeit abwesend. Prozesse, wie es hieß, hielten ihn, man wußte nicht wo, auf. Aus den reichshofräthlichen Protokollauszügen ersieht man, daß unter dreyzehn Prozessen immer acht geistliche sind, und sogar viele Prozesse der Klöster und der Obern gegen einander. Die hinterlassenen Papiere der Ordensstifter könnten sie freylich am geschwindesten abthun, weil sie eine und dieselbe Regel für alle dergleichen Fälle enthalten, nämlich: Klöster sollen kein Eigenthum haben.

Schon war die Nacht vorhanden, als zween Eilboten fast zu gleicher Zeit ankamen. Der eine überbrachte ein Glückwünschungsschreiben und ein Paket an den Pater Kellermeister von seinem

Bru=

Bruder, Weinhändler und Schulzen im Flecken Sommerach, der aber zur Zeit in eignen Angelegenheiten abwesend war. Es trat eben, wie ich hörte, das Namensfest gedachten Paters den folgenden Morgen mit rothen Buchstaben in den Kalender ein. Um es würdig anzugehn, so schickte Herr Bruder Schulze im Pakete unter andern annehmbaren Kleinigkeiten einen Schlafrock von Goldbrokat, den sich beym frühen Aufstehen der erhabene Pater anthun sollte. Im Briefe wird er nun freilich, was noch abgieng, ergänzt, und sich am Ende entschuldiget haben, daß er nichts bessers geschickt habe: aber dafür war ja die Hälfte des Briefes mit Wünschen aller Art angefüllt. So stund nun den nächsten Morgen der demüthige Mönch im goldnen Negligee am Fenster, und las im Glanze der aufgehenden Sonne sein Brevier ! ! !

Der andere Bote brachte ungleich wichtigere Depeschen mit. Er sagte mündlich, wiewol im geheimsten Tone, was im Briefe den Herren Nachbärn von Schwarzach gemeldet wurde; denn es betraf eine zu interessante Begebenheit, als daß sie hätte können verschwiegen bleiben. Aus dem Kloster Ebrach, nahe bey Bamberg, das sich, nach der Redensart des gemeinen Mannes, um ein Ey ärmer schäzt, als der Fürst dieses Hochstifts,

stifts, entwischte der Pater Schatzmeister mit einer ansehnlichen Beute von Kirchenschäzen und andern Kostbarkeiten des Klosters. Er hatte sich umgekleidet, um unerkannt fortkommen zu können. Ebrach, äusserst bestürzt über einen so entehrenden Vorfall, mehr aber über einen so beträchtlichen Schaden, schickte in der bestmöglichsten Eile Boten mit Steckbriefen in die ganze Gegend aus, unempfindlich für den guten Namen ihrer heiligen Gemeinde, ein Glied von ihr mit öfentlicher Bekanntmachung verfolgt zu haben, wenn nur das Glück wollte, daß es die Schäze und den Räuber wieder heimbekäme. Nach wenig Tagen hörte ich Unterwegs, daß der zu sichere Thesaurarius zu Frankfurt am Mayn erkannt und angehalten wurde, eben als er, in Gesellschaft eines jungen liebenswürdigen Frauenzimmers, im Begriffe war, seine Reise nach Holland fortzusetzen. Was ihm zu Hause widerfahren ist, mag man in den Gedenkschriften von Ebrach nachsehen, wo ein und andere Züge von der strengen Gerechtigkeit der guten Ordensobern aufgezeichnet stehen mögen. — Schatzmeister und Kloster! der arme Stifter, und seine reichen Söhne! Prozesse und Eigenthum! Mönch und Armuth! — alles dieses wiederholte ich tausendmal bey mir, und suchte es zu vereinigen, aber umsonst; und ich brauchte Mühe, mich da-

von loszubringen, wenn ich schlafen, und für den kommenden Tag Kräfte haben wollte. Mit Tags Anbruchs bin ich schon nicht mehr hier. Ich bin rc.

Zweyter Brief.

Anmuthige Reise von Schwarzach nach dem Flecken Sommerach; über die bey dem Gottesdienst daselbst gehaltene Kirchenmusik; etwas von Dettelbach, von dem in der Kirche der Franziskanermönche befindlichen Gnadenbilde der H. Jungfrau, von den Mönchen und den Einwohnern daselbst; kurze Erzählung einer mit dem Wirth dieses Orts sich wirklich ereigneten auffallenden Geschichte.

Ohne von meinem jungen Pater Abschied zu nehmen, begab ich mich sehr frühzeitig auf den Weg. Er gieng eine halbe Stunde längs dem Ufer des Mayns hinweg. Der Fluß war kaum zu hören, und verrieth nur zuweilen da, wo er Widerstand fand, unter den Weidenbüschen, seinen Lauf. Die Haidelerche schwebte in gerader Linie darüber weg, und verwebte ihren Gesang mit der unerreichbaren Höhe des Aethers. Fernher unterbrach das Blöcken der Heerden das an-

genehme

genehme Konzert der nahen Vögel, und der Landmann führte seine Ochsen langsam am Pfluge auf seinen väterlichen Acker, und verzehrte mittlerweile sein Morgenbrod. So erreichte ich Sommerach eher, als ich dachte. Es ist ein artiger Flecken, hat aber ausser seiner Lage nichts merkwürdiges. Der Pfarrer ist ein Geistlicher aus Schwarzach. Es war eben Sonntag, und ich gieng in die Pfarrkirche. Sieben bis acht Bauern hatten ausser dem Schulmeister es auf sich genommen, den Herrn mit Gesang und Klang zu loben; und da ich mich gerade neben der Orgel befand, so sah ich nicht ohne Vergnügen, wie einer unter ihnen äusserst geschäftig that, die Stimmen auszutheilen. Ich erwartete etwas besonders, und hatte mich in meiner Erwartung nicht betrogen; denn als das Hochamt sich durch das entsetzlichste Kyrie von der Welt durchgearbeitet hatte, begann von derselben geschäftigen Hand vor dem Evangelio ein Violinkonzert von Stamitz, so heroisch und taktwidrig herabgerissen, daß der Mann den Ruhm des Tages, den er sich bey Gott und den Menschen zu verdienen glaubte, nicht um eine Krone hingegeben hätte. Die Stimmenbegleiter antworteten sich in die Runde mit Auge, Mund und Stirn, und bezeichneten durch die ausdruckvollsten Grimassen den tiefen Eindruck dieser ausserordentlichen Musik, der sie so weit irre führ-

führte, daß sie zuweilen den gräßlichsten aller Mislaute vernehmen ließen, und zur besondern Belustigung des Ohrs herausgetrieben hatten. Ich war herzlich froh, als diese andächtige Begeisterung der Finger nachließ, und ich hatte eine geraume Zeit zu thun, die Fugen meines Gehörs, das auf der Folter der unleidlichsten Disharmonie ausgedehnt wurde, wieder einzurichten.

Ich ließ mich über den Mayn setzen, und eilte nach Dettelbach, um da zu Mittage zu bleiben. Dieser Ort ist berühmt wegen dem Gnadenbilde der heiligen Jungfrau, welches in der Kirche der Franziskanermönche verehrt wird. Man sieht es den braunbekutteten Tagelöhnern des Heiligthums an, daß die unwissenden Layen fette Opfer bringen. Beydes steht bey leztern im großen Ansehen, nur mit dem Unterschiede, daß das Bild fast auf allen Häusern angemalt ist, sie selbst aber in allen Häusern gut angeschrieben stehen. Man sieht keine Gesellschaft von Bürgern oder Frauen, wo nicht ein Franziskaner dabey ist, weil sich diese Herren auf eine künstliche Art zugleich das Monopolium über das Gewissen der Einwohner angemaßt haben. Es geschehen jährlich häufige Prozessionen von allen Seiten zu diesem Bilde, und das ist für das so dürftige Dettelbach ein erwünschter Nahrungsweg, ohne welchen

chen es sich nicht lange mehr erhalten dürfte, weil es oft durch Wasser, oft durch Feuer, am meisten aber durch das Heuschreckenheer der terminirenden Bettelmönche heimgesucht wird. Der Wein wächßt hier nicht sehr ergiebig, und das ist doch die einzige Nahrungsquelle. Die Dettelbacher werden selbst in Würzburg bedauert, und doch trifft man keine Anstalten, dem leidenden Unterthan nur mit einem Nothpfenning beyzuspringen. Ja, dieser Ort scheint zu seiner traurigen Lage und zu immer abwechselnden Unglücksfällen verdammt, und zugleich der stärkste Beweis wider die Aechtheit seines Gnadenbildes zu seyn, indem er kurz nach meinem hiesigen Aufenthalt bis auf die Hälfte abgebrannt ist.

Alles, was man sich hier Wichtiges und Neues erzählt, wird von dem einzigen Gegenstande, den es hat, und zum Unglücke noch lange haben wird, hergenommen. Alles bezieht sich auf ihn, alles, was geschieht, geschieht durch ihn, und selbst in ihren Drangsalen trösten sie sich mit der Prädilekzion, die ihnen der liebe Gott durch den Besitz des Gnadenbildes angedeihen läßt. Bedauernswürdige Geschöpfe! vielleicht werdet auch ihr bald das Licht aus Gott, die Vernunft, brauchen lernen.

Ich muß Ihnen, mein Bester, eine drolligte Anekdote erzählen. Hier im Wirthshause zur Gans, wo ich eben dieses schreibe, hatte der sonst reiche, aber geitzige, Wirth vor einiger Zeit krampfartige Zufälle bekommen; daher verzerrte er oft sein Gesichte, und äuserte sich mürrisch und aufgebracht, wenn man mit ihm reden wollte. Seine schwarzen fingerbreiten Augenbraunen machten die verunstalteten Gebärden des Gesichts noch mehr hervorstechen. Dieser Umstand erregte an einem Orte, wo blinder Aberglaube herrscht, Aufmerksamkeit. Man gab sich Mühe, dem Kranken Paroxismen anzudichten, die von Bezauberung herrühren mußten. Man gebrauchte zum Vorwande, man sähe einen ungewöhnlichen Reichthum bey ihm, und am Ende wurde dem armen Wicht so lange mitgespielt, bis der Pfaffentrug vollends über ihn triumphiren konnte. Die braunen Inquisitoren nahmen ihn aus Seeleneifer zu sich in die Kur, exorzirten ihn, und er, der in seinem Leben, so wenig als ich, keinen Teufel, auser seinen Beichtvater, gesehen hatte, mußte sichs gefallen lassen, daß man von ihm behauptete, er hätte seine arme Seele, gegen ein Aequivalent an Gold, dem bösen Geiste verschrieben. Der Tag wurde vestgesezt, an welchem, nach langen Vorbereitungen, die heilige Operazion vorgenommen werden sollte. Man

sezte ihn, wie die Sage geht, in den Weyhbrunnenkessel der Klosterkirche, und der Teufel war genöthiget, kraft dieser Prozedur, die in Handen habende Verschreibung herauszugeben. Der Mann wurde nach vollendetem Hokus pokus wieder entlassen, und hatte von dem ganzen Mirakel, welches die frommen Herren an ihm vorgaben, soviel davon, daß er izt wirklich krank liegt, und hat einen guten Theil seines Vermögens, unter dem Bedinge, daß die Patres alles verschwiegen halten sollten, um nicht als ein wirklicher Teufelsbanner lebenslänglich verschrieen und an seiner Ehre gekränkt zu seyn, der Jungfrau Maria zur eigenen Disposizion überlassen. Izt, daß die ehrwürdigen Schnapphähne das Geld haben, sind sie nicht so gewissenhaft mit ihrem gegebenen Worte, und preisen den Herrn laut für die Gnade, die er durch seine gebenedeyte Mutter einem armen Sünder hat widerfahren lassen. Mit innigstem Bedauern verlaß ich diesen Ort, um bald in Würzburg einzutreffen. Ich verbleibe, wie gewöhnlich, ꝛc.

Dritter Brief.

Reise von Dettelbach in die Gegend des Vogelsbergs; kurze Beschreibung desselben; die darauf angetroffene Gesellschaft und das dabey vorgefallene Divertissement; Abnahme der angesehenen Grafen von Castell an ihren Gütern; Geschichte, wie die beste Hälfte des Bergs an die beschuhten Carmeliter zu Würzburg gekommen; seltene Furcht eines Menschen (besonders eines Geistlichen) vor einem herannahenden Gewitter.

Mein Kutscher hat den Weg verfehlt; statt die Strasse nach Würzburg zu treffen, führte ihn eine andere an den Krümmungen des Maynstroms bey Vogelsberg und Halburg hin. Ich ließ mirs gefallen, weil man geschehene Dinge nicht ungeschehen machen kann. Die angenehme Gegend hielt mich für diesen Umweg schadlos. Ich blieb, weil sie mich so sehr behagte, im nächsten Dorfe liegen, und machte mit einem Begleiter einen Spaziergang zu Fuß. Ich gieng zuerst auf den Vogelsberg, den der Mayn auf drey Seiten umfließt, und ihn auf diese Art zu einer Halbinsel macht. Er ist ziemlich hoch, so daß man viele Meilen weit rund umher die herrlichste Aussicht ge-

genießt. Er trägt eine annehmliche Gattung Wein, der den Liebhabern unter dem Namen Vogelsbergerwein bekannt ist, und stark gesucht wird. Die beste Hälfte des Bergs gehört den beschuhten Karmeliten zu Würzburg; sie haben ein kleines Gebäude samt einer Kapelle darauf. Als ich diesen Ort besuchte, traf sichs eben, daß der Provinzial des Ordens samt dem P. Definitor und dem P. Prior aus Würzburg, und einem Klosterkoch gegenwärtig waren, um den angenehmen Frühling zu genießen. Mein Schicksal wollte nun einmal, daß ich bisher nichts als Mönche antreffen sollte. Ich bat diese ehrwürdige Herren um die Erlaubniß, mich ein wenig umsehen zu dürfen; sie fanden sich nicht abgeneigt, meine Bitte zu willfahren, konnten aber nicht begreifen, wie ein junger Reisender so viel Neugier für abgelegne und nichts bedeutende Orte haben könne. Sie äusserten wirkliches Vergnügen über einen so unerwarteten Besuch; nur waren sie etwas zurückhaltend, und das, wie ich errathen konnte, wegen der Ungewißheit, zu welcher Religion ich mich bekennte. Ich entdeckte ihnen unverholen, daß ich der katholischen Glaubenslehre zugethan wäre. Dieses lockte ein vereintes Bravo aus ihrem Munde, und zwar aus der Ursache, weil die halbe Gegend protestantisch ist. Man gieng zum Abendessen; man aß ländlich, aber gut; und was allen-

fals dem Reichthume der Tafel abgieng, ersetzte der Wein, der von mancherley Güte und Alter lauter und unverfälscht in vollen Flaschen den Tisch dergestalt verpallisadirte, daß der Famulus und der Winzer Noth hatten, einen Platz für die aufgetragenen Speisen zu finden. Man wurde fröhlicher als gewöhnlich, und ungezwungener. Ich leitete das Gespräch auf die Frage ein, wie die Herren Karmeliten zum Besitze von diesem schönen Stück Berge gekommen sind. Der P. Prior, Senior seines Klosters und der Gesellschaft, unterrichtete mich, unter ziemlichen Intermezzo's von starkem Vogelsberger, folgendermassen. Dieser Berg war ehedem ein Eigenthum der Grafen von Castell, wovon eine dreyfache Linie noch gegenwärtig vorhanden ist. Der Stamm- und Lehensherr befindet sich nur wenig Stunden von hier auf seinem Residenzschlosse zu Rüdenhausen. Schwarzach, Volkach, Vogelsberg, und die ganze Gegend viele Meilen weit war ehedem im Besitze dieser alten Familie, die eigentlich aus Wälschland abstammt; aber durch immerwährende Fehden mit den Bischöfen von Würzburg, denen sie nicht gewachsen war, meistens aber zur Zeit der Reformazion, hat sie sehr an Gütern und Ansehen abgenommen, und das, was noch übrig ist, macht kaum den zehnten Theil ihrer vorigen Besitzungen aus. Ein andächtiger Ritter

gedach-

gedachter Familie hat aus Liebe zur heil. Jungfrau vom Berg Carmel das Eigenthum dieses Berges mit allem Zubehörde unserm Kloster auf ewig vermacht, wofür er sich jährlich einige Gedächtnißmessen, seiner armen Seele zum Besten, ausbedungen hat. Dieses mag schon über 170. Jahre seyn, und wir halten ihm Wort bis auf den heutigen Tag, und leeren wohl auch aus frommen Andenken manche Flasche von diesem milden Gewächse aus. Er liegt hier in dieser Kapelle begraben, und sein Bild steht in Lebensgrösse erhaben in Stein gehauen an der Mauer zur rechten Seite des Altars. Ich unterbrach ihn mit der Frage, ob sie hier ein beständiges Kloster haben? er antwortete mit Nein, und holte einen tiefen Seufzer dabey. Und warum, fragte ich? Die landesfürstliche Regierung giebt ihre Einwilligung nicht dazu, so sehr wir auch darum anliegen. Es gäbe ein kleines Konvikt gerade für acht Geistliche, das vom Kloster zu Würzburg abhängig wäre; aber die unnachbarlichen Franziskaner zu Dettelbach haben zeither alles angewandt, unsern Plan zu hintertreiben; deswegen halten wirs nicht einmal der Mühe werth, die Kosten zur Vollendung des innern Baues darauf zu wenden.

Unter diesem Gespräche bemerkte ich, daß der

Pater Provinzial ein über das andermal blaß wurde. Ich glaubte, es wäre eine sichtbare Wirkung von verbissener Wuth, oder um christlich zu reden, vom gerechten Eifer für die Ehre Gottes, der ihn vermocht habe, zur Vertilgung seiner Feinde Feuer vom Himmel zu fodern. Die Angst und die Todenblässe vermehrte sich auf seinem Antlitz, und ich konnte nicht umhin, da es auser mir niemand bemerkte oder bemerken wollte, ihm auf eine gute Art meine Theilnehmung zu eröffnen. Statt mir zu antworten, gab er das Zeichen zum Aufstehn, man sagte das Grazias, und alle bekamen kniend seinen Segen und den Handkuß. Zulezt mußte ich mich, aus Wohlstand, und um keinen Verdacht zu erwecken, ebenfalls dazu bequemen. Der P. Provinzial retirirte sich, wie dort der König beym Schauspiele, das ihm Hamlet gab. Meine Neugierde wuchs immer stärker, und ich getraute mich nicht zu fragen.

Unterdessen hatte es schon zu wiederholtenmalen gedonnert, und das Wetter zog immer näher heran. Es blizte unaufhörlich, und es stellte sich ein so starker Wind ein, daß die größten Bäume davon erschüttert wurden. Bey so bestelltem Wetter war es mir unmöglich, wegzugehn; ich bat daher meine gastfreien Patres, sie möchten mir den Aufenthalt so lange gönnen, bis das stärkste Ungewitter vor-

über wäre. Sie nahmen mirs beynahe übel, daß ich um etwas bat, welches man, wie sie sagten, auch seinem ärgsten Feinde nicht versagen würde. Der P. Prior sezte sich in einen Lehnsessel, und kreischte mit schweren Athemzügen einige Psalmen, wobey er kein Auge aufschloß, das ihm, wie es schien, der unbesorgliche Bacchus zugedrückt hielt, oder um billiger zu reden, um das starke Blitzen nicht zu sehen. Der Koch und noch jemand vom Hause stunden, einer dem andern gegenüber, und bekreuzten sich bey jedem Blitze. Der P. Definitor war dem Provinzial nachgeeilt, und ich stund also allein am Fenster, und sah dem herrlichen Schauspiel der erzürnten Natur mit schauerlichem Behagen zu.

Freund, die Wirkung eines Ungewitters auf freiem Felde zu sehen, ist ganz was anders, als in der Stadt. Denken Sie sich die feyerliche Stille, die in einem Umfange von vielen Meilen herrscht. Die Nacht naht mit Riesenschritten heran; alles, was Leben hat, sucht Sicherheit und Ruhe. Denken Sie sich auf einem Berge unter einem sichern gastfreundlichen Obdach, von wo aus Sie alles das sehen können, was die Natur fürchterlich schönes hat. Da eilt ein müdes Landmädchen, beladen mit frischem Futter fürs Vieh, durch die wallenden Kornfelder; dort

verläßt ein Winzer mit der Harke auf dem Rüken eilfertig den Weinberg; er stürzt gegen den Wind hin, der ihn aufhält, sein Gewand zurückschlägt, und seine Haare zerrauft. Hier eilen mit verdoppelten Schritten zween Mönche, den Wanderstab in der Hand, der nächsten Hütte zu. Alles, was auf dem Feld oder Unterwegs ist, eilt nach Hause. Selbst die Raben und Dohlen suchen ihre Herberge im eilfertigsten Zuge. Der Wind verfolgt stoßweise seinen Lauf, und treibt den Staub hoch empor, oder hüllt die heimkehrenden Schaaf= und Ziegenheerden in wirbelnde Wolken, und macht sie stille stehen, oder vom Wege abkommen. Das Hornvieh kehrt von der Weide unlustig und furchtsam zurücke; der Hüter trägt den Trost der Langeweile, sein Horn, fest unterm Arm, beyde Hände kreuzweise unter den Rock gesteckt, und des Windes wegen halb zur Erde gebückt. Fernher rollt der Donner, selten mit heftigen Schlägen, öfter mit schwachem Gemurmel; Blitze durchkreuzen sich, und spalten die schwarzen Wolken. Große Regentropfen stürzen herab, und rasseln oft mehr, oft weniger auf die Dächer nieder. Tausend wehklagende Stimmen, von nahen und fernen Glocken ertönen in die Luft, und bitten die Natur, unschädlich in ihrem Zorne vorüber zu gehen.

Das Wetter drohte wirklich mehr, als es empfinden ließ. Es zog, ohne ordentlich geregnet zu haben, vorüber, hieng aber noch lange mit unausgesezten Blitzen am Horizont feste. Mittlerweile erwachte der P. Prior, der wirklich eingeschlafen war; der P. Definitor kam zurücke, und ich nahm Gelegenheit, meinen aufrichtigen Wirthen aufs höflichste zu danken und Abschied zu nehmen. Ich verlangte besonders dem P. Provinzial meine Danksagung zu erstatten, man sagte mir aber, daß es unmöglich sey; denn er läge von Sinnen auf seinem Bette. Todt, erwiederte ich rasch? Das nicht, antwortete man; er wird schon bald zu sich kommen. Dies ist sein gewöhnlicher Zustand, so oft er ein Ungewitter merkt. Es ist ein so guter und braver Herr, und hat das Uebel an sich, daß er die Wetter über alles fürchtet.

In der That, sagte ich, ein großer, starker und ansehnlicher Mann, der so gut bey Kräften und Gesundheit ist, wie der hochehrwürdige P. Provinzial, mag sich vor einer gemeinen Begebenheit der Natur fürchten, und das so, daß er darüber ausser sich kömmt — ich kann mirs nicht erklären. Wär' es Schwachheit der Nerven, so wären ja Mittel genug vorhanden, ihn von diesem beschwerlichen und unanständigen Uebel zu

be-

befreyen. Aber — hier ließ ich meine Patres, jeden nach seiner Art, denken was sie wollten, empfohl mich auf das verbindlichste, und gieng mit meinem Wegweiser bergab in mein Dorf zurücke. Ihr ꝛc.

Vierter Brief.

Spaziergang vom Vogelsberge nach dem ehemaligen gräflichen Sitz Halburg; Lage, Ansehn und innere Einrichtung des Schlosses; frommer, aber übel angebrachter Wunsch; seltene Art, sich Almosen zu erwerben, nebst einer dabey vorgefallenen Ereigniß, wobey ich die Bemerkung machte, daß Musik, von verschiednen Tönen begleitet, einige Gattungen Vieh in Verwirrung setzen kann; Ankunft vor Würzburgs Thoren.

Noch einen Spaziergang, Freund, eh' ich weiter fahre. Ich steige aus, und Sie müssen mich einen Augenblick nach Halburg begleiten. Es ist ein gräflicher Sitz, izt ist er aber ziemlich öde und verwahrloßt. Er fiel durch den Tod des lezten Besitzers den gräflichen Gebrüdern von Ingelheim zu. Sie kommen beynahe nie hieher, und doch ist es der reizendste Ort der ganzen Gegend; Kunst und Natur haben ihn dazu erhoben. Rückwärts fließt der Mayn vorbey, so daß er die Scheidemauer zwischen Halburg und Vogelsberg macht. Das Schloß selbst steht hart am Ufer auf einer Anhöhe. Es ist durchaus roth getüncht, und läßt, in Verbindung mit dem frischen Grün der dichten Bäume

und

und Gesträuche, ganz angenehm. Fischteige hat es im Ueberflusse, wie auch Waldung und Weide. Der Schloßgarten ist artig und gros. Ich ließ mir vom Verwalter alles zeigen. Das merkwürdigste im Schlosse ist der Speisesaal, der, auser seiner reichen Vergoldung, ein angenehmes Deckengemälde, und die Seiten durchaus mit französischen Kupferstichen galleriemäsig geziert, hat. Selbst der lange Gang ist beyderseits mit guten Kupferstichen möblirt. Beym Weggehen äuserte ich dem Verwalter meinen Wunsch, daß, da dieser Ort izt ohnehin unbewohnt und unbesucht bliebe, seine Besitzer den andächtigen Gedanken so mancher deutschen Ritter, ihrer Vorfahrer, erneuern möchten, es zur Ehre der heiligen Jungfrau in ein Kloster zu verwandeln, um gegen die einreissende Verderbniß der Sitten und Ueberhandnehmung des Unglaubens neue Stützen und Grundpfeiler zu haben. Der gute Mann wußte nicht, wie er daran war, äuserte sichtbarlich, ohne mir zu antworten, seinen Unwillen, und nahm, was ich ihm für seine Mühwaltung gegeben hatte, ohne Dank an. Ich gieng, und er sah noch einmal nach mir um, aber mit einem Blicke des unterdrückten Zorns; und er wußte nicht, daß er mir so am besten gefiel.

Ich sezte mich in den Wagen, und fuhr nach Dettelbach zurücke. Ich fuhr gerade durch, ohne

mich irgendwo aufzuhalten. Als ich gegen Rottendorf zukam, sah ich linker Hand, ohngefähr tausend Schritte Feldwegs ein, eine verfallne Landstrase, und eine steinerne ganz neue Brücke, die gesunken, und zum Theil eingestürzt war. Nur Fußgängern ist es erlaubt, darüber zu gehen; alles Fuhrwerk aber muß einen Umweg von einer halben Stunde nehmen. Diese Brücke, die über ein Thal geht, welches bey starken Regengüssen anschwillt und unwegsam wird, wurde vor wenig Jahren von der Wegbaukommission für 22000 Gulden hergestellt; aber der Baumeister hatte den Grund nicht tief genug gegraben; die Pfeiler sanken, die Wölbungen barsten, und eh' ein Jahr vergieng, war die Brücke unbrauchbar. Solche kostspielige Streiche kann man die Menge nach den meisten Baumeistern Schuld geben, die ihrer Unwissenheit, öfter aber ihrem Eigennutze, die besten Anstalten eines Fürsten für sein Land aufopfern, und für die Folge ungeschehen machen.

Ein seltner Vorfall, der übrigens von keinem Belang ist, gewährte mir eine ganz neue Bemerkung. Nahe beym Hochgericht von Würzburg, welches rings mit den schönsten Weingärten umgeben ist, stund ein Bettler zu Füsen eines hölzernen Kruzifixes, welches an der Strase zwischen vier bis sechs jungen Bäumen aufgerichtet steht,

und blies auf einem langen Horn ein artig Lied. Ich gieng eben zu Fuß, und sah, daß das mir galt, um Almosen zu bekommen. Der Mann hatte keinen übeln Gedanken, die Reisenden auf diese Art zu begrüßen, von denen er sicher war, größtentheils beschenkt zu werden; und um nichts zu versäumen, so hatte er sich eine Hütte von Leimen und Moos erbaut, in welcher er Tag und Nacht wohnt. Es kamen gegen ihn zween Ochsen an, die auf die Weide getrieben wurden; sie stunden und horchten, und hielten sich ganz ruhig und behaglich dabey. Eben hörte er auf, und eilte mir, unter vielen Bücklingen mit dem Hut, entgegen. Mittlerweile kam ein Bursche, der eine Harfe trug. Der Wind spielte darein, und berührte die Diskant= und Tenorsaiten auf eine Art, daß eine schwache, aber angenehme, Harmonie hervorgebracht wurde. Die Ochsen vernahmen dies, stellten sich augenblicklich zur hitzigsten Gegenwehre, und geriethen, je näher der Laut ihren Ohren kam, in solche Wuth und Abscheu, daß sie auf einmal davon liefen. Dieser Vorfall führte mich auf die Bemerkung, daß der durchdringende Laut eines Blasinstruments, wenn ja nicht Gewohnheit das beste dabey thut, mittelst einzelner nach einander folgenden Töne, mit dem Gehör eines Ochsen mehr homogen seyn mag, als gleichzeitige Töne von einem sanften

Saiten=

Saiteninstrumente dasselbige verwirren muß. Das feine Organ des menschlichen Gehörs hat im Gegentheil weniger Lust an einer Musik ohne Stimmenbegleitung, als es vielmehr, je mehr harmonische Töne sie begleiten, eine ungleich grössere Wollust empfindet, und das aus dem allgemein bekannten Grunde, weil dunkles unvollständiges Gefühl die Mutter aller Wollust ist. Die Wilden haben hierin vor den Thieren nichts voraus, denn die wahre Musik ist für ihre Ohren eben so beleidigend, als es ihre rohe und lärmende für die unsrigen ist; und man könnte den Grad der sittlichen Aufklärung einer Nazion ziemlich nach dem Grade der Vollkommenheit ihrer Musik berechnen, wenn sie nicht so geschwinde in Weichlichkeit ausartete, die den Menschen um so viel zurückführt, als er vorhin auf dem Weg zur Vollkommenheit voran war.

Unter diesen Betrachtungen langte ich vor den Thoren von Würzburg an. Schon von weitem fällt die fürstliche Residenz mit seinen vielen Halbkuppeln in die Augen. Alle Kirchen und merkwürdigen Gebäude sind mit schwarzem Schiefer gedeckt, welches ein gutes Ansehen giebt. Die Stadt ist eine Vestung, und hat eine Zitadelle, die groß und sehr alt ist. Doch von den

Merkwürdigkeiten der Stadt will ich Sie im folgenden Briefe unterhalten.

Fünfter Brief.

Strenge Untersuchung der angekommenen Fremden daselbst; von der durch den Maynstrom beförderten Handlung Würzburgs; Beschreibung der Stadt, der fürstbischöflichen Residenz, sowol der innern, als äussern Einrichtung nach; und des Hofgartens.

Ich mußte mich unter dem Thore so strenge ausfragen lassen, als wär' es um die Habhaftwerdung eines Spions zu thun. Dragoner zu Fuß, roth mit schwarzen Aufschlägen, hatten die Wache. Zopf und Halskragen sind von schwarz lakirtem Leder, welches mir einen nicht undeutlichen Wink von übelverstandner Oekonomie, wo nicht gar von Luxus, beybrachte. Nachdem ich mich durch alle Examinatoren und Wachen durchgearbeitet hatte, kehrte ich endlich im Gasthof zur Schwane ein. Hier genießt man, nebst guter Bedienung, zugleich die schönste Aussicht über den Mayn, seine Ufer, und die schöne Brücke. Eine Art kleiner Jahrmarkt, der an dem

Ufer

Ufer getrieben wird, trägt nicht wenig zur Unterhaltung bey. Die Ufer wimmeln von kleinen und grosen Fahrzeugen; einige kommen, andere gehen ab, meistens aber landen viele Schiffe mit Wellen (Reisigbündel) und Holz an, welches hier sehr theuer ist. Der Mayn wird überhaupt stark befahren, weil er einen beträchtlichen Handelsverkehr mit den angränzenden Fürstenthümern befördert. Alle Jahr geht bekanntlich das sogenannte grose Schif nach den beyden berühmten Frankfurtermessen ab. Die meisten Fabriken vertrauen ihre Produkte, so wie die Kaufleute ihre Effekten, diesem Schiffe an. Leztere gehen, auser einem sichern Geleite, in zahlreicher Gesellschaft mit oberländischen und andern fremden Handelsleuten und vielen Reisenden, wohlvergnügt nach Frankfurt ab. Fracht und Verköstung ist sehr wohlfeil darauf. Die Retour geschieht auf dieselbe Weise.

Nach Tische gieng ich aus, die Stadt zu besehen. Würzburg ist ein feiner Ort, hat lange und breite Strasen, viele Kirchen und massive Gebäude. Dabey ist sie so reinlich, daß man einen beständigen Feyertag vermuthet. Es hat zween grose Plätze, der eine ist der Marktplatz, mit der sogenannten Marienkapelle, der fast mitten in der Stadt ist; der andere der Hofplatz,

oder der Platz vor dem Residenzschlosse des Fürstbischofs. Hinter der Domkirche ist noch ein dritter, der lang, aber schmal, ist, auf welchem täglich die Wachparade geschieht. Eine ganz massive Brücke von sechs Jochen führt über den Maynstrom, der hier ungewöhnlich breit ist; zwölf kolossalische Statuen von Heiligen zieren dieselbe.

Mein erstes Augenmerk richtete ich auf das berühmte Residenzschloß. Es ist in der Figur eines grosen Vierecks angelegt, vorne aber leidet es einen Einschnitt, der einen geräumigen Hof gewährt, welcher mit einem Gitterwerk, in Form eines Halbzirkels, eingeschlossen, und zwischen inne mit Pilastern versehen ist, die eben so viele Fußgestelle der darauf befindlichen schönen Statuen abgeben. Auf beyden Seiten, wo die Ecken des Pallastes sind, sind Eingänge mit künstlichen Gittern, nach Art der eben beschriebenen. Jener, zur Linken, führt zum selbigen Thore hinaus, wo ich hereingekommen bin; der andere, zur Rechten, führt in den prächtigen Hofgärten. Diese Eingänge schliesen sich wieder an einzelne Gebäude, woran eine Arkade mit gekuppelten Säulen und Statuen fortläuft, die sich mit einer grosen isolirten Säule endiget, in welche man bis oben hinauf gehen, und in einer Gallerie, die um eine grose vergüldete Kugel herumläuft, die Aussicht über

die ganze Stadt hat. Diese Säulengänge schliesen den grosen Hofplatz dergestalt ein, daß er zum Gebäude ein Ganzes ausmacht. Alles, was man übrigens von ausen sieht, ist durchaus massiv von buntem Sandstein, der noch zum Ueberfluß mit graulicher Oelfarbe angestrichen ist, vermuthlich um die ungleichen Tinten der Steine zu bedecken, welches aber wenig hilft, weil die Sonne vieles davon wieder abschält. Alles dieses ist erst kurz fertig geworden, und zeugt vom guten Geschmack und der Pracht unserer deutschen Reichsfürsten, wenn sie Gelegenheit und Vermögen dazu haben.

Fürst Schönborn, der wegen seinem erhabenen Charakter und Wohlthätigkeit billig den Beynamen der Grose verdiente, legte den Grund dazu. Fürst Ingelheim, so sehr er Alchymist war, und Fürst Greifenklau vollendeten dasselbe, und unter dem jüngst verstorbenen menschenfreundlichen Seinsheim gewann es von innen seine gröste Zierde. Greifenklau hat die prächtige Hofkapelle, das grose Gewölbe der Hauptstiege und die Säle malen und verzieren lassen. Gipsmarmor und Gold ist das vorzüglichste dabey. Die Malerey ist von einem geschickten venezianischen Meister, Namens Tiepolo. Erfindung und Zeichnung ist keck, leztere etwas manirirt, aber das Kolorit kräftig und täuschend. Das Gewölbe der Hauptstiege ist we-

gen seiner ungeheuren Weite ein Meisterstück der Architektur. Den Namen des Baukünstlers hab' ich nicht in Erfahrung gebracht. Die Stiege ist majestätisch und bequem, sie steht ganz frey, und wird von Säulen und Pilastern gestützt. Eh' man zur Stiege gelangt, hat man durch ein Labyrinth von Pilastern zu gehen, die in der Absicht angelegt scheinen, um den Wiederhall zu vervielfältigen. Denn wenn man im Mittelpunkte steht, und mit dem Fuß stark auf die Erde stößt, so wird dadurch ein täuschendes Donner ähnliches Rollen hervorgebracht, welches der Unwissende für eine Erderschütterung halten würde.

Meine Neugierde führte mich durch die merkwürdigsten Säle und Zimmer. Das Spiegelzimmer ist sehr anzüglich. Ich besah das Hoftheater, das vom Hofmaler Fesel, Mitgliede der römischen Malerakademie, geschmackvoll hergestellt ist. Der verstorbene Fürstbischof hat es erbauen und zurichten lassen, um seiner Neigung für die wälsche komische Oper Nahrung zu verschaffen. Die Eintrittsbillete wurden unentgeltlich ausgegeben. Die Sänger und Sängerinnen vom Hof hatten zugleich das Schauspieleramt zu besorgen, welches sie gerne thaten, theils weil bey dieser Gelegenheit ihr Sold erhöht wurde, theils weil sie sich in ihrem vollen Glanze zeigen

konn=

konnten. Es wurde sogar eine Schule für angehende Sängerinnen errichtet, deren erster Meister ein geschickter Italiäner, Namens Stefani, *) war. Dieser bildete viele taugliche Subjekte, unter andern jene berühmte Sängerin, die als Lehrmädchen unter der gemeinen Benennung das Ranzackermädchen bekannt war, izt aber Madame Hitzelberger heißt. Wer sie einmal hört, muß über ihre Kunst erstaunen; ihr Ruhm ist auch in und ausser Lands zur Genüge gesichert. Was das Ballet angieng, so mußten sich dazu Studenten und selbst Edelknaben gebrauchen lassen. Ein eigends verschriebener Balletmeister gab ihnen Unterricht im Tanze. So mangelhaft diese Anstalten waren, von denen man nichts vollständiges erwarten durfte, so ersezte das ernstliche Bestreben für einen ganz neuen Gegenstand, als das Hoftheater war, vieles, was an Kräften abgieng; und der Hof wollte einmal seine Grille befriedigt wissen, glänzend zu seyn. Viele Leute erhielten dadurch Nahrung, und das Geld floß aus der Chatoulle des Fürsten in die Hand der Künstler und Handwerker. Izt ist alles todt. Der regierende Fürst ist kein Liebhaber vom lärmenden Ergözen; ganz in Philosophie gehüllt, und der Andacht ergeben,

 flieht

*) Ist bereits todt.

flieht er allen Prachtaufwand und äusserliches Ansehen.

Von da begab ich mich in die Bildergalerie. Sie hat unter vielen sehr guten Stücken besonders von der Niederländischen Schule auch viele unbeträchtliche von neuern Meistern, denen man gleichen Rang mit den alten bewährten Künstlern angedeihen läßt. Man kann sagen, daß fast jedes Zimmer ein Bilderkabinet ist, so viele Malereyen befinden sich darin. Am häufigsten sieht man die Bildnisse verstorbener Fürsten, von den ältesten Zeiten an, bis auf die heutige. Wenn gleich der Pinsel selten daran gut ist, so bringt es jedoch das Vergnügen, die verschiednen Kleidertrachten in verschiednen Jahrhunderten genau abgebildet zu sehen.

Ich verfügte mich in die Hofkapelle. Sie ist mit Gold überladen, und die Ornamente, womit sie angepfropft ist, ermüden das Auge. Der Hochaltar hat statt des Altarblatts ein Kruzifix in Lebensgröße von Gips, der wie weißer Marmor poliert ist. Es ist gut ausgeführt, wenn ich gleich im Bau des Körpers und dem ganzen Charakter den Ausdruck des Edlen vermißte. Mein Gefühl war richtig, denn mein Begleiter sagte mir, daß ein gemeiner Taglöhner das Modell dazu hergegeben habe, zu dem Ende

de er ganz abgeformet wurde. Zween Seitenaltäre prangen mit Altarstücken von Tiepolo, und der Platfond ist von der Hand eines würzburger Künstlers, Namens Urlaub, worauf sich die Stadt, wenn es gleich kein großer Held war, viel zu gut thut. Die Dominikanerkirche rührt ebenfals, was die Deckengemälde betrift, von seiner Hand her.

So müd ich war, so gieng ich noch in den Hofgarten. Der Plan ist reich und mannichfaltig. Es wurden, um die Monotonie zu vermeiden, Terrassen mit vielen Kosten aufgeworfen, ja sogar stufenweise Mauern bis an die Wälle der Stadt aufgeführt. Alle Wege sind mit Laubengängen verschiedener Art eingefaßt, dazwischen erscheinen in häufiger Anzahl artige Bildsäulen. So schön der Garten ist, so hat er den fast allen Gärten gemeinschaftlichen Fehler, daß er arm an Wasser ist. Diesen Fehler suchte man hier mit der Anzahl der Statüen zu verbessern, und verfiel daher in einen andern. Sie sind überdies ohne Verbindung unter einander, ohne Rücksicht auf Geschichte, Fabel und Kostum hingestellt. Ein französischer Stutzer und der Silan stehen einander im Gesichte. Die meisten Statuen rühren von der Arbeit eines mittelmäsigen Bildhauers, Namens Dieze, her. Einerley Charakter und

einer=

einerley Fehler bemerkt man an ihnen. Das merkwürdigste dieses weitschichtigen und kostbaren Gartens ist ohnstreitig die Orangerie und alle Arten seltner ausländischer Pflanzen und Gewächse, wovon in Nürnberg, auf Kosten des Hofgärtners und unter der Obsorge eines gelehrten Botanikers, ein Verzeichniß samt Abbildung und Beschreibung ans Licht getreten ist. Ich hatte das Vergnügen, sie alle zu sehen, und könnte sie, hätt ich Zeit, noch vielmal sehen.

Die ganze Stadt promenirt in diesem Garten zu allen Stunden des Tags. Häufige Soldaten, doch ohne Gewehr, haben Acht darauf, daß kein Schade durch Muthwillen oder sonst durch einen Zufall geschehe. Und trotz aller Vorsicht ereignet es sich nicht selten, daß hie ein Finger von einer Statüe, dort ein Zweig von einem kostbaren Baume abgerissen wird.

Ich bin müde, und verspare, was mir weiter merkwürdig schien, auf die folgenden Briefe.

Sechster Brief.

Gewöhnliche Gebräuche bey einer vom Fürsten gehaltenen offenen Tafel; persönliche Schilderung des Fürsten und seiner übrigen Gewohnheiten, Beschäftigungen und Einrichtungen; Hang der Unterthanen Würzburgs nach dem Sinnlichen; Verschiedenheit der itzigen Regierung in Vergleichung mit der unter Adam Friedrich.

Ich muß noch einmal zur Residenz zurückkehren, um Gelegenheit zu haben, den Fürsten von Angesicht kennen zu lernen. Es war offene Tafel, welches gemeiniglich an hohen Festtagen geschieht. Der Fürst saß unter einem Baldachin, von Edelknaben bedient. Das ganze Domkapitel und die Hofämter waren eingeladen. Stille herrschte durchgehends, die von keinem der Anwesenden unterbrochen wurde, wenn nicht der Fürst selbst zu reden anfieng, worüber ich in meinen Gedanken einige Anmerkungen machte, die ich hier niederzuschreiben nicht nöthig finde. Die Speisen wurden in drey Trachten, jedesmal vier und zwanzig Schüsseln, von den Gardisten aufgetragen; alles geschah nach abgemessenen Schritten unter Vorausstretung eines Unteroffiziers.

Dieses

Dieses ist die auserlesenste Mannschaft, die der Fürst unterhält, hier zu Lande Gardereuter genannt, und ist von jener unterschieden, die man Fußgarde nennt. Die Leute sind alle gleich groß, stämmig, und reuten große Rappen. Ihre Anzahl weis ich nicht genau anzugeben, doch werden sie wenig mehr über fünfzig ausmachen. Ihre Uniform ist dunkelblau mit rothen Aufschlägen, alles reich mit Silber besezt. Bey der Wachparade nehmen sie sich vortreflich aus.

Bey der zweyten Tracht fieng die Musik im Vorsaal an, wobey sich verschiedene Virtuosen hören ließen. Herr Meißner ließ sich auf der Oboe, und Herr Grund auf der Harfe hören, jeder mit seiner eigenen Komposizion; sie waren beyde wahre Zauberer auf ihrem Instrumente. Meißner ist ein geborner Würzburger, Grund ist ein Deutschböhme, und ein Bruder des berühmten Norbert Grund, Landschaftmahlers zu Prag, wovon in der allgemeinen deutschen Bibliothek vom Jahre 1779., wenn ich nicht irre, Meldung geschieht.

Nach der Tafel gieng man auf eine halbe Stunde in die Hofkapelle, darauf war Promenade im Hofgarten. Ich hatte also wiederholte Gelegenheit, den Fürsten näher zu sehen. Er ist groß von Statur, hat eine lange gebogene Nase,

schwarze lebhafte Augen, ist schwarzgelb von Farbe, mager, und von strengem äusseren Ansehen. Seine Gesundheit ist nicht die beste und sehr veränderlich. Sein Charakter ist Ernst, seine Handlungen sind Gerechtigkeit. Er ist guten Köpfen sehr gewogen, weil er selbst der beste im Staat ist. Er ist im Fache der Rechtsgelehrsamkeit zum Erstaunen stark. Er examinirt privatim alle Kandidaten, die sich um eine Stelle melden, und findet er sie nicht tauglich genug, so schickt er sie mit dem Bedeuten zurück, sich nach zwey oder drey Jahren wieder anzumelden, mittlerweile aber fleißig zu studiren. So gut diese Absicht ist, so sehr schadet sie zuweilen. Denn mancher Gelehrte, der, wie viele seines Standes, wenig Welt und daher kein Herz hat, vor einer Person von Rang, vielweniger vor einem Regenten, zu erscheinen, ward vor den Augen des ernsten Fürsten furchtsam, und erschien als ein schwacher oder träger Kopf. Er läßt daher viele Stellen, oft die nothwendigsten, unbesezt, weil er sich ein Gewissen daraus macht, sie einem Idioten, wie er sich auszudrücken pflegt, anzuvertrauen. Andacht füllt die ersten und lezten Stunden des Tages aus, und scheint ihm zum Bedürfniß geworden zu seyn. Seine Messe dauert lange. Die Geistlichen werden bey der Audienz alle zuerst vorgelassen, wenn sie gleich die lezten sind, die auf dem

Anmeld-

Anmeldzettel stehen. Er hält sehr auf die Anständigkeit der Sitten, auf Demuth und Geringschätzigkeit seiner selbst, und ist ein abgesagter Feind von Kleiderpracht. In Betracht des ersten Punkts giebt er selbst den angesehensten Geistlichen derbe Lekzionen; und im lezten hat es jüngst ein Frauenzimmer von Stande ganz bey ihm verdorben, weil sie wohl aufgeputzt und mit der goldnen Uhr an der Seite ihn etwas zu bitten wagte. Die Kameralwissenschaften scheinen ihn dermal am meisten zu beschäftigen, und sein erster und gröster Endzweck ist die Oekonomie. Er hat schon viele vortrefliche Anstalten zur Aufnahme des Ackerbaues, der Viehzucht und der inländischen Fabriken gemacht; und von dieser Seite loben und schätzen ihn die Einsichtsvollern. Er hat eine Schweizerey hart am Kloster zu St. Afra mit dem besten Erfolg angelegt; er hat sogar alles Feld, was ausserhalb der Stadt auf dem sogenannten Glacis heißt, anbauen lassen. Es entgeht ihm keine einzige Gelegenheit, sein Land auf alle Art zu verbessern; und doch hören die Unterthanen nicht auf, über ihn zu klagen; der Grund liegt in der etwas angenehmern Lebensart unter der Regierung des vorigen Fürsten aus dem gräflichen Hause von Seinsheim.

Die Begriffe des Volkes, im Ganzen genommen,

men, gehen einzig und allein auf das hinaus, daß es ihm wohl gehe. Unbekümmert, das wahre Wohl vom Falschen zu unterscheiden, trachtet es nach einem ununterbrochnen Genuß, und überläßt sich hierin einer Art Berauschung, die nur dann aufhört, wenn eine andere Epoche die gegenwärtige ablößt, die es um so mehr befremdet, weil der Uebergang von der ersten zur lezten gähling und unverhoft geschieht. Es glaubt, man thue ihm Unrecht, es aus dem Taumel zu wecken, und der Widerwille, den es dagegen äußert, ist ganz natürlich, und artet in dem Grad in Haß und Groll aus, als es seine neue Lebensart, in Vergleich mit der vorigen, unangenehm findet. Dies ist der Fall bey den Würzburgern. Ich will von ihrem geliebten Adam Friederich etwas weniges berühren. Er war klein und dick von Person. Liebenswürdigkeit und Wohlthätigkeit waren die Summe seines Charakters. Leztere artete zuweilen aus. Viele Personen erhielten unverdienter Weise wichtige Gnaden; und andere, die deren würdiger waren, wurden durch Kabale zurückgesezt; der gewöhnliche Schlendrian an Höfen, so lange regierende Herren keine Argus sind. Pracht war seine Hauptneigung, die, wenn es auch ein Fürst ist, sich nicht jedesmal mit ihm verträgt, wenn sie ihn gleich ziert. Unter ihm nahmen die Künste mehr als die Gelehrsamkeit zu;

wiewohl ein Doktor Barthl und ein Professor Süntermaler die damalige Zierde der Universität waren. Ich verstehe hier unter Zunehmen den offenmäsigen Hang, dem Fürsten zu gefallen, alles nachzumachen, ohne daß die wahre Kenntniß der Kunst dabey gewönne, oder Talente bemerkt und hervorgezogen, oder aufgesucht und unterstüzt würden. Er ließ junge Künstler nach Italien reisen, oder zog wälsche und französische Meister im Fache der Musik, Mahlerey, Tanz- Bildhauer- und Possirkunst, Stukatorer, und sogar einen Glasblaser, an seinen Hof. Lezterer mußte gefärbte Gläser von mancherley Formen verfertigen; welche theils für die Blumenstöcke, theils für die Gartenbeeter dienten. Man wollte diese Leute nur für das gegenwärtige Bedürfniß brauchen; die meisten aber wußten theils aus behaglicher Gewohnheit eines ununterbrochnen sichern Gewinnstes, meistens aber aus Verschlagenheit ihre Zeit so lange hinauszudehnen, daß es Unbilligkeit schien, ihnen einen lebenslänglichen Gehalt zu versagen. Die Kleiderpracht stieg in dem Grad, als der Hang zur Lustbarkeit zunahm. Dieses ruinirte freylich viele Personen, wenn gleich der gutherzige Regent viele neue Nahrungsquellen eröfnete. Seine Absicht war, alle geniesen, alle glücklich zu machen. Wenn sie nicht erreicht wurde, so muß man es nicht ihm, sondern dem in-

nern

nern Zustand des Staats zur Last legen, der, wie alle kleine Staaten, es nicht vertragen konnte, auf den Fuß eines reichen Landes behandelt zu seyn. Er genießet gierig und auf einmal seine eigene Säfte, aber wird krank und matt, weil er sie nicht durch andere ersetzen kann.

Die Baukunst war seine Hauptneigung, entweder weil er glaubte, sich durch sie ein bleibendes Denkmaal von Grösse zu stiften, oder weil er das einmal angefangene grose Werk seiner Vorfahrer vollenden wollte, oder weil er vielen seiner Unterthanen einen beständigen Gewinn zugedacht hatte. Dem sey wie ihm wolle, so konnte er bey der besten Absicht, die er gehabt haben mag, nicht verhindern, daß man sie ihm nicht übel ausdeutete. Denn bey der lezten allgemeinen Brodtheurung in Deutschland fand man eines Tags auf das Fußgestelle von einem der grosen freystehenden Säulen, die sein Werk waren, diese Worte mit grosen schwarzen Buchstaben geschrieben: Fürst, mach aus Stein Brod!

Nebst der Baukunst liebte er die Jagd sehr stark, war auch ein guter Schütze.

Seinen Vertrauten sagte er oft: Früh bin ich Bischof, nachmittag Fürst; oder mit bessern Worten: früh bin ich geistlich, nachmittag weltlich;

dadurch suchte er den Vorwurf einer vergnügenvollen Lebensart von sich abzulehnen.

Er starb, bedauert von allen, absonderlich von jenen, die er gesättigt hatte. Es wurde ihm ein Monument in der Domkirche gesezt, daß in einem sehr kleinlichen Styl ausgeführt ist, welches meine eben gemachte Bemerkung vom geringen Fortgang der Kunst bestättiget. Frankenland würde noch überdas den Vorwurf der Undankbarkeit verdienen, wofern es nicht bekannt wäre, daß es seinem Fürsten ein ungleich grösseres Denkmaal in seinem Herzen errichtet hätte.

Man ziehe eine Paralelle zwischen der gewesenen und itzigen Regierungsart, und erklärte sich daraus das kalte Benehmen der Unterthanen gegen ihren itzigen Herrn. Ich bin ꝛc.

Siebenter Brief.

Von der Domkirche zu Würzburg; Schilderung des Predigers, Winters, daselbst, welcher seinen geistlichen Eifer übertreibt; Einrichtung des vom Bischof Julius gestifteten Seminariums; Abnahme der Universität; Anekdote von einer Betschwester.

Ich gieng in die Domkirche, um die Schätze von alten Denkmälern und Aufschriften zu besehen, deren es hier eine unglaubliche Menge giebt. Unter den Altarstücken sind einige von sehr guter Hand. Die Kanzel ist ein Meisterstück vom gothischen Fleiß und Kunst; sie ist mit einigen vortreflichen Basreliefs aus der Leidensgeschichte unsers Heilands geziert; die Figuren sind kaum einen Schuh lang, oft darunter, und wohl gezeichnet. Auf der Kanzel selbst tyrannisirt durch etliche zwanzig bis dreyßig Jahre alle Sonntage früh um acht Uhr ein Prediger aus dem unterdrückten Stamme der Lojolisten, der der cholerischste und intoleranteste Lehrer seiner Zeit, kurz der hartherzigste Rigorist ist. Ich machte mir die Lust, einigen seiner Predigten beyzuwohnen. Er ist klein von Statur, dick, hat schneeweiße Haare und klei-

ne graue Augen. Ingrimm, Heftigkeit und Stolz sind der Ausdruck seiner Gesichtszüge; Sanftmuth und Verträglichkeit haben sich nie seiner Mienen bemächtiget. Kaum tritt er auf die Kanzel, so giebt er sich das Ansehen eines mächtigen Propheten, der gesandt ist, alles mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Schon bey Ablesung des Evangeliums gebärdet er sich wie einer, der es nicht erwarten kann, seinen Feind herauszufodern, und wirft einige bedeutungsvolle Blicke umher, und das mit der Miene eines vollen Bewußtseyns von der Wichtigkeit seines Amts und mit einer Genügsamkeit, die Blutdurst verräth. Seine Gelehrsamkeit kündigt sich sogleich mit lateinischen Texten an, die sich, so wie seine Art, Beweise zu führen, aus den heiligen Vätern und den Asceten herschreibt. Sein Eingang verräth ihn als einen geübten Prediger; aus einem geringen Worte nimmt er, der Heftigkeit seines Temperaments zufolge, den Stof zu einer äusserst wichtigen Materie her, die er meisterhaft einzutheilen weis, ein Talent, um das er wirklich zu beneiden ist. Nur Schade, daß er alles wieder sogleich verdirbt; denn sein Gebärden- und Händespiel fällt ins Lächerliche und Absurde. Seine Stimme steigt vom tiefsten Baß bis zur lezten Diskantsaite empor, fällt eben so gähling wieder herab, und hört in einem krächzenden Gebrülle auf. Ein

jedes

jedes wichtige oder nachdrückliche Wort, eine jede Erhöhung oder Vertiefung der Stimme begleitet er mit den unanständigsten Stellungen des Leibes und der Arme. Bald steckt er den Kopf unter die Kanzel, bald hebt er ihn hoch empor, oder er legt sich so weit über die Kanzel heraus, daß man um ihn besorgt ist. Die Stole hat dabey die ärgsten Strapatzen auszustehen, oder fällt wohl gar auf die Nasen der Zuhörer herab. Dieser Uebelstand ereignet sich besonders, wenn er vom eingerissenen Unglauben, oder von ungerechten Verfügungen gegen die Geistlichkeit und die Kirche in einem gewissen großen Staate, oder von ketzerischen Büchern unsers Jahrhunderts spricht. Welch einen Nutzen kann ein dergleichen Prediger stiften? Ich selbst hörte ihn in einer Predigt darüber klagen, daß seine Bemühung in der langen Zeit seines Predigtamts keinen Nutzen gestiftet hätte, und bedenket nicht, daß er selbst Schuld daran ist. Der gemeine Mann lobt und hört ihn ungemein gern, und unterläßt nie, seine Harlekinaden zu bewundern; der Aufgeklärte schweigt, und der Große lacht über ihn. Welch einen Namen hätte sich dieser Priester vor zweyhundert Jahren im spanischen Amerika gemacht! Dieser Zelote heißt Winter.

Pater Maitre hält die Festtagspredigten auf derselben Kanzel. Sein Vortrag ist milchsüsse Gelassenheit und Schonung, untermischt mit einem gewissen Etwas, das nur Leuten eigen ist, die anderst reden, als sie denken. Die erste Sylbe verräth ihn zu gleicher Zeit als einen Sprossen von jenem Baume, der seiner bösen Früchte wegen umgehauen worden ist.

Die meisten Prediger sind Stümper, wenn gleich im Priesterhaus oder sogenannten Seminarium die Uebung in der geistlichen Beredsamkeit ununterbrochen fortgeht. Dieses Seminarium ist vom Bischof Julius gestiftet, und gut dotirt. Es ist weitläuftig, und enthält drey bis vierhundert Alumnen, worüber ein Regens, der zugleich geistlicher Rath und Kanonikus ist, wie auch ein Subregens bestellt ist. Nach einer Uebung von vier Jahren werden sie zur Seelsorge gebraucht. Ich habe nicht ohne Verwunderung bemerkt, daß ihre Erziehung und Vervollkommnung sich fast nur auf das einzige beschränkt, die Liturgie wohl zu verstehen, und bey den solennen Gebräuchen des Altars keinen Fehler zu begehen; das Wesentliche, was einen wahren Prediger und Seelsorger macht, wird, wie es scheint, nicht so hoch geachtet. Was Wunder, da das Seminarium mit dem Jesuitenkollegium und dem Univer=

versitätsgebäude zusammenhängt, in welchem lezteren noch bis auf den heutigen Tag die philosophischen und theologischen Studien ein Monopol der Exjesuiten sind, und bey denen die Seminaristen ihre Kollegien hören müssen?

Die Universität ist gleichfals vom Bischof Julius gestiftet. Sie behauptet, wie die meisten katholischen Universitäten, ein mittelmäßiges Ansehen. Pater Huberti, ein Exjesuit, ist ein geschickter Sternkundiger und Mathematiker. Die Bibliothek ist nicht zum besten bestellt.

Der Studenten sind izt weniger, als ehehin; eine große Wohlthat für manchen Bürger und Landmann, der den lezten Blutstropfen um des Trostes willen hergab, seinen Sohn als einen Geistlichen, wohl gar als einen Jesuiten, zu sehen. Seitdem das Ansehen dieser Herren gesunken ist, hören auch die geistlichen Seelenverkaufungen auf. Dagegen klagen alle alte Mütter und Betschwestern, daß es mit der studirenden Jugend aus sey, und daß kein einziger Junge mehr etwas tauge, seitdem die Aloysibruderschaft abgenommen hat. *) Die Veranlassung

*) Diese Bruderschaft, ganz das politische Werk der dasigen Jesuiten, war für sie ein starker Fond, um Geld und Leute zu bekommen. Die armen

zu dieser Klage nehmen sie von der Lebhaftigkeit und dem ungezwungenen Betragen der gegenwärtigen Studenten in Vergleich mit jenem unter den Zeiten des jesuitischen Bigotismus, meistens aber von einer Begebenheit her, die vor nicht gar langer Zeit geschehen, und zu viel Aufsehen gemacht hat, als daß sie hätte ungestraft dahingehen können. Eine betagte Jungfer und dabey eine sogenannte Betschwester, die alle Tage über zwo Stunden im Beichtstuhl zubrachte, und deren Beichtvater der rühmlichst erwähnte Pater Winter war, hatte das Unglück, eine Anfechtung zu fühlen, die, trotz eines rigorosen Seelenarztes und der häufig genommenen geistlichen Arzney, nicht weichen wollte. Sie suchte ein anders Mittel, sich dieses Unglück vom Halse zu schaffen, welches aber so übel anschlug, daß es ein weit größeres hervorbrachte. Denn nach neun Monaten mußte der Beichtvater zu ihr kommen, um ihr in einem Umstand, wobey ihr Leben und ihr guter Name zugleich auf dem

Spiel

men Jünglinge wurden in diesem Institut der Andacht so dumm, daß man alles aus ihnen machen konnte, und folglich nichts aus ihnen ward. Diese andächtigen Strapatzen wurden noch mit Prozessionen und Exerzizien vermehrt, und wer sich davon ausschloß, hatte den Haß des Pater Präfekts unausbleiblich zu gewarten.

Spiel stund, mit Trost beyzustehen. Sie gebärdete sich dabey so unschuldig, daß sie auf ernstliches Befragen des erstaunten Beichtvaters standhaft aussagte, sie wäre so rein, wie die entwichene Seele eines neugebornen Kindes; die Blähung und der wiederholte bittere Schmerz wäre die Wirkung von zu viel genossenem Kaffee. In diesem Nu that sie einen heftigen Schrey, wobey sich gewisse Spuren zeigten, welche die Wahrheit oder Falschheit ihrer Aussage aufs nachdrücklichste entschieden. Der Mann Gottes entrüstete sich heftig, foderte voll Innbrunst Feuer vom Himmel, und, da es auch dem Apostel Jakobus abgeschlagen ward, verließ er sie unter Flüchen und Verwünschungen, was ihm allein noch übrig blieb im allerbedenklichsten Augenblicke, und gab in seiner Flucht den kräftigsten Beweis von seiner Menschenkenntniß und Menschenliebe. Die Geschichte, die ganz einem Mährchen glich, ward ruchtbar; und die Studenten schmiedeten einige satyrische Verse zusammen, die sie Nachts an öffentlichen Orten anhefteten, und worin über den Pater Winter und die heuchlerische Betschwester derb gespottet wurde. Ich schließe mit dieser Anekdote und bin ꝛc.

Achter Brief.

Beschreibung einiger Kirchen und deren Merkwürdigkeiten; 1) die Kirche vom Stift Neumünster; 2) die Jesuitenkirche, welche aber noch unvollendet ist; 3) die Marienkapelle, welche ein wunderthätiges Marienbild hat; 4) das Stift Haug; 5) das vom Bischof Julius gestiftete und nach ihm genannte Juliusspital, worin sich der anatomische Hörsaal befindet; 6) das über den Mayn gelegene Stift zu St. Burkard; 7) das Benediktinerkloster zu den Schotten, woselbst der Beichtvater der angeblichen Hexe Renata lebte; ihre Geschichte.

Ich muß Ihnen von einigen Kirchen Nachricht geben, die mir der Beobachtung würdig geschienen haben. Die Kirche vom Stift Neumünster ist in der Form eines Pantheons angelegt, hat eine massive, aber roth angetünchte, Facciade mit einer schönen Stiege, unter welcher der Eingang in die Grüfte geschieht, die sich unter der Kirche ausbreiten. Gedachte Grüfte sind nach der Tradizion die Ueberbleibsel der Ställe von der Hofburg der Herzogin Gailana, welche den heiligen Kilian, Bekehrer der heidnischen Franken und dermaligen Patron des Hochstifts, mit seinen zween Gehül-

fen,

sen, Kolonatus und Totnanus, hat hinrichten lassen. Es befindet sich ein Brunnen daselbst, der vortresliches Wasser giebt, und woraus ehedem Gailanens Pferde getränkt wurden, izt aber die Ehre haben, mit einer Kraft geschwängert zu seyn, die jenen, so davon trinken, gegen alles Uebel hilft. Wie doch mit dem Lauf der Zeiten selbst die Wässer sich ändern können! ehedem diente es den Pferden zur Tränke, izt zum Labsal der — l! St. Kilian ist allhier samt seinen Gesellen begraben gefunden worden; man hat es für gut erachtet, sie der Ruhe zu berauben, und in einem krystallnen Behältniß auf den Altar zu setzen. Aber wie nur ihre Gebeine ohne Fleisch sich in den gläsernen Kasten begeben haben, begreif ich nicht, nachdem uns die Tradizion und selbst ein Altarblatt in der Kirche mit nachdrücklichen Farben versichert, daß der Primas Franconiae in Pontificalibus, wie auch seine Gesellen, im Levitenkleide samt und sonders unversehrt gefunden worden sind. Sonst befindet sich in einer dieser Grüfte noch ein wunderthätiger Christus, dem der Bart und die Nägel wachsen, wiewol ich, ungeachtet meines scharfen Gesichts, kein Haar und keinen Nagel habe entdecken können.

Die Jesuitenkirche ist unterm Dache bis zum Chor. Weiter konnten sie damit nicht kommen; denn

denn die Aufhebung ihres Ordens fiel gerade dazwischen, gleichsam zum Beweise, daß Gott von ihnen nicht mehr bedient seyn wollte. So ist, um analogisch zu seyn, bey dem Tod Jesu, dessen Namen sich die Gesellschaft aus einem strafbaren Stolze zugeeignet, der Vorhang in dem Allerheiligsten des Tempels zu Jerusalem zerrissen, und bey der nachmaligen Zerstörung desselben hörte man vernehmlich die Worte: laßt uns hinweggehen. — Die Bauart ist ein Meisterstück des Unverstands; wie konnte es anderst seyn, da der damalige P. Rektor als anmaßlicher Architekt darein gepfuschet? Daß doch die Herren sich immer das Ansehen gaben, alle schönen Künste zu besitzen; sie glaubten aus den Büchern die praktischen Kenntnisse so gut, als die theoretischen, schöpfen zu können; und vertraute man sich ihnen, so war man gewiß aufs Eis geführt. Schon die Wahl des Mahlers, den sie gerufen hatten, die Kirche auszumahlen, zeugt von ihrer Unwissenheit in der Kunst. Er nannte sich Abbiani, hatte, was nun freylich auch einem Kanibalen gefällt, ein angenehmes Kolorit, aber die eckelste und unkorrekteste Zeichnung; und das, was in der Erfindung und Zusammensetzung gefallen mochte, war Plagiat. Der Mann hatte freylich eine herkulische Arbeit vor sich, indem er das Gewölbe der Kuppel und ihre Laterne, dann das Gewölbe

der Hauptnavate, die doppelten Wölbungen der Seitennavaten, den Platz ober und unter der Orgel nebst andern geringern Deckenstücken zu mahlen hatte, worüber er eine große Zeit zubrachte, und am Ende das Vergnügen hatte, daß ihm von der Diskrezion der kunstverständigen Bettelmönche wider den gemachten Akkord ein merklicher Abbruch angedroht wurde, wofern er nicht mehrere Felder als Zugabe mahlen wollte. Dieses brachte den alten Mann so sehr auf, daß er einige angefangene Platfonds stehen ließ, und abreißte.

Die Marienkapelle ist ganz gothisch, und hat unter andern Kirchen den Vorzug eines wunderthätigen Marienbildes, welches bey meinem Hierseyn seine thätigste Wunderkraft dadurch bewies, daß es sich in der Nacht von gewissenlosen Händen seines goldnen und silbernen Schmucks berauben ließ. Der Thurm dieser Kirche ist gothisch schön, hat viele kolossalische Statuen auf den Zinnen, und auf dem Knopfe eine metallene vergoldete Bildsäule der unbeflekten Empfängniß Mariä, die doppelt ansichtig ist.

Die Kirche ad utrumque S. Ioannem in Haugis, oder das Stift Haug, vom Pöbel Häg genannt, ist von einem wälschen Baumeister aufgeführt. Sie prangt mit einer sehr grosen Kuppel,

welche

welche von aussen bis oben massive Widerlagen hat, die sich zur grössern Sicherheit in ungeheure Voluten endigen. Das Ganze zusammen wird in dem Munde des gemeinen Mannes, der den grosen Styl in der Baukunst nicht gewohnt ist, der Steinhaufen genannt. In der Kirche selbst sind gute Altarstücke. Die Chorherren stehen sich hier besser, als jene in Neumünster.

Das Juliusspital, von seinem grosen Stifter, dem Bischof Julius, also genannt, ist eins der vorzüglichsten und berühmtesten in Deutschland, wovon ich Ihnen um so weniger Nachricht schuldig bin, als seine Schönheit, Gröse und innere Einrichtung fast jedermann bekannt ist. In diesem Spital befindet sich der anatomische Hörsaal, wo ich das Vergnügen hatte, einem Kollegium beyzuwohnen, welches von dem berühmten Professor Herrn Siebold gelesen wurde. Siebold ist der Stolz und der Abgott der Stadt, wenn er gleich nicht von Würzburg, sondern von Bonn, gebürtig ist; er macht also eine Ausnahme von dem den Franken eignen Fehler, ihre Nachbarn unter sich zu betrachten.

Am Spital daran stößt das Arbeitshaus oder Zuchthaus. Die Einrichtung dieses Hauses ist mir unbekannt, doch kann ich mir, wie von al-

len,

len, unter dem verhaßten Namen Zuchthaus, bekannten Orten, nicht viel Gutes davon versprechen, weil ich im Juliusspital unter jenen, welche das Unglück haben, wahnsinnig oder toll zu seyn, einen krüppelhaften Jüngling gesehen habe, von welchem mir, bey meinem Befragen von der Veranlassung des doppelten Unglücks dieses Menschen, versichert wurde, er wäre ehehin im Zuchthause zum Krüppel geschlagen worden, und dann von Sinnen gekommen. O aufgeklärtes, o philosophisches Jahrhundert!

Ich gieng über den Mayn, um jenen Theil der Stadt, der mittelst der prächtigen Brücke zusammenhängt, in Augenschein zu nehmen. Hier befindet sich das Stift zu St. Burkard, welches nicht besonders reich ist. Auf der Strase gegen das Schloß zu stehet das Benediktinerkloster, zu den Schotten genannt, welches ich darum erwähne, weil hier der Beichtvater der bekannten angeblichen Hexe Renata lebte. Er war aus der eben so edlen als durch ihre Schicksale berühmten Familie der Stuart.

Ich will Ihnen die Nachrichten von diesem unglücklichen Frauenzimmer, so wie ich sie habe erhalten können, mittheilen. Die Zeit, in welche ihre Geschichte fällt, und das Gefühl der Schan-

de über einen so entehrenden Vorfall, als ihre Hinrichtung war, hat vieles davon gemildert, entschuldigt oder unterdrückt. Renata, eine geborne von Seuger, war Vorsteherin des ohnfern von Würzburg gelegenen Frauenklosters Mariazell. Sie lag anhaltend krank darnieder, aber ihre Krankheit war mehr Zerrüttung des Gemüths, als ein körperliches Leiden. Sehnsucht nach der Welt, oder unbefriedigte Liebe, hatten sie vermuthlich in diesen Zustand gesezt, der um so gefährlicher war, als überspannte Religionsbegriffe, in Gesellschaft klösterlicher Andacht, die zudringlichsten Antipoden der gesunden Philosophie, die Mittel waren, sie wieder herzustellen. Stiller Gram nagte an ihrem Innersten, und eine oft mehr oft weniger heftige Schwärmerey bemächtigte sich ihrer Phantasie dergestalt, daß sie oft Dinge sagte und that, die jenen, so sie umgaben, äusserst bedenklich vorkamen. Man sah darin etwas unbegreifliches, ja übernatürliches. Aberglaube, Dummheit und Pfaffenlist trugen das ihrige mächtig bey. Renata erhielt aus dieser Absicht häufige Besuche, und die Aeußerungen ihrer verstimmten Phantasie, oder die Wirkungen ihres stillen, ihr selbst unbewußten, Wahnsinns, mußten für soviel unumstößliche Beweise einer Vertraulichkeit mit bösen übernatürlichen Kräften gelten. Der Ruf verbreitete sich davon eben so bald als

all-

allgemein; und weil man zu jener Zeit noch keine glimpfliche oder menschliche Benennung der Sache geben konnte oder wollte, so wurde sie mit dem die Natur und Vernunft beleidigenden Namen der Hexen- und Zauberkunst belegt. Renata verfiel daher in eine strenge Untersuchung; bey dieser Gelegenheit fand man geweyhte Hostien bey ihr, welches nun ausser Zweifel sezte, daß man sich in seinem Urtheil nicht geirrt hatte. Sie ward zum Tode verurtheilt, und auf dem Schlosse zu Würzburg im Jahre 1746. enthauptet und dann verbrannt. Sie war das lezte Opfer des tyrannischen Aberglaubens und des Unsinns in Deutschland. Würzburg selbst schämt sich izt der Verblendung und der Grausamkeit, eine tiefleidende unschuldige Seele mit dem schmählichen Tode zu bestrafen, statt sie durch angemessene Arzneyen, durch Zerstreuung und Aufheiterung des Gemüths, und durch die nothwendige Veränderung ihres Standes, dem Elende und dem wahrscheinlichen Tode zu entreissen. Es giebt aber zur Rechtfertigung dieses Schritts vor, daß Renata nicht als Hexe, sondern als Verbrecherin sey hingerichtet worden, indem sie die heiligen Hostien, worauf der Tod stünde, profanirt hatte. Ich bin ꝛc.

Neunter Brief.

Beschreibung des alten Residenzschlosses der Fürsten; äussere und innere Beschaffenheit desselben; Schaden, den es durch einen Brand, der durch Bereitung eines Feuerwerks entstanden, erlitten; von dem prächtigen Weinkeller auf diesem Schlosse; von dem Niklasberge, dem wunderwirkenden Marienbilde und der von den Kapuzinern aufgeführten Kirche daselbst.

Meine Neugierde führte mich auf das Schloß der alten Residenz der Bischöffe. Es hat klafterdicke Mauren und Thürme, ausserordentlich tiefe Gräben, und trägt überhaupt die traurigen Kennzeichen von jener barbarischen Zeit an sich, wo das gemeinschaftliche Recht der Natur und der menschlichen Gesellschaft von der Gewalt des Stärkern abhieng. Ein trauriges Bild der Vorzeit, das uns überzeugend darstellt, daß die menschliche Natur auch mit dem wohlthätigen Vorzug der Vernunft, mit jener der reissenden Thiere dieselbe ist.

Das Schloß ist sehr alt, denn es hat in der Mitte einen runden Tempel, der ehedem dem Mars oder der Freya zugehörte, izt aber der heili=

heiligen Jungfrau geweiht ist. Man zeigt unter andern Alterthümern einen Stein, woran das Blut einiger Priester klebet, die im dreyßigjährigen Kriege, und wieder anderer, die in Schwedens Zeiten, der Religion wegen, am Altare sind umgebracht worden. Der Stein hat wirklich rothbraune Flecken, wobey es nicht vonnöthen hat, sie vom Blute, sondern von der natürlichen Beschaffenheit des Steins herzuleiten. Das Factum von der Ermordung der Priester ist historisch wahr; aber das andächtige Mitleiden wollte ein unauslöschliches Zeichen von ihrem Märtyrertode haben, und fand es in den rothen Flecken des Steins. Hart an diesem Tempel steht ein hoher isolirter Thurm von Quaterstücken, den der Blitzstrahl schon so oft getroffen hat, daß man es für verlohrne Arbeit hält, seinen zerschmetterten Kranz wieder herzustellen. Warum man die geringen Kosten eines Blitzableiters nicht tragen, und den Thurm vor fernern Schaden bewahren will, kann ich mir nicht erklären.

Ich sah die ungeheuren Zimmer des Schlosses, die schauerlichen unterirrdischen Gänge, und alle das Zubehör von Schrecken und Tod. Erstere hatten bey Gelegenheit, daß Erzherzog Maximilian nach Würzburg kam, das traurige Schicksaal, zum Theil von den Flammen verheert

heert zu werden. Man bereitete dem hohen Gaste zu Ehren ein Feuerwerk; das Laboratorium befand sich, ich weis nicht aus welcher vernünftigen Ursache, im Schlosse. Das Unglück wollte, daß aus Unachtsamkeit eines einzelnen, vielleicht auch aus einem Zufalle, das Pulver entzündet wurde, welches mit solcher Gewalt losschlug, daß das ganze felsenharte Gebäude von Grund aus erschüttert, und ein Flügel desselben ein Raub der Flammen wurde. Die Feuerwerker, die dem Ruin am nächsten waren, eilten, sich zu retten; sie liefen durch die ungeheuren Säle und Zimmer des ersten Stockwerks; das Feuer bekam Luft, eilte den Oefnungen nach; die Unglücklichen suchten umsonst einen Ausgang; die meisten stürzten sich zum Fenster herab; nur einer, den die Verzweiflung aller Sinne beraubt, oder die Hofnung eines Auswegs betrogen hatte, hieng an einer eisernen Thüre, der lezten, die er fand, aber nicht öffnen konnte; er hieng ausgespannt über die Thüre, in der Stellung, sie herabzuwerfen, die Hände fest in sie eingeklammert, und wurde so zum erbärmlichsten Skelette verbrannt. Viele reiche Möbeln und andere Kostbarkeiten giengen dabey zu Grunde, deren Verlust um so empfindlicher fiel, weil sie Ueberbleibsel eines ehrwürdigen Alterthums waren. Izt

ist der Schaden des Gemäuers ganz wieder hergestellt.

Um mich von dieser traurigen Erzählung etwas zu erholen, wurd' ich in den Keller geführt. Hätt' ihn Ovid gesehen, er würde ihn für den ersten Pallast des Weingottes besungen haben. Man kann ihn wirklich für die Residenz des fränkischen Bacchus halten; so viel Majestät und Ueberfluß herrschet hier. Die Fässer sind alle sehr groß und voll angefüllt, und tragen in prächtigen Aufschriften das Alter und die Eigenschaft des verschiednen Inhalts an ihrer Stirne. Man ließt bis zum Ermüden eine erstaunliche Reihe von Jahren in aufsteigender Linie. Gustav Adolf, die Geisel Germaniens, war der Urheber der chronologischen Geburtsliste dieser Weine. Kurz darauf, als seine muthwilligen Soldaten allen Wein, den sie nicht trinken konnten, ausgeschüttet, und die Straßen von Würzburg unverantwortlicher Weise damit überschwemmt hatten, sammelten die armen Einwohner den Rest, der den Unholden entkommen war, und als sie beyläufig noch sechstausend Eymer gefunden hatten, und sich, wie billig, über die Menge des Weins verwunderten, beschlossen sie, sowol zum Denkmal des Vorgangs, als der Weinsmenge, ein großes Faß davon im Schloßkeller aufzuheben,

 das

das zugleich den unzweydeutigsten Beweis giebt, wie enthaltsam unsere Vorfahrer waren, und daß man ihnen ungerechter Weise den Vorwurf macht, sie als Trunkenbolde auszuschreyen; denn wäre dieses, wie konnte sich nach der dasigen allgemeinen Sündfluth von Wein noch so viel davon vorfinden, daß sie ihn auch noch ihren späten Nachkommen mittheilen konnten? — Oel, Nektar, und alle Wunderessenzen sind Quacksalberwaare gegen den köstlichen Geruch und die narkotische Kraft des Weins vom sogenannten Schwedenjahre. Und wer sollte daran zweifeln?

Das Schloß liegt auf einem Berge, an dessen Fuß der Maynstrom vorbeyfließt. Es deckt die Stadt, und seine Kanonen reichen über dieselbe hinweg. Zur linken Seite erhebt sich ein Berg, hart am Schlosse daran, der es bestreichet, und also von dieser Seite es leicht macht, dasselbe zu bezwingen.

Ich fühle mich eben aufgelegt, diesen Berg zu besteigen. Er heißt Niklasberg, und nicht ganz auf seiner Spitze befindet sich eine Kirche und eine kleine Kapelle, in welcher ein wunderwirkendes Marienbild verehret wird. Am Fuße des Berges bis hinauf zur Kirche sind Staffeln von massivem Stein, und rechts und links nach gewissen Zwischenräumen Kapellen mit lebensgro-

ßen

ßen Bildsäulen, welche die Leidensgeschichte Jesu vorstellen. Eigentlich sind es die zehn Stazionen, jene der Begräbniß nicht mitgerechnet. Wer da weis, was einzelne Statuen kosten, mag überschlagen, was so viele gekostet haben mögen, und doch ist noch nicht alles fertig. Ich will Ihnen sagen, wie die Sache beschaffen ist. Man hat gewußt das auf dem Berge gefundne Marienbild so wunderthätig zu finden, daß man nicht umhin konnte, über die Kapelle, worin es sich befand, eine schöne Kirche zu erbauen. Die Kirche war fertig, und fiel theuer und prächtig aus; theuer, in Rücksicht der vielen Spiegel, womit ihr Gewölbe zwischen vergoldetem Stucke, gleich einem Tanzsaal, pranget; prächtig, weil man einmal gewohnt ist, Gold und Marmor, sey es auch nur Gipsmarmor, für Kennzeichen der Pracht zu halten. Gleich darauf wurden, um nichts unversucht zu lassen, was die Ehre der Mutter Gottes befördern kann, die zehn Stazionen in Vorschlag gebracht. Sie kamen, wiewol sehr langsam, zu Stande, und doch fehlt noch vieles nachzutragen. Eine Wohnung für die Geistliche ist nothwendig; auch diese wird fertig. Aber da man das Bauen schon durch viele Jahre gewohnt ist, so sucht man noch aus allen Kräften darin fortzufahren. Wer die Gunst des Wunderbildes oder der geistlichen Herren, wel-

ches gleichviel ist, im hohen Grade besitzen will, mag etliche Kübel Sand, sey es in der strengsten Kälte, oder in der schwülsten Hitze die ganze Stiege, zum Nachtheil seiner Kräfte und Gesundheit, hinaufschleppen. Ein vollkommner Ablaß ist auf diese Leibesübung angewiesen. Ich sah wirklich Weiber und Männer, vom Mittelstande bis zur untersten Klasse, diese knechtische Arbeit verrichten, und besonders an jenem Tage, wo dergleichen Arbeit von der Kirche aus untersagt ist, denn an diesem Tage hat man mehr Zeit, durch eine Handlung der Mutter Gottes sich gefällig zu machen, und zugleich gegen Gott selbst sich eine Geringschätzung und eine blinde Beleidigung zu erlauben. Aber die geistlichen Herren, die überhaupt von dergleichen Metaphysik keine Liebhaber sind, finden meine Anmerkung schief, weil ihr Gebäude dadurch verzögert würde. Sie werden mich fragen, wer sind denn diese Geistlichen? Es sind die Kapuziner in der Stadt, die auch die Urheber von dem Wunderbild und von dem noch grösern Wunder der Baukosten sind. Denn durch jahrelange Betteleyen und Erpressungen haben sie endlich ihren Zweck erreicht; und sie, die kein Eigenthum zu haben vorgeben, haben sich auf das ganze Gebäude stillschweigend ein Recht erworben, und sagen in dem den Pfaffen stets eigenen Diminutivo: das Käppelein ist unser. Dies ist der eigent-

gentliche Name dieses Gnadenorts, der rings mit den blühendsten Weingärten umgeben ist, und die herrlichste Aussicht über die Stadt gewährt. Sonn- und Feyertage dient er zur Promenade der schönen Welt, die an gewissen allgemeinen Orten doch immer gesehen seyn und sehen will. So müssen die Oerter der Andacht, aus Mangel anderer, zum öffentlichen Vergnügen dienen, und die Geistlichkeit hat dafür gesorgt, daß nie oder nur selten profane Orte existirten, um, wie sie vorgaben, das Volk vom Uebel abzuhalten, eigentlich aber, um es auch in seinen Ergötzungen unter ihren Augen zu haben. Ich schliese, und bin ꝛc.

Zehnter Brief.

Voitshöchheim, der Sommeraufenthalt der Fürsten zu Würzburg; Werneck, Aufenthaltsort der Fürsten im Herbst; Kissingen, hat gute Salzsiedereyen; Einfluß des Mönchswesens in die moralische Regierung; Verbesserung der Schulen unter Adam Friedrich; Polizey; vom Leihhaus; Betrachtung über einige andre Anstalten; von der Judenschaft und deren Behandlung; vom Militäretat; Fruchtbarkeit des eigentlichen Frankenlands; übertriebner Stolz der Bewohner; eigenthümlicher Dialekt und Charakter derselben.

Voitshöchheim liegt anderthalb Stunden von Würzburg in einer angenehmen Ebne. Es ist der Sommeraufenthalt der Fürsten. Adam Friederich hat ein Tempe daraus gemacht. Der Garten ist mit Statuen überhäuft. Nebst Gruppen aus der Mythologie lassen sich auch Harlekine und Pantalone sehen, alle, um der Täuschung vollkommen Genüge zu thun, mit lebhaften Oelfarben angestrichen. Der Geschmack des Erfinders, und seine Einsicht in das System der Empfindungen läßt sich aus diesem einzigen Umstand ziemlich errathen. Man schliese daraus auf das übrige. Das Gute in der Anlage einiger Parthien, und das Gefällige

in der Ausführung sind blose Kopien, besonders von englischen Gärten.

Werneck hat eine vortreffliche Jagdbarkeit. Dies ist der Aufenthalt der Fürsten im Herbste; und sie unterhalten sich mit Hasentreiben und Parforcejagen.

Kissingen, zehn bis zwölf Stunden von Würzburg entlegen. Hier sind die Salzsiederenen des Hochstifts. Sie kamen unter der Regierung Adam Friederichs empor, und sind dermal in einem blühenden Zustand. Das Salz ist sehr weiß und fein. Wie beträchtlich der Handel mit dem Ueberschuß ist, hab' ich nicht erfahren können, kann Ihnen also davon nichts melden.

Ich will, eh' ich Würzburg verlasse, noch einige andere Sachen summarisch berühren.

Von der Regierung wissen Sie beyläufig, wie sie dermal beschaffen ist. An der moralischen Regierung hat nun, wie leider überall, die hier sehr zahlreiche Geistlichkeit den grösten Einfluß. Mönchs- und Nonnenklöster giebt es hier die Menge; im Hochstift selbst blühen reiche Prälaturen, mit denen man immer Händel hat oder sucht, weil die Ausübung der bischöflichen Gerechtsamen mit ihrem Reichthum und Ansehn in Kollision kömmt.

Die

Die Schulen sind unter Adam Friederich sowol in der Stadt als auf dem Lande, aber nicht eher, als nach Aufhebung der Jesuiten, auf einen bessern Fuß gesezt worden. Die Schulmeister vom Lande müssen sich im Pfarrgebäude zu St. Peter zwey oder drey Jahre, unter der Aufsicht eines Petriners, bilden, auch müssen sie alle Musik lernen. In wie ferne sie unter seiner Leitung taugliche Schullehrer werden, laß ich einem jeden zu bedenken über, der da weis, was das Bildungsgeschäfte in den Händen eines Geistlichen sagen will.

Die Polizeyanstalten sind oder scheinen wenigstens gut. Zur Sicherheit der Strassen ziehen Tag und Nacht die sogenannten Rumorknechte wohlbewaffnet durch die Stadt. Ihre Benennung macht sie in den Augen des gemeinen Mannes verächtlich. Das Betteln ist ganz abgestellt, und es wird von der Rumorwache stark darauf gesehen, daß sich kein Bettler blicken lasse. Aber ob alle Bettler Unterhalt haben, wenn sie gleich nicht betteln dürfen, das ist eine andere Frage, mit deren Untersuchung sich die Wache nicht bemüht, auch nicht befehligt ist, sich damit zu bemühen. Das Wenige, so die Armen wöchentlich an Brod und Geld geniesen, müssen sie sichs sauer werden lassen; denn alle Freytage müssen sie, krumm

oder lahm, krank oder gesund, jung oder alt, prozessionweise, unter Vortragung eines Kreuzes, jeder Trupp in seinem Pfarrbezirke, durch die Strassen in die Kirche ziehen, und nach angehörter Messe wieder so nach Hause gehen, wo sie ihren wöchentlichen Antheil empfangen. Und so wird die ihnen ertheilte Wohlthat zur Schau getragen, die auch ohne dies, daß es für den Staat Pflicht ist, sie auszuüben, in den Augen der Menschenfreunde vollends allen Werth verliert. So entdeckt man immer in den nothwendigsten Einrichtungen Gebrechen, die die Einrichtung selbst unwirksam machen, und die, was allgemeine Angelegenheit der Obern seyn sollte, nur einem einzelnen, oft schwachen, Kopfe überlassen wurde.

Würzburg hat, wie alle polizirten Städte, ein Leihhaus; es fehlt ihm aber, wie ich schon wieder gezwungen bin anzumerken, an einem der ersten Erfordernisse. Die Pfänder sind nicht hinlänglich wider das Feuer noch die Diebe verwahrt. Bey meinem Hierseyn stieg ein entlassener Bedienter in ein Fenster des Hauses, und raubte nebst vielen Effekten auch alles Geld, das er in der Schublade des Zahltisches fand. Eher nicht, als nach diesem Vorfalle, wurden die Fenster mit eisernen Gittern verwahrt. Einen

Rei-

Reisenden, der einige Kostbarkeiten, wegen ausgebliebenen Wechselbriefen, im gedachten Hause versetzt hatte, traf der gröste Schaden. Er begab sich zum Fürsten, stellte ihm vor, was geschehen war, und bat um Wiedererstattung seines Verlusts. Der Gerechtigkeit liebende Fürst sagte ihm solche zu. Der Fremde konnte aber die Zeit nicht abwarten, noch jemanden seine Vollmacht hinterlassen; er reißte ab, ohne seine Sachen wieder zu bekommen, wenn er es gleich durch seine Bemühung dahin gebracht hatte, daß die übrigen, die über gleichen Verlust ungehalten waren, völlig befriedigt wurden.

Unter Adam Friedrich kamen manche Anstalten entweder ins Stecken, oder sie wurden dem gemeinen Besten widersprechend oder gar schädlich befunden. Die nächtliche Beleuchtung der Stadt erfoderte zu viel Aufwand, als daß sie konnte bestritten werden, wenn sie auch gleich zur Zeit des Mondscheins eingestellt war. Izt prangen die schönen Laternen in den meisten Strassen ohne Licht und ohne Endzweck.

Zur andern Zeit wurde die Sperre der Thore durch einen Kanonenschuß vom Schlosse angekündigt. Weil aber dieses Zeichen jenem ähnlich war, wenn es auf dem Land brannte, so that

man, was die Abderiten an ihrem Platze gleichfals gethan hätten, nämlich es unterblieb.

Die Seidenzucht erfuhr das nämliche Schicksaal. Man wollte innländische Seidenzeuche tragen, ohne noch einen Maulbeerbaum gezogen zu haben.

Einstmals sezte man sichs in Kopf, die Ausreissung der Soldaten durch unnachläßliche Todesstrafe zu verhindern. Ein Soldat, der zum erstenmal desertirte, ward, wenn er eingeholt wurde, alsogleich zum Strang verurtheilt. Dieses strenge Mittel verfehlte aber seines Endzwecks ganz, denn der Mann, der täglich mit vier Dreyern und zwey Pfund Kommißbrod leben und sichs noch vom Maul absparen mußte, um Manschetten, Halsbinde, Zopf und Haarpuder zu bestreiten, wählte nicht lange zwischen Tod und Freyheit, weil er nichts als ein Leben zu wagen hatte, dessen er unter gegenwärtigen Umständen lieber los war, als sich damit schleppen wollte. Die Deserzionen nahmen, gleichsam aufgefodert durch die geschärfte Strafe, unmäßig zu; und eine kältere Philosophie gab den Rath, dieselbe völlig aufzuheben.

Die Judenschaft ist hier sehr gedrückt, und es darf keiner von dieser unglücklichen Nazion in

der Stadt über Nacht bleiben, ohne einen Zettel zu lösen, der ihm, nach seinen Verhältnissen mit dem Staat, theuer zu stehen kömmt. Die ganze Masse der Judenschaft in dem Hochstift ist verbunden, jährlich an dem neuen Jahre ein beträchtliches Dongratuit dem Souverain zu bezahlen; diese für sie so drückende Last (denn sie müssen sich zugleich die gewöhnlichen Abgaben gefallen lassen) fällt wieder auf den armen Bürger oder den unbemittelten Kavalier zurück, von denen sichs der Jude wieder bezahlen läßt. Lauter Züge von jenen Zeiten der hartherzigen Intolleranz, die ein Fürst, der auf Weisheit und Güte Anspruch macht, ungesäumt abstellen soll. Der Privatausgaben des Fürsten, oder Bedürfniß des Staats, mögen diese ungereimte Erpressung veranlaßt und zur Gewohnheit gemacht haben; aber da es immer eine falsche Staatsmaxime ist und bleibt, einen Theil seiner Bürger (und was ist der Jude im Staat?) zu plündern, um davon der Noth zu steuern, oder seinen Schatz zu häufen, so weis ich nicht, ob man nicht zuerst anfangen müsse, sich besonderer unnöthiger Ausgaben, oder anderweitigen übel angebrachten Aufwands zu enthalten.

Der Militäretat besteht ohngefähr in 2000 Mann. Die Oekonomie des Staats hält es für

unnöthig, eine grössere Zahl auf den Beinen zu halten; die Offiziere sind aber alle komplet. Der fränkische Adel ist, wie bekannt, zahlreich, und das aus dem Umstand, weil die alten fränkischen Könige, die zuweilen am Maynstrom residirten, ein grosses Hoflager hatten, bey welchem viele Edle vonnöthen waren. Von diesen blieb ein großer Theil im Lande, bekam das Indigenat, und andere Eingeborne, die sich durch Tapferkeit auszeichneten, erhielten gleichermassen die Rechte des Adels. Heut zu Tage weis man ihre Nachkommen nicht anderst unterzubringen, als ihnen einen Fahnen zu geben, wenn in den Hochstiftern oder im Civilstande keine Stelle mehr übrig ist.

Das eigentliche Franken ist reich an Produkten. Nichts steht seinem Flor entgegen. Das Klima ist mild, das Erdreich fruchtbar. Es wird grösstentheils von einem fischreichen und schiffbaren Fluß durchströmt. Es hat vortreflichen Weinwachs, einen ergiebigen Kornboden, Wildprät und Holzungen die Menge. Es treibt einen beträchtlichen Handel mit seinen Mästen, Holländerbäume genannt, weil sie alle zum Schiffsbau nach Holland geflößt werden. Es hat zwar keine Bergwerke, aber es rühmt sich guter Steine zum Bauen, grauer und rother

Sandsteine, schwarzem Schiefersteine, Salzquellen und anderer Produkten. Früchte zeugt es die Menge. Das Brod ist vortreflich in der Hauptstadt, und selbst in den umliegenden Landstädten.

Der Nazionalstolz der Franken rührt von dem angeblichen Alter ihrer Nazion *) und ihrer ehemaligen glänzenden Verfassung her. Es schmeichelt ihnen ungemein, daß in den ältesten Zeiten Kaiser und Könige in ihren Ringmauern gewohnt haben, gleich als wenn sie dadurch eine bessere und edlere Nazion geworden wären. Das Lächerliche dieses Stolzes zeigt sich besonders darin, daß ihre Gelehrten Frankreich und Frankenland für Synonima nehmen. Frankreich heisen sie Francia occidentalis, und ihr kleines Land Francia orientalis. Der Pöbel übernimmt sich am meisten in seinem Stolze gegen die Nachbarn, besonders gegen die Bewohner des Rheinstroms. Daher hat er dieses Sprüchwort unter sich:

Wir guten Franken,
Wir loben und danken,
Daß wir nicht seyn,
Wie die Groben am Rhein.

Die

*) Sie geben sich selbst die Ehre, von den nach Europa geflüchteten Trojanern, meistens Dieben und Strassenräubern, abzustammen. Räuber oder nicht, wenn es nur Trojaner waren.

Die Sprache des Landes hat ihr eigenthümliches, so wie die Sprache eines jeden Volks. Sie zeichnet sich durch das häufige á aus, welches widerlich läßt, wie auch durch Weglassung der lezten Sylbe der Zeitwörter. Wenn es billig ist, von der Sprache auf den Charakter und die Sitten zu schließen, so muß ich gestehen, daß ich an den Franken nichts gefunden habe, das sie in ein nachtheiliges Licht setzen könnte. Ihre Mundart ist nichts weniger als rauh; ihr Umgang ist angenehm. Sie betragen sich in Gesellschaft mit Anstand und Feinheit. Der Zirkel unter Männern ist der angenehmste, der sich denken läßt. Die Gesellschaft der Frauenzimmer gewährt Ueberdruß. Sie übernehmen sich so sehr in ihrer Einbildung, daß man nicht weis, welche Figur man in ihrer Gegenwart zu machen hat. Ueberhaupt hab' ich die Bemerkung treffend gefunden: daß, wo in einem Lande die Frauenzimmer, im allgemeinen genommen, mehr häßlich als schön, die Männer aber wohlgebildet sind, erstere einen ihrer Bildung gemäßen Charakter äussern, und desto unfreundlicher und hochmüthiger sind, weil sie mit der Natur und mit sich selbst in Feindschaft leben. Dies ist der Fall in Würzburg.

Die weibliche Kleidertracht, besonders des

Mittelstandes und des niedrigen Volks ist geschmacklos, und spricht nicht im mindesten zum Vortheil des schönen Wuchses; die kurzen Röcke, der Schnitt ihrer langen Kontusche, die meistens rothe Strümpfe, und die albernen Hauben verderben geflissentlich das Angenehme der Bildung.

Uebrigens interessirt uns ein gewisses Etwas im Charakter der höhern Klasse, das uns sagt, daß ehemals Größe bey der Nazion gewohnt hat. Bis in die entferntesten Jahrhunderte sieht man es einem Volke an, ob es stäts in dem Stand der Armuth und der Dienstbarkeit, oder in Freyheit und Glücke gelebt hat. Beydes drückt sich in der Denkungsart des Volks unauslöschlich ein; und daher kömmt das einer jeden Nazion eigene Gefühl von Wichtigkeit, welches man mit dem Namen Nazionalstolz belegt hat. Dies ist die Urkunde, mit welcher sie sich vor der übrigen Welt brüstet, und dadurch anzeigt, daß sie auf diesem Schauplaz ihr Recht zu herrschen nicht aufgegeben hat.

Verzeihen Sie, Freund, wenn ich Ihnen von Würzburg mehr geschrieben habe, als Sie vielleicht wissen wollten; aber ich erinnerte mich, daß alle jene Reisebeschreibungen, die davon han=

handeln, keine ausführliche Nachrichten ertheilt haben. Ich verbleibe ꝛc.

Eilfter Brief.

Reise von Würzburg nach Ochsenfurt; die Unterwegs liegende Oerter sind: Randersacker, Eibelstadt, Sommerhausen und Kleinochsenfurt; Ochsenfurt ist domkapitlisch, baut viele Schiffe und Flöße, ist eine Legstadt und der Sammelplatz der Kaufleute und Weinhändler; die auf der Straße, da, wo sich der Weg scheidet, befindliche vortrefliche Denksäule; Beschreibung der Stadt Anspach, des Schlosses und der Merkwürdigkeiten daselbst; Entstehung des dortigen katholischen Bethhauses; über den Handel und Militäretat; Beschaffenheit und Fruchtbarkeit des Bodens; Triesdorf, der gewöhnliche Aufenthaltsort des Hofs.

Der Weg von Würzburg nach Ochsenfurt führt am Ufer des Maynstroms hin. Weinberge und Kornfelder, die sich bald auf einer, bald auf beyden Seiten zugleich erheben, machen ihn zum angenehmsten von der Welt.

Randersacker ist der erste Flecken, auf den man zukömmt. Es ist ein elender Ort, von der

 leib=

leibhaften Armuth bewohnt. Schiffknechte und Flößer haben hier ihren Aufenthalt. Er ist am ersten der Ueberschwemmung ausgesezt. Vor nicht gar langer Zeit, als der Mayn ausserordentlich austrat, fürchtete man sich vor dem Einsturz der ohnehin vom Wasser untergrabnen und baufälligen Kirche. Man verfiel auf den komischen Einfall, sie mit Schiffstauen zu umwinden. Als ich hart am Ufer hinfuhr, begegnete ich einem beladenen Schiffe, welches gegen den Strom ans Land gezogen wurde; bey dieser Gelegenheit hörte ich etwas von der hier zu Lande gangbaren Schiffersprache. Es rief ein Knecht vom Schiffe: Jockl gib Ocht, deß di der Fodn nit schnockelt (daß dich das Schiffsseil nicht schnellt).

Eibelstadt ist ein artiger Marktflecken; er hat regelmäßige Straßen und hübsche Häuser. Auf dem Platze steht die Statue des heiligen Sebastian, Nothhelfers wider die Pest. Man sagte mir, daß dieser Heilige den Ort einst von der Pest befreyt hätte, und aus Dankbarkeit wurde ihm seine Bildsäule gesezt. Dieser Heilige muß sehr partheyisch seyn, weil er in einem kleinen Orte eher Hilfe schafft, als im volkreichen Konstantinopel oder an den weitläuftigen Küsten der Barbarey, wo doch auch Leute wohnen, die seiner

bedarfen, und die, wenn sie ihn gleich nicht in ihrer Noth anrufen, weil sie keine Christen, doch auf seine Hülfe Anspruch haben, weil es Menschen sind.

Sommerhausen ist ein wohlbestellter und lebhafter Ort; er ist evangelisch, und gehört, samt dem jenseitigen Ort Winterhausen, zur Herrschaft der Grafen von Limburg Speckfeld. Die Katholiken leben sehr verträglich mit den Evangelischen, weil beyder Interesse zu sehr miteinander verflochten ist. Weinbau und Weinhandel beleben beyde in gleichem Grade. Doch kann man nicht umhin, den vorzüglichen Fleiß der Sommerhäuser in Bestellung der Weinberge und Felder zu bewundern. Alles, was um ihre Mauern herumliegt, gleicht einem Garten. Die Leute sind auch munterer, weil sie weniger Abgaben entrichten. Vor dem östlichen Thore von Sommerhausen liegt der Kirchhof, der, so niedlich er zusammengepuzt ist, doch die eckelhafte Gewohnheit der katholischen Kirchhöfe, vermuthlich des nachbarlichen Beyspiels wegen, nachgeahmt hat, die Todenköpfe und Todenbeine in einem eigenen Hause auf einander zu legen, und sie dem Auge des Wanderers, der im Genusse der schönen Gegend nicht gestört seyn will, darzustellen.

Kleinochsenfurt ist ein unbedeutendes Mittelding zwischen Dorf und Marktflecken. Man muß daselbst vorbey, um nach Ochsenfurt zu gelangen.

Ochsenfurt ist eine domkapitlische Stadt, welches das grose über dem Thor befindliche gemalte Wappen anzeigt, hat eine steinerne Brücke über den Mayn, eine ansehnliche Kirche und ein Kaputzinerkloster. Die Geistlichen dieses Klosters, welches eigentlich vor der Stadt liegt, haben sich hier ein ziemliches Ansehen erworben. Ochsenfurt baut viele Schiffe und Flöße, es treibt auch keinen geringen Transitohandel. Es ist die Legstadt der ankommenden Güter, und der Sammelplatz der Kaufleute und Weinhändler. Die Stadt hatte die unglückliche Ehre, den kriegerischen Gustav Adolph in ihren Mauern zu sehen. Dem Gasthofe gegenüber, wo ich über Mittag blieb, sieht man einen geharnischten Mann und eine Kriegsfahne an einem Hause aufgestellt, zum Wahrzeichen, daß dieser verheerende Feind hier sein Quartier gehabt hat. Ochsenfurt kann als eine Gränzstadt und als der Schlüssel von Würzburg betrachtet werden. Man sieht hie und da alte einsame Thürme zum Merkzeichen der Gränze stehen.

Eine halbe Meile über Ochsenfurt fängt sich das anspachische Gebiet und mit ihm eine schnurgera-

gerade Strase an, die etliche Meilen fortgeht. Bäume sind auf beyden Seiten gepflanzt, und nach einer jeden Stunde trift der müde Wandersmann einen Brunnen süssen Wassers und dabey eine steinerne Ruhebank an. Auf dieser Strase, da wo sich der Weg scheidet und nach Rotenburg an der Tauber führt, steht eine Denksäule mit dem rothen Adler, der gegen Anspach seine Fittig ausbreitet, auf der Spitze. Das Fußgestelle ist der Meilenweiser, und enthält in der Absicht auf zwey Seiten die Aufschrift in grosen Buchstaben. Auf der Vorderseite pranget der Name des Erlauchten Stifters dieses Denkmaals mit dem merkwürdigen Zusatz, daß er dieses Werk nicht auf Kosten seiner Unterthanen, sondern aus seinem eigenen Schatze bestritten hat. Etliche Stufen führen rings dazu hinan, welche mit grosen Ecksteinen umgeben sind, damit die Wägen nicht zu nahe kommen. Dieses Werk, wozu der äpyptische Obelisk ganz die Idee hergegeben hat, scheint bestimmt zu seyn, den Begriff der Gröse vom Beherrscher dieses Erdstrichs zu erwecken; und in der That, ein Fürst, wie Karl Alexander, der so unablässig für das Wohl seiner Staaten sorgt, verdient wahrhaftig groß genennt zu werden.

Uffenheim ist ein kleines Städtchen, dem mans ansieht, daß es auf den glücklichen Zufall gewartet

tet hat, zur Residenz des Landesfürsten erhoben zu werden. Seine Lage ist nicht übel, hat aber keinen Fluß. Dies ist vielleicht die einzige Ursache, warum Uffenheim weniger als alle andere Städte des Fürstenthums von seinen Regenten bewohnt oder besucht ist worden. Die Stadtgräben prangen mit den blühendsten Gärten, und die Thürme und dicken Mauern dienen weiter zu nichts, als dem Wanderer zu sagen, daß sie in jenen Zeiten sind aufgeführt worden, wo man wegen der Gewaltthätigkeit der Edlen und Ritter seines Eigenthums und Lebens nicht sicher war. Izt sind sie von Störchen, Fledermäusen und Eidexen bewohnt, und das Ewiggrün scheint ganz Besitz davon genommen zu haben.

Markt Berkel ist groß, auch ungleich lebhafter, als Uffenheim. Zur linken Seite, feldeinwärts, erhebt sich mit ihren grauen Thürmen die freye Reichsstadt Windsheim. Um diese Gegend versuchten es die Einwohner, Wein auf den Hügeln zu pflanzen; er gedeiht aber nie zur Reife, weil das Land mehr gegen Norden und zu hoch liegt, als daß der milde Sonnenstral ergiebig seyn könnte. Hinter Berkel fangen sich die waldichten Gebirge an; sie sind meistens mit Tannen bedeckt. Zwischen Ober- und Unterdachstätten befinden sich Sümpfe, wo ehehin bey anhaltendem

Regen die Wege unfahrbar waren, itzt aber hinlänglich erhöht sind.

Lehrberg ist ein großer Flecken, und steht unter zweyerley Gerichtsbarkeit. Die Bauern und Juden sind in anspachische und eichstädtische Unterthanen getheilt. Linker Hand auf einem ziemlich hohen und waldichten Berge liegt eine verfallene Kirche, die ihre Ruinen dem dreyßigjährigen Kriege zu danken hat. Die Katholiken glauben, es sey unter ihrem Schutt ein Schatz verborgen, welchen zu heben sie eifrige Lust bezeugen, aber von ihren neidischen Nachbarn evangelischer Seite davon abgehalten werden.

Als ich Lehrberg verließ, fand ich auf dem Weg ein altes Mütterchen, welches athemlos und entkräftet auf einem Steinhügel saß, und wegen der brennenden Hitze, mehr aber wegen ihrem hohen Alter, den Weg nicht weiter fortsetzen konnte. Ich stieg aus, und nahte mich ihr mit der Frage, wie sie es auf sich nehmen konnte, diesen Weg zu Fuß zu machen? Sie erwiederte mit schwacher Stimme und halben Worten: sie wollte ihren Sohn in Anspach besuchen, von dem sie wüßte, daß er krank wäre; sie glaubte aber, ihn nicht mehr sehen zu können, indem entweder er schon Todes verblichen sey, oder sie vor Entkräftung auf der Strasse todt liegen bleiben müßte.

te. Sie hätte sich auf den lezten Fall mit ihrem Tauf- und Kopulazionsschein versehen, daß, wenn sie todt auf der Strasse gefunden würde, man ihren Namen, und woher sie käme, wüßte. Sie hatte die Schriften in ihrem alten Gesangbuch mitgenommen, das sie mit vieler Mühe hervorzog, es mir zu zeigen. So weit gieng die Liebe dieser rechtschaffnen Mutter, daß sie die Beschwernissen einer Reise zu Fuß, mitten in den heißesten Tagen, und in einem Alter von achtzig Jahren, nicht achtete, um ihren einzigen, vielleicht eben so rechtschaffenen, Sohn in einer tödtlichen Krankheit zu besuchen, und falls er stürbe, ihm gegenwärtig zu seyn. Die Reise, so sie machte, betrug sechs Meilen, und hatte nur noch anderthalb Stunden zurückzulegen. Ich nahm sie unverzüglich in meinen Wagen, hielt beym nächsten Orte stille, und ließ ihr einige Erfrischung reichen, worauf sie sich etwas erholte. Ich fragte sie verschiedenes, was ihren Sohn betraf, und sie ergoß sich in seine Lobeserhebung dergestalt, daß sie davon gleichsam wieder aufzuleben schien. Endlich langte ich, in Gesellschaft meiner Reisegefährtin, die mir in meinem ganzen Leben die angenehmste war, in Anspach an. Ich trug Sorge dafür, daß sie wohl gepflegt wurde, und gieng dann auf mein Zimmer.

Anspach ist ein feiner Ort. Er war anfangs klein, und man kann noch auf den Mauern der alten Stadt, mittelst eines langen bedeckten Ganges, zur Hälfte herumgehen. Izt aber hat sie gar keine Mauern noch Gräben, außer jenem, der das Schloßgebäude einfaßt, und ist zur Hälfte vergrössert worden. Der Zuwachs der Stadt wird die neue Anlage genannt, die wirklich ganz symmetrisch und angenehm ausgefallen ist. Die alte Stadt hat zwey Kirchen, die nicht weit von einander stehen. Eine davon ist die Stadtpfarrkirche, die andere heißt die Stiftkirche, oder die Hofkirche. In ersterer befindet sich die Begräbnißgruft der Marggrafen und ihrer Familie; leztere schreibt sich vom Karl dem Grosen her, und war eine Kollegialkirche. Das Wohnhaus der ehemaligen Chorherren dient izt für die Kanzleyen und das Archiv. Hart daran befindet sich das Landhaus, ganz im faden Styl des vierzehnten Jahrhunderts, wo man aufhörte, gothisch zu seyn, um ganz barbarisch zu werden. Die Häuser sind hier fast alle über die Hälfte von Holz aufgeführt; selbst jene in der neuen Anlage haben inwendig die Wände mit Holz durchkreuzet; ein Umstand, der bey unendlichem Feuerschaden, den Deutschlands Städte durch so viele Jahrhunderte leiden, es noch nicht klüger gemacht

hat,

hat, und, wills Gott, so lang als es noch Holz giebt, nicht klüger machen wird.

In der neuen Stadt wohnen die meisten Herrschaften. Das schöne Residenzschloß des Marggrafen macht einen Theil der Stadt aus, doch so, daß die Facciade gegen die neue Anlage sieht; der weitläuftige Hofgarten liegt dem Schloßgebäude seitwärts gegenüber. Die Vorstädte sind angenehm, besonders jene, wo die Kaserne liegt.

Ich besah die Merkwürdigkeiten des Schlosses. Die Bildergalerie verdient eher den Namen eines Kabinets, denn sie ist nicht weitläuftig noch prächtig, und sie wäre kaum das, was sie ist, wenn nicht viele Gemälde von Bayreuth dazu gekommen wären. Die meisten Stücke sind von der niederländischen Schule; von den italiänischen hingegen ist kein einzig merkwürdig Stück vorhanden. Kupetzky hat viel Gutes zu dieser Sammlung geliefert, unter andern sein eigenes Bildniß in einem Familienstück, und einen heiligen Franziskus Seraphikus von ausnehmender Schönheit. Schade, daß alle Gemälde durch einen gewissen Firniß verdorben worden sind, den sie durch die Pfuscherhand eines französischen Windbeutels, weiland Kammerdieners der Ms. Clairon, erhalten haben. Im lezten Zimmer hängt die bekannte Venus von Tizian, und die Danae desselben Meisters, beydes

gute

gute Kopieen von dem itzigen Hofmaler. Grüntaftne Vorhänge bewahren sie vor den Staub, und schützen sie vor dem Unwillen dessen, der den Eigensinn hat, die Originalstücke auch den besten Kopieen vorzuziehen.

Die Bibliothek ist in sehr gutem Stande; und was der Gemäldesammlung an Bildern der wälschen Meister abgeht, ersezt die Bibliothek an vortreflichen Zeichnungen von ihrer Hand.

Das Medaillenkabinet hat einige rare Stücke aufzuweisen. Dieses ist obendrein mit Zeichnungen von Seidelmann geziert, lauter antike Büsten in steinfarbner Tinte, die man ihrer täuschenden Wirkung wegen angreifen möchte.

Im Schlafgemache des Fürsten hängt das bekannte historische Porträt der Msll. Clairon unter dem Bilde der Medea, wie sie dem Jason die ermordeten Kinder zeigt, alles in Lebensgröse. Vanloo ist der Meister dieses Werks. Der Kupferstich von diesem schönen Bilde (der, wie die Klage geht, der wenigen Abdrücke wegen nicht mehr zu haben ist) geht in die Höhe, da das Bild in die Breite lauft. Die Ursache dieses Unterschieds weis ich nicht zu errathen. Am Bette zur linken befindet sich Lukrezia, den Dolch an die Brust gesezt, ein Tapetenstück von römi-

scher Arbeit, herrlich gewirkt, und von frischen Farben. Es wäre zu wünschen, daß diese Dame, da sie ihren Plaz so nahe am Bette genommen, lebendig würde, und ihre Tugend dem Fürsten um den unschätzbaren Preis einer Nachkommenschaft überließe.

Das Theater ist klein und unansehnlich, wie kann es anders seyn, da der hiezu genommene Platz eine Wagenremisse war? Er ist freylich so gut als möglich umgestaltet worden, und hat, was ihm an Länge und Breite abgieng, in der Höhe erhalten, so zwar, daß ringsherum eine Galerie führt. Fast alle Winter wird eine Schauspielertruppe engagirt, die nach Maasgabe ihrer Talente Nutzen oder Schaden hat; denn das Publikum, so klein es ist, wirft sein Geld nicht gerne weg, sondern will gute Stücke gut aufgeführt sehen; daher ist schon manche schlechte auch sogar leidliche Truppe gescheitert. Dieses hat so viel gewirkt, daß einige Zeit her sich nur gute Truppen melden. Felix Berner mit seinen Kindern hat hier ausserordentlich gefallen, und er hat sich eines ansehnlichen Gewinnstes gerühmet. Ueberdies beeiferten sich die Damen um die Wette, die kleinen Schauspielerinnen und Tänzerinnen mehr als einmal ganz neu zu kleiden. Operetten werden hier vorzüglich geliebt; doch ein gutes Trauerspiel hat hier den Vorzug.

Die Marställe des Fürsten gehören unter die vorzüglichsten von Deutschland. Dreyzehn sechsspännige Züge von den schönsten Gattungen stehen im Stalle, die unzähligen vortreflichen Reitpferde, und andere, die zum gemeinen Dienste gehören, nicht mitgerechnet. Die Pferdezucht ist überhaupt im ganzen Fürstenthum sehr verbessert worden, und der Regent läßt zu diesem Behuf jährlich einen ansehnlichen Transport der auserlesensten Beschäller und Stutten aus England kommen. Am Hofe selbst steht ein englischer Bereiter in Diensten.

Was Clairon bey ihrem wiederholten Aufenthalt in Anspach Gutes gestiftet hat, besteht in der Erlaubniß des Gottesdienstes, die sie dem kleinen Haufen der daselbst seßhaften Katholiken von dem gütigen und toleranten Fürsten ausgewirkt hat. Dieses wurde durch die besondere Freundschaft erleichtert, die zwischen dem Marggrafen und dem hochseligen Fürstbischofen von Würzburg durch viele Jahre bestanden hat. Es wurde demnach ein Bethaus gebauet, wozu beyde Fürsten das ihrige beytrugen. Der Marggraf schenkte einen schönen Platz in der neuen Anlage dazu, dem Pallaste des vortreflichen Ministers von Gemmingen gegenüber; und Fürst Seinsheim erleichterte die Baukosten aus seinem Beutel.

Sonst besteht mit den Katholiken alles auf den Fuß, wie in Bayreuth. Der Pfarrer wird von Würzburg aufgestellt, und steht unter der Gerichtsbarkeit des Bischofs. Gleich anfangs wurde durch Veranlassung der Msll. Clairon der katholische Gottesdienst in einem grossen Zimmer im sogenannten Gesandtenhaus verrichtet, den ein erbetner Kanonikus vom eichstädtischen Landstädtchen Herrieden hielt.

Anspach hat ein kaiserliches Landgericht, wobey der rühmlichst bekannte Dichter Uz Assessor ist. Uz ist der ungezwungenste und angenehmste Gesellschafter, und einer der aufgeklärtesten Philosophen unsers Jahrhunderts. Er schreibt zwar nichts von ihr, aber um so inniger ist er mit ihrem Heiligthume vertraut. Er lebt in seinem eigenen kleinen Hause, geräumig genug für ihn, dessen höchstes Gut Zufriedenheit ist. Ich nahm mir die Freyheit, ihn zu fragen, warum seine Muse dermal ganz aufgehört hat? er antwortete: alles schreibt, was Händ' und Füsse hat, nur keinen Kopf. Ich vermuthe aber nicht ohne Grund, so viel ich aus einigen Worten seines Gesprächs abgenommen habe, daß er eins oder mehrere Werke unter der Hand oder fertig habe, die er für gut befindet, daß sie erst nach seinem Tode bekannt werden. Mit innigstem Vergnügen

sah

sah ich auch, daß Herr Uz ein feiner Kenner der Kunst ist; und wie kann ein Dichter, der so viel richtiges Gefühl für Schönheit und Grazie in seinen Werken äussert, ohne Kunstkenntniß seyn? Er zeigte mir eine zahlreiche Sammlung von Pasten oder Schwefelgüssen antiker Kamäen, die vom Graveur Götzinger, einem geschickten anspachischen Künstler, so gut, als die Lippertschen und römischen Pasten, gemacht sind. —

Der Kupferstich von der vortreflichen Bausischen Ausgabe der deutschen Gelehrten hat nicht die beste Aehnlichkeit mit Herrn Uz. Rath May, ein Pastelmahler, hat seinen Kopf so schön gemahlt, daß er die Aehnlichkeit darüber vergaß. Ich hatte aber das Glück, Uzens wohlgetroffenes Profil im Schattenrisse zu bekommen. — Unter andern Gelehrten hab' ich den Hrn. Superintendenten und Oberhofprediger von Junkheim, den Hrn. Hofprediger Rosa, den Hrn. Stadtpfarrer Rabe, Hrn. Professor Faber, und Hrn. Magister Degen kennen lernen. Deutschland kennt die Verdienste dieser Männer zu gut, als daß ich viel davon zu ihrem Lobe posaunen soll.

Anspach hat ein Lycäum, das mit tauglichen Köpfen besezt ist, und unter der Direkzion der bewährtesten Männer steht. Hr. von Junkheim,

Hr. geheime Sekretär von Lösch (dermal geheime Rath) und Herr Uz sind unter den Scholarchen.

Der Handel, der dem Lande eigen ist, besteht in einigen Manufakturwaaren, als in wollenen und seidenen Strümpfen und in Nadeln. Erlang, das aber zum Fürstenthum Bayreuth gehört, und die Haupt- und Münzstadt Schwabach, enthalten eine grose Menge von Strumpfwirkern, meistens Emigranten, reformirter Religion, Franzosen von Geburt. Sie haben sich unter den bekannten Religionsunruhen in Frankreich nach Deutschland begeben, und sich hie und da niedergelassen. In Schwabach sind vortrefliche Nadelfabriken, woselbst von England aus häufige Bestellungen eingehen, und Deutschland bekömmt also viele Nadeln von England zu kaufen, welche ein ursprünglich deutsches Produkt sind. Es ist zugleich eine ansehnliche Tabaksfabrik in Schwabach; ja es wird um diese Gegend, und an andern Orten des Fürstenthums, meistens gegen Nürnberg hin, viel Tabak gebauet. — Sechs Stunden von Anspach ist eine Porzellanfabrike; sie gehört dem Fürsten, und ist also ein Regal von ihm.

Das Militär besteht aus lauter Eingebornen, und hat Leute von vortreflichem Wuchse. Der englische General Faucit, der hier, wie bekannt, für den englisch-amerikanischen Krieg Hülfstrup-

pen warb, konnte beym Anblick so schöner Leute, besonders des Leibbataillons, sich nicht enthalten, öffentlich zu gestehen, daß er kaum irgendswo dergleichen schöne Leute gesehen hätte. Auch das Husarenchor hat Leute von auserlesenem Wuchse, ist wohl montirt und gut beritten. In den kleinen Ausfällen, die zuweilen wegen den endlosen unnachbarlichen Streit zwischen Anspach und Nürnberg vorfallen, *) zeigen sie sich tapfer, und wenn gleich mancher oft aus Verrätherey oder Uebermacht todt niedergestreckt wird, so suchen sich die andern so tapfer zu rächen, daß sie manche Heerde der sogenannten Rusigen (von dem alten in der Ritterwelt bekannten Wort Reisigen, eine Art

*) Anspach ist im immerwährenden Prozesse mit Nürnberg verwickelt. Diese stolze Reichsstadt suchte sich von jeher auf Kosten seines Burggrafen, des Marggrafen von Anspach, auszubreiten, und von seinem Territorio und der damit verbundenen Gerichtsbarkeit, Zölle ꝛc. beträchtliche Stücke abzureissen. Anspach, so oft es sein Eigenthum reklamirt, wird von den Nürnbergern auf die unanständigste Art mißhandelt, so, daß erstes gezwungen wird, Gewalt zu gebrauchen. Bey dieser Gelegenheit fallen manche leichte Scharmützel vor, wobey sich der Sieg, folglich das Recht, bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigt.

ungeschlachter, handvester, verzweifelter Raufer) blutig nach Hause schicken.

Das Land ist gröstentheils sandigt, und hat daher Fichten- und Tannenwälder im Ueberflusse. Der Haber gedeiht aus derselben Ursache besser, als die Gerste und das Korn; letzteres bleibt klein, ohne darum einen Mangel spüren zu lassen. Flüsse hat es wenige, und sind eher als Bäche anzusehen. Jagdbarkeit giebt es die Menge. Wein wächst hier keiner, und was es davon vonnöthen hat, bezieht es vom Maynstrom, auch etwas vom Necker. Durch das ganze Fürstenthum sind die kostbarsten Strassen angelegt, und da, wo der Boden besser ist, hat die Landschaft ein reiches und blühendes Aussehen. Reinlichkeit herrscht durchaus auf dem Lande, und Segen strömt von allen Lippen dem angebeteten Landesherrn zu.

Der Hof hält sich beständig in Triesdorf, einem von Anspach drei Stund entlegenen Lustorte auf. Die Einwohner von Anspach sind dessen nicht gar froh, und geniesen nur selten die Freude, ihren Fürsten bey sich zu sehen. Jeden zweyten Winter geht der Marggraf nach Frankreich oder England, und kömmt selten vor dem fünften Monat zurück. Seine Gemahlin erhebt sich dann nach Anspach, oder geht nach Koburg, ihre Durchlauchtigen Eltern zu besuchen. Anspach findet

an dergleichen Reisen noch weniger Wohlgefallen, als an dem entfernten Hoflager. Dieses gewährt den Einwohnern einen ausschließenden Gewinn, und ist gerade das Gegentheil von jenen.

Eben als ich im Begriffe war, abzureisen, kam ein junger Mensch zu mir, der blaß aber sehr vergnügt aussah. Er war der Sohn jener alten Frau, die ich unter Wegs in meinen Wagen genommen hatte. Es war sein erster Ausgang nach seiner Krankheit. Er konnte nur mit Mühe auf den Beinen stehn, und mußte unverzüglich niedersitzen. Mein Reisewagen erwartete mich schon seit einer viertel Stunde; ich wollte also in kurzem wissen, warum er sich zu mir bemüht hatte. Er stammelte mit abgebrochnen Worten den rührendsten Dank für den Dienst, den ich seiner Mutter erwiesen hatte, und der in seinen Augen, nach Weise der Kranken, einen grössern Werth hatte, als seine eigne Gesundheit. Er zog hienächst etwas aus der Tasche, das ganz das Ansehen eines Geschenkes hatte, womit er mir ein Andenken machen wollte. Ich ersuchte ihn, einen Augenblick zu verziehen, indem ich noch einiges zu bestellen hätte; eilte nach meinen Wagen, setzte mich ein, und fuhr davon. Erkenntlichkeit, du Preiß des Wohlthuns! wie reitzend bist du in einer jugendlichen

Seele, in einem Sohne! Nächstens schreib ich Ihnen von Trießdorf, denn ich bin begierig, den Marggrafen und die Marggräfin zu sehen. Bis dahin leben Sie wohl! Ich bin ꝛc.

Zwölfter Brief.

Durchreise durch Triesdorf; ein in dem Dorf Weidenbach befindliches Altarstück; Triesdorfs Beschaffenheit und Ansehen; Besuch beym Hofmahler.

Wann kommen wir denn nach Triesdorf? Ey, sehen Sie's denn nicht, rief der Kutscher, und ich sah einen Wald vor mir, der mit einer Mauer von Backstein eingefaßt war. Wir erreichten die Mauer mit ihrem verschloßnen Eingange; die Peitsche rief: geh auf! und das Thor gieng auf, und wir fuhren hindurch. Die Strasse führt in gerader Linie durch hohe Bäume, deren Wipfel sich freundschaftlich herabbeugen, den Wandrer zu begrüssen, und kühlen Schatten auf den Weg zu streuen. Jagdhunde und Waldhörner tönten uns entgegen, und grasende Füllen wieherten zu hundert, welches alles durch das geschäftige Echo wunderbar vermischt und vervielfacht wurde. Ein Trupp

Schar-

scharlachner Jäger kam gegen uns herangetrabt, und an ihrer Spitze — thun Sie die Augen auf, rief der Kutscher, wenn Sie den Marggrafen sehen wollen. Wo, wer ist es? Hier der erste mit seinen vielen Jagdhunden. Freund, denken Sie sich diesen Prinzen zu Pferde unter Heinrich Percy, wie Sie ihn aus ihrem Shakspeare kennen, so schlank, so leicht, mit demselben Anstand, aber mit mehr Höflichkeit, als jener; denn eh' ich Ihn noch recht ins Gesichte fassen konnte, nahm er den runden Hut ab, und mit einer über alles leutseligen Miene grüßte er mich von selbst. Ich sah ihm nach, als er auf einmal davon flog, und mit ihm sein buntes Gefolge. Der aufwallende Staub hüllte Roß und Mann und Hunde in eine dichte Wolke, und weg war alles.

Ich fuhr in das daranstossende Dorf Weidenbach, und nahm das Frühstück ein. Ich gieng in die Pfarrkirche, wo ich zu meinem größten Erstaunen ein herrliches Altarstück wahrnahm. Es stellte die Anbetung der drey Weisen aus Morgenland vor. Der Herr Pfarrer, und selbst der Herr Schulmeister, erklärten es für einen Paolo Veronese. Ich sah es ihrer enthusiastischen Miene an, daß nicht Kunstkenntniß, sondern das Kirchenarchiv aus ihnen sprach, und sie konnten sich also der Mühe überheben, in meinen Augen

Kenner

Kenner zu scheinen. Eine Privatperson von Anspach stiftete dieses Gemälde zum Altar, welches das Glück hat, als ein Kirchenschatz betrachtet zu werden.

Ich gieng aus Neugierde nach Triesdorf zurücke, fand aber wenig, das derselben entsprochen hätte. Ein altes baufälliges Schloß, das ehemalige Stammhaus der Herren von Seckendorf, verschafte mir, wegen seines mahlerischen Ansehens, mehr Vergnügen, als alles übrige. Der Garten kömmt in keinen Betracht. Das neue Schloß ist unbequem und baufällig; und überhaupt kann man sich nicht vorstellen, wie ein Prinz an diesem sonst so einsamen und an abwechselnden Schönheiten armen Orte so viele Jahre, mit gleicher Lust, zubringen kann. Er selbst wohnt, mit seiner Gemahlin, in einem kleinen, äußerst engen, Hause, das Falkenhaus genannt, wo überdies die Hofdamen, Kammerfrauen, und andere männliche und weibliche Bediente, ihre Wohnung haben. Alle übrigen Gebäude sind höchst unbequem, und nicht geräumig genug, das Personal zu fassen. Vier davon sind im holländischen Geschmack angelegt; sie sind sehr klein, lassen aber unter der hohen Lindenreihe sehr gut. Das merkwürdigste in dieser durchlauchtigen Einöde sind die Gestütten und die Schweizerey,

zerey, die die Aufmerksamkeit aller Reisenden an sich ziehen.

In der kleinen Allee, die vom Falkenhaus zum neuen Schlosse führt, begegnete mir die Gemahlin des Fürsten. Sie ragte über alle ihre Begleiterinnen hervor, hatte einen majestätischen Gang, und Hoheit, mit Milde vermischt, stralte aus ihrem Antlitz. Sie hat eine hohe Stirne, die das ihrige zum Ausdruck der Würde und Gröse vollkommen beiträgt. Man rühmt an ihr Leutseligkeit und Güte des Herzens, wie auch einen hohen Grad von Andacht. Ihr gröstes Vergnügen besteht in Unterstützung der Armen.

Ich spatzierte in den Schloßgarten, et ecce! es begegnete mir eine Gestalt, gerade so, wie sichs für diese Einöde schickt. Eine nicht grose, alte, hagere, abgezehrte, weiß gekleidete Figur, einen schwarzen schottischen Hut auf dem Kopfe, und den Spatzierstock in der Hand, kam langsam den dunkeln Lindengang herangeschlichen; beym Vorübergehn erkannte ich das Original der berühmten Medea = Clairon. — Ihr zur Seite schwankte ihre Kammerjungfer, und sammelte Blüthen von den Sträuchen. —

Ich nahm mir Zeit, den dasigen Hofmaler zu besuchen. Er ist ein Bruder des berühmten Tonsetzers der Kora. Er war ein Schüler des

unsterb=

unsterblichen Mengs, und genoß das Vertrauen seines Meisters in nicht geringem Grade. Er zeigte mir das Porträt des Marggrafen, das er eben vollendet hatte. Ich hielt dieses Stück gegen seine in Rom gemachten Arbeiten, und fand, nach meiner wenigen Einsicht, daß er sich in der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Paris von dem heilsamen Fleise seines Lehrers ungedultig losgerissen, und dem freiern unkorrekten Styl der französischen Meister mit Riesenschritten nachgejagt hat. Er zeigte mir unter andern eine Kopie des lezten Werks von Mengs, eine Verkündigung, die dieser Meister wegen der einbrechenden Krankheit unvollendet gelassen hatte. Ein herrliches Stück Kopie, ganz im Tone des Originals, welches ich nachher Gelegenheit hatte, zu sehen, eh' es nach Spanien abgieng. Aber Sie wissen, wie wenig man von der Kopie eines Werks auf das wahre Genie eines Künstlers schliesen kann. Ich will darum keine Zweige von seiner Lorbeerkrone reissen, die ihm die Achtung anderer geflochten haben mag. Ich schweige, setze mich in den Wagen, und fahre weiter. —

Dreyzehnter Brief.

Nachricht von Ohrenbau, dessen Verfassung und Entstehung; von dem Landstädtchen Gunzenhausen; Beschreibung einer gewiß künstlichen Musik, welche ich daselbst in Gesellschaft noch mehrerer Geistlichen mit anhörte; epigrammatischer Denkspruch, ein Beweis von dem Witz kleiner Städte.

Wie nennt sich dieser Ort, Kutscher? „Ohrenbau.„ Gut, halt an. Der Ort hat starke Thürme und Mauern, elende Häuser, und arme Einwohner. Er gehört dem Bisthum Eichstädt, und ein Richter, der hiesigen Orts Kastner genennt wird, schwingt mit dem Stolz eines Diktators den eisernen Zepter über die bedrängten Bauern. Sie klagen laut über seine Herrlichkeit, und sagen, daß der Herr Stadtschreiber ein ganz anderer Mann wäre. In der That, das ist er auch, denn er ist nur des Herrn Kastners Nothschreiber, und dafür hat er das Prädikat eines Stadtschreibers, das er durch Aufblähung seines Bauches recht hervorstechend zu machen sucht. Uebrigens hat er das wirkliche Amt eines Schulmeisters, und ist Organist bey der Pfarrkirche, und was ihm noch ein besonderer Vorzug scheint, des

Herrn

Herrn Kastners Herr Schwiegersohn. Ich fragte ihn verschiedenes von der Entstehung und dem Schicksal dieses Städtchens, und er gab mir den Bescheid, daß Ohrembau von dem Vermögen dreier Grafen entstanden sey, worüber sie aber verarmt wären. Davon erhielt das neue Städtchen den ganz natürlichen Namen armer, oder nach der alten nordgauischen Mundart, ormer Bau, welches nachher in Ohrembau übergieng. Soweit die Worte von Herrn Kastners Schwiegersohne. Der Schulze des Orts rannte mir mit wichtiger Miene ins Ohr: daß Ohrembau durch lange Zeit und noch izt den Namen einer Vestung behauptet; daher wenn Herr Kastner einen Bericht an die landesfürstliche Regierung einsendet, schreibt er: Gegeben in unserer Stadt und Vestung Ohrembau. Herr Stadtschreiber bekräftigte es mit aller möglichen Gravität, und blies die Wangen auf, wie Horazens Jupiter, wenn er zürnt. Wenn Sie, mein Freund, Lust haben, über den Namen dieses Städtchens einen Kommentar zu schreiben, so thun Sie wohl daran, denn es könnte den Nutzen haben, daß er von manchen Bauliebhabern verschiedenen Standes, deren Vermögen nicht immer hinreicht, ein Haus, vielweniger Städte oder Vestungen zu bauen, bey dem Plan ihrer aufzuführenden Gebäude zu Rath gezogen würde.

Welch

Welch eine Freude, meine Vaterstadt zu sehen, die ich als ein Kind von zwey Jahren verlassen hatte! In wenig Zeit langte ich in Gunzenhausen an. Ein kleines Landstädtchen, wo ehemals Marggraf Wilhelm Friedrich sich aufgehalten hatte. Er war der ausschweifendste Liebhaber von der Raigerbeize; davon zeugen noch die vielen eingegangenen Jägerhäuser, die in dieser Gegend zerstreut und verödet liegen, und alle ihre Namen von den Falken erborgen mußten.

Gunzenhausen hatte sich bey der Anwesenheit des Hofes ziemlich gut befunden; aber sein Wohlstand mußte mit dem Tode seines Fürsten nothwendig abnehmen. Demohnerachtet behält es noch izt das wiewol schwache Ansehen einer Residenzstadt bey, theils aus dankbarem Andenken gegen seinen ehemaligen Wohlthäter, theils weil die Eindrücke von der vorhergegangenen Lebensart noch neu sind, meistens aber aus Antrieb eines gewissen Stolzes, von welchem kleine Städte unwiderstehlich befallen werden, sobald sie der Zufall in einer Anwandlung von Scherz oder Erbarmen ihr Moos und Schilf bewachsenes Haupt aus dem väterlichen Schlamm emporheben heißt. Sie glauben sich dann Städte vom ansehnlichen Range, und es ist eine Lust, zu sehen, wie sie

mit grössern, deren Atmosphäre die ihrige wie einen Atom verschlingt, abderitis. wetteifern.

Doch wie mag ich meine Vaterstadt um ihrer Eitelkeit willen verdenken, da ich selbst in dem Augenblicke, da ich sie rüge, unvermerkt ihr Sklave bin? Freund! ich muß es Ihnen nur geradezu gestehen, daß es mich sehr verlangte, das Haus, in welchem ich geboren wurde, zu sehen. Ich wußte, welchen Namen es führte, und frug darnach. Warum mußt' ich doch im Drange meiner Neugierde diesem Hause meiner eigenen geringen Person wegen mehr Werth beylegen, als allen übrigen, als der ganzen Stadt? Und leztere soll sich nicht mit mehrerem Rechte, wegen des gehabten Besitzes ihres Regenten, einen ungleich höheren Werth beylegen?

Wäre mir das zur rechten Zeit eingefallen, so hätt' ich es unterlassen, nach meiner Geburtsstätte Frage zu thun. Ich stund davor, und gafte. Das ganze Haus bestund aus einer Wohnung zur ebnen Erde, und einem Stockwerke darüber. Ich war so dreuste hineinzugehen, um zu sehen, wer diese Hütte bewohnte. Ein Greis saß mitten im Zimmer, und flocht einen Korb. Ich that, als wenn ich das rechte Haus verfehlt hätte, um meinen zudringlichen Eintritt zu beschönigen, und dennoch blieb ich da. Der Mann war ein Invalide, und hatte in beyden vorlezten

Krie=

Kriegen mit Tapferkeit gedient, wobey er sich soviel Geld machte, daß er sich dieses Haus gekauft, und nebenbey ein kleines Kapital ausstehen hatte. Nach vielem Gerede von seiner Tapferkeit, seinem Glücke, seinen Zufällen und Gefahren, kam ich endlich auf das unbedeutendste unter allen Dingen in der Welt — auf die lüsterne Entdeckung, daß das Haus, und das Zimmer, welches mir meine Mutter ehehin mathematisch genau beschrieben hatte, dasselbe wäre, wo er, der Greis, der Hausinhaber, sich in Corpore befindet, und Körbe flicht. Was hatt' ich nun davon, werden Sie fragen? Nichts, mein Freund. Aber es liegt nun einmal in der menschlichen Natur, alles genau erforschen und wissen zu wollen, wobey Eigenliebe oder persönliches Interesse mit ins Spiel kömmt.

Ich hatte das Vergnügen, zu einer Gesellschaft von Geistlichen geladen zu werden, die in der Absicht, ein Kapitel zu halten, aus den umliegenden Ortschaften in Gunzenhausen zusammengekommen waren. Nach geendigtem Hauptgeschäfte erlaubte man sich eine Erholung im Garten, wo nebst allerley Erfrischungen zugleich ein artiges Konzert gegeben wurde. Unter den anwesenden Herren stund, nach geendigter Musik, ein junger Mann auf, und erklärte der Gesellschaft, daß,

nachdem sie sich an allerley Musik und Instrumente sattsam ergötzt hätte, nun er sich produziren wollte, und das auf eine noch nie gehörte Art. Er wolle ohne Blas = noch Saiteninstrument und ohne Singstimme eine in ihrer Art vollkommene Musik machen. Die Versammlung hielt seine Aeußerung für Scherz, bis er sie auf seine Ehre bestättigte. Er lud alle samt und sonders ins Gartenhaus ein, ließ die Thüren zumachen, und bat um Stille, wobey sich aber niemand rühren durfte. Das Mißtrauen wuchs um so mehr, als er sich noch in keine Positur setzte. Er hieß alle Zuhörer die Ohren spitzen und sie zu sich neigen, und er stund mitten unter ihnen. Endlich fieng er an, die erstaunte Erwartung zu befriedigen. Er ballte seine zween Fäuste, gleich als wenn er eine herkulische Arbeit, oder eine Schlacht bey Bierkrügen begönne, gebot noch einmal die äußerste Stille, und schlug mit der rechten Faust an die linke an, nicht anderst, als wenn er Feuer schlüge, und mittelst der gegenseitigen Berührung der eingeschlagenen Finger brachte er die vernehmlichsten Töne, eine Arie und dann ein Allegro mit vollkommenen Läufen und Trillern heraus. Die linke Faust stellte eigentlich das Instrument vor, welches von der rechten gespielt wurde. Er ließ so viel Luft, als zur Bestimmung einzelner Töne vonnöthen war, in die linke Hand, oft oben und un-

ten,

ten, oft zwischen den Fingern, hinein, und schlug geschwind oder langsam daran, je nachdem es erfoderlich war. Die zwischen den Fingern gepreßte und mehr oder weniger durch das Anschlagen explodirte Luft gab eigentlich die Töne her, und ward, mittelst der ausserordentlichen Uebung, zu einer förmlichen Musik. Alle Anwesenden stunden wie versteinert da, und waren theils durch die Neuheit der Erfindung, theils durch die bewundernswürdige Kunst dahingerissen. Der Meister wurde gefragt, wie er zu dieser sonderbaren Kunst gelangt wäre? Durch Langeweile, sagte er, besonders in den langen Winternächten, wenn er morgens oder abends nicht schlafen konnte. Wenn diese Erfindung gleich nicht unter die nützlichen gehört, so gewährt sie doch Vergnügen, und vertreibt die quaalvolle Langeweile eines Menschen, der das Unglück hat, durch viele Jahre in der Gefangenschaft zu schmachten. Der Name dieses merkwürdigen Künstlers ist mir entfallen, so viel weis ich aber, daß er zu der Zeit Pfarrer in Warstein, einem unfern Gunzenhausen gelegenen Orte, war.

Zum Beweise des Witzes, der in kleinen Städten herrscht, wo die Bürgerklasse das gröste Ansehen hat, und daher so viel Aufklärung und Feinheit affektirt, als sie unter den höhern Klassen in

einer Hauptstadt wahrgenommen hat, führ ich folgenden epigrammatischen Denkspruch an, der von irgend einem gereisten Handwerker beym vaterländischen Bierkrug ist ausgeheckt worden.

Der Herrgott ist gestorben,
Der Teufel regiert;
Die Höll ist offen,
D' Engeln san entloffen;
Der Hunger schaut zum Fenster raus,
Und der Winter ist vorn Thor draus.

Zur Erklärung des Ganzen muß man den Schlüssel haben, den ich Ihnen hier mittheile:

Der Herrgott ꝛc., dieses war vor etlichen zwanzig Jahren der Stadtpfarrer, der sich also nannte, und nun todt ist.

Der Teufel ist der verehrungswürdige Baron von Teufel, Oberamtmann von Gunzenhausen.

Die Hölle ist eine Gegend in der Stadt, wo die Judenschaft wohnt.

Die Engeln ist eine in Schulden gerathne Familie, die heimlich entwichen ist.

Der Hunger, ein Bürger dieser Stadt, den man tadelt, daß er beständig am Fenster liegt, so oft er einen Wagen hört, denn er ist ein Gastgeber und sein Haus liegt an der Hauptstrasse.

Der Winter, ein anderer Bürger dieses Namens, der sein Haus vor der Stadt hat.

Wenn die Anspielungen gleich gut gewählt sind, so sind es doch nur gemeine Dinge, als die gewöhnlichen Gegenstände in einem unwichtigen Orte, die zu diesem Nazionalspruche Stof gegeben haben. Ich bin ꝛc.

Vierzehnter Brief.

Beschreibung des Altmühlgrundes; Ankunft in der vormaligen Abtey Heidenheim, etwas von den kirchlichen Merkwürdigkeiten daselbst; Ankunft in Wemding; über eine so eben daselbst an einem Jahrmarkte aufgeführte Comödie; von der Kirche zu U. L. Frauen, und den Merkwürdigkeiten und Wundern daselbst; Beschreibung des Reichsstifts Kaisersheim, dessen Zugehörungen und von der Entstehung des Klosters; etwas von der Stadt Donauwörth und dem daselbst befindlichen Kloster zum heiligen Kreuz; Verfolg der Reise über Augsburg.

Ich verließ diesen Ort den frühesten Morgen. Ich stieg aus dem Wagen, weil der Weg sehr holpericht war. Vor mir hatte ich eine steile Höhe, bedeckt mit dichtem Gehölze. Kaum war

der Pfad zu sehen, der sich kahl und mühsam durch das Dickicht wand. Beraubt von aller Aussicht, kehrt ich mich um, und stund einige Augenblicke stille, um von der Mühe des Steigens auszuruhen. Welch ein Anblik! Es war der schönste Morgen. Ein fast unabsehbarer Raum, ähnlich einer halben Welt, bot sich meinem entzückten Auge dar. Es war der gröste Theil vom Nordgau. Mein Blick erlag unter den Mannigfaltigkeiten der Gegenstände, die ihm dieser Halbzirkel auf seinem fruchtbaren Busen entgegen trug. Die Altmühl, die hierorts der schmackhaften Karpfen wegen berühmt ist, beherrschte in mannigfaltigen Krümmungen die ganze Fläche der Länge nach. Städte, Dörfer, Landsitze und Mayerhöfe boten sich an ihren Ufern wechselseitig die Hand. Kornfelder, Wiesen und Tannenwäldchen wechselten freundschaftlich mit einander ab. Tausend Straßen und Fußsteige durchkreuzten sich. Die verschiednen Grade von Grün, die mancherley Farben von bebauten und wüsten Landstrichen, die sanften Erhöhungen und Vertiefungen des Erdreichs gewährten ein rastloses Entzücken. In der Ferne war Nebel; aber die Gewalt der Sonne drückte ihn unwiderstehlich zu Boden. Dieses verursachte eine herrliche und ganz neue Szene; denn er bildete lange und breite Seen, woraus Dörfer und Haine

gleich

gleich Inseln empor ragten. Hinter diesen war eine unendliche Fläche, die wegen der täuschenden Wirkung des Nebels das hohe Meer schien. Um das Gemälde zu vollenden und zu heben, erschien im Vordergrunde meine Vaterstadt mit ihren rothen Thürmen, beglänzt von der aufgehenden Sonne. Die Empfindung, die solche Auftritte der Natur dem fühlenden Beobachter verursachen, läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Ich hatte darüber den Wagen aus dem Gesichte verlohren, und fand ihn erst in der Mitte des Waldes nach wiederholt gegebenen Zeichen.

Ich kam gar bald nach Heidenheim, im Munde der Bauern Hadna genannt. Es ist wenig mehr als ein Dorf. Ehemals mag es in guten Umständen gewesen seyn, da es die Residenz einer reichen Mönchsrepublik war. Noch existirt die Kirche und einiges von der Abtey. Erstere ist in Form eines Kreuzes, und durchaus von gehauenen Steinen erbauet, und hat zween Thürme. Beym Eingang erblickte ich den erbärmlichsten Kontour einer weiblichen und einer männlichen Person an der Wand getüncht, eine der andern gegenüber, welches die heilige Walburgis und ihren Vater, König Richard von England, vorstellen soll. Sie sahen, weil sie in schwarzer

Kleidung gemalt waren, einer spanischen Wache ähnlich, welche das unten befindliche Grabmaal der heiligen Walburga bewachen sollten. Es befand sich eben der Pfarrer in der Kirche, der, sobald er meiner ansichtig ward, die zum christlichen Unterricht versammelten Kinder entließ und auf mich zukam. Er kam meiner Neugierde (die doch im Grunde nicht so wichtig war, als der Unterricht der Knaben) auf die höflichste Art zuvor, und erbot sich, mir die Ueberbleibsel der Denkwürdigkeiten dieser Kirche zu zeigen. Unter so vielen Grabsteinen und Inschriften, die einem Wappenkundigen und Alterthumsforscher von großem Nutzen seyn dürften, bemerkte ich vorzüglich jene der Aebte und ein Grabmaal eines Advocati Monasterii. Darauf befahl er zween Knaben den hölzernen Deckel von dem Grabstein aufzuheben, unter welchem Walburgis gelegen seyn soll. In der Mitte der Kirche befindet sich das Grab des heiligen Wunibaldus, ersten Abts dieses Klosters und Bruders der Aebtissin Walburga. Willibaldus, der Missionair und erster Bischof von Eichstädt, ist gleichfalls ein Bruder von ihnen. Man muß zur christlichen Erbauung wissen, daß in gedachtem Kloster, nach Ableben des ersten Abts, von den Mönchen einstimmig Walburga als ihre Vorsteherin verlangt wurde; entweder aus Hochachtung gegen ihren verstorbenen Bru-

der,

der, oder weil sie sich unter dem Regiment eines Frauenzimmers bessere Tage versprachen, oder aus besonderer Eingebung des heiligen Geistes, dem bey allen Wahlen eines geistlichen Oberhirten das jus praesentandi zugestanden wird. Sie regierte in der That so gut, daß sie nach Mode jener entfernten Zeiten für ein Muster der Heiligkeit galt, und hierin nach ihrem Ableben ihrem Bruder Wunibaldo vorgezogen wurde. Ihr Skelet wurde gliedweise in alle Theile der katholischen Welt ausgetheilt, wenn auch gleich der gemeine Mann sich darauf rädern läßt, daß ihr Körper ganz, nur mit Abgang eines Arms, in Eichstädt ruhet. Hierorts aber glaubt der protestantische Bauer, daß Walburga sich nie von ihrem Grabe wegbemühet habe, und daß man sie bey Eröffnung des Leichensteins ungezweifelt finden würde. Die christliche Andacht hat auch daher einen hölzernen Deckel aus besonderer Rücksicht über das steinerne Grab errichtet.

Eine halbe Stunde seitwärts von Heidenheim zeiget sich auf der Anhöhe ein Thurm, dessen unterer Theil viereckigt, der obere neuneckigt, übrigens aber öde und ohne Dach ist. Dies war, nach eingezogenem Berichte, der Thurm von einer Kirche, die vor Zeiten ihren Probst und ein wunderthätiges Marienbild hatte, wohin viele

Wall=

Wallfahrten geschahen. Itzo ist alles zerstört, und zween Bauernhöfe stehen statt der Kirche auf ihrem Platze. Die Glocken vom Thurme sind nach Plassenburg gekommen; wohin sich aber das wunderthätige Bild geflüchtet habe, weis man nicht; und hat also an sich selbst dadurch, daß es sich auf seinem Posten nicht hat erhalten können, das größte Wunder bewiesen. Weiter hin, auf derselben Seite, aber auf einem hohen Berge, erblickte ich ebenfalls die Trümmer einer dem Ansehen nach ziemlich grosen Kirche, die einen Thurm gehabt hat; aber ich konnte nichts von ihrer Existenz noch von ihrem Schicksale erfahren. Vermuthlich hat sie ihren Fall dem dreysigjährigen Kriege zu danken.

Ich kam gegen Mittag nach Wemding, Wemddingen oder Wendlingen, einem kleinen aber artigen Städtchen in Bayern. Es war, als wenn ich mich auf einem Schlachtfelde befände, eh ich im Orte selbst anlangte. Denn verschiedene grose Tafeln, die an der Strasse aufgestellt waren, enthielten die traurigsten Mordthaten von einigen Bürgern und Einwohnern dieser Stadt, die in einem der grausamsten Kriege von den feindlichen Soldaten an ihnen verübt worden sind. Die Gemälde waren ganz frisch, und vermuthlich neu übermahlt, um das Andenken dieser im

Grunde unverschuldeten Hinrichtung stäts neu zu erhalten. Unten waren die Namen der unglücklichen Schlachtopfer, ihre Profession, ihr Alter und der ganze Hergang der blutigen That im Ton einer Kronik hingeschrieben. Wie niedrig muß doch die Denkungsart dieses Volks, und wie weit zurück sein sittliches Gefühl seyn, daß es dem Wanderer zumuthet, seine Augen auf die Mordgeschichten seiner Einwohner verweilen zu lassen! Es ist eben das, als die Leichname der Delinquenten am Galgen hangen, oder auf dem Rade liegen zu lassen.

Der Ort war sehr lebhaft, denn es war eben Jahrmarkt. Ich hatte das Vergnügen, auf dem Marktplatze in einem kleinen öffentlichen Theater eine sogenannte Staatsakzion aufführen zu sehen. Es war ein Trauerspiel, und das Ganze zusammen war eine wahre Thespiade. Die Prinzessin, um deren Liebe ein Prinz warb, hatte ihre Schönheit ganz unter den Lumpen verloren. Der Schimmer der Edelsteine, womit sie besäet war, brachte gerade die Wirkung hervor, die sie vonnöthen hatte, nämlich weniger bemerkt zu werden; dabey war sie so schaamhaft, daß man sie kaum verstund. Der Prinz war ein dicker artiger Herr, mit einem runden strotzenden Gesichte, dessen gröstes Verdienst darin bestund,

daß

daß er über das Ansehen der Prinzessin alle Augenblicke ins Stecken gerieth. Man erzählte mir nachher, daß beyde prinzlichen Herrschaften wirklich ineinander verliebt waren, welches an sich keine Thorheit wäre, wenn beyde nicht miteinander entlaufen wären. Der Hunger hieß sie zu einem Quacksalber in Dienste treten, um ihm, der selbst nichts zu essen hatte, das Brod verdienen zu helfen. — Der König war der Prinzipal selbst, dessen Donnerstimme mehr über die Zuschauer, als über die Prinzessin, in die er, dem Stück oder der Wahrheit zufolge, ebenfals rasend verliebt war, vermochte. In der That, er besaß das Geheimniß, die schwülstigen Hexameter durch seinen Vortrag, mittelst der aufgeblasenen Backen und der tiefen erschütternden Baßstimme noch schwülstiger zu machen. Alle drey zusammen schwazten von Thronen und Kronen, von Purpur und Zepter, von Macht und Unterthanen so erbärmlich prahlerisch, daß man sich des Lachens nicht enthalten konnte. Der Hanswurst des Stücks aß in der Kulisse, so oft er abkommen konnte, und das von den Brocken, die ihm ein mitleidiger Zuschauer hinaufgelangt hatte. Das Stück endigte sich mit dem Selbstmord der Prinzessin, der Prinz und der König thaten ein Gleiches; und gleich darauf trat letzterer im Königskleide wieder hervor, und perorirte von

seinen Thaten und Wunderkuren, von seinen Pflastern und Pulvern und Bruchbinden auf die nachdrücklichste Art, wobey er den Verdruß hatte, daß die meisten, die vorhin Zuschauer waren, itzt keine Zuhörer abgeben wollten.

Nach der Mahlzeit gieng ich in die Kirche zu U. L. Frauen, welche eine viertel Stunde von dem Ort entlegen ist, und ein wunderthätiges Marienbild hat, das auf einem marmorartigen und mit Schnitzwerk verzierten Brunnen steht, der zugleich einen Altar vorstellt. Die Kirche ist geräumig und schön. Der Platfond ist gemalt von einem Maler, Namens Zimmermann; übrigens ist die Decke mit Stuckarbeit geziert, und reich vergüldet; welches vortreflich gegen die abgeschmackten Votivtafeln absticht, womit die Wände durchaus behangen sind. Da ich keinen Geistlichen in der Kirche sah, so fragte ich den Küster, der eben im Begriffe war, ein Paar wächserne Brüste und ein dergleichen Schwein neben andern Schweinereyen aufzustellen, um die Merkwürdigkeiten dieses Gnadenorts. Er gab mir zur Antwort: das Bild wär ein Mirakelbild. Ich fragte ihn weiter, was das Wasser bedeute, welches aus den vier Muscheln, gehalten von den vier Theilen der Welt, in das grosse Becken rinnt? Er sagte, dieses Wasser hätte viele Wunderkraft, und

und hätte schon manchem Stockblinden auf der Stelle das Gesicht, oder wie er sich ausdrückte, offne Augen ertheilt. Also erwiederte ich, hat das Wasser die Kraft Wunder zu wirken? (was folgen sollte, hielt ich für rathsam wegzulassen) Ja, sagte das Elendthier, ich möchte hingehn, und mit dem Wasser meine Augen bestreichen. Diese komische Zumuthung veranlaßte mich, ihn zu fragen, ob ich blind wäre? Er wußte nicht, was er darauf antworten sollte, und sah mich mit grossen Augen an. Ich kehrte ihm den Rücken, und gieng zur Kirche hinaus, wo mich ein Trupp Bettelgesinde erwartete, den der Gnadenort oder Wunderbrunnen zur Plage der Andächtigen im Solde hat. Leider ist es eine ärgerliche Wahrheit, daß Maria oder die Heiligen das Betteln und den Müßiggang wider das ausdrückliche und ernstliche Verbot des Landesherrn privilegirten.

Abends gelangte ich nach dem Reichsstift Kaisersheim. Die Kirche präsentirt sich gut von weitem, und die Abtey selbst ist sehr groß, mit Mauern und Gräben eingefaßt, und hat Thürme zu ihrer Vertheidigung. Beym Eintritt ins Thor hielt mich die Wache an; es waren Dragoner, groß und stark von Wuchs und gut montirt. Ich sagte meinen Namen, und äußerte, daß ich als

ein Reisender Lust bezeugte, das Kloster zu sehen. Einer von der Wache gieng hin, dieses zu melden, und ich mußte lange warten, eh' er wieder zurück kam, und ich eingelassen wurde. Nun, dacht' ich, des unerträglichen Stolzes dieser bekutteten Republik! Ich erwartete, daß man mir den Paß abfodern würde, aber es erfolgten keine weitern Unbequemlichkeiten.

Die Kirche ist sehr groß und alt; das Klostergebäude aber ist fast neu, und enthält, außer der Person seines infulirten Regenten, hundert sechzig bis siebenzig Esser. Der Prälat ist der Sohn eines Lebzelters oder Wachsziehers (beyde Professionen sind in Schwaben in einer Person vereinigt) von Augsburg. *) Ich hatte die Ehre nicht, ihn zu sehen, weil er die meiste Zeit über in seiner Vaterstadt lebt, worüber das Kloster ungehalten wäre, wenn er ihm nicht dadurch stillschweigend die Erlaubniß gäbe, freyer und lustiger zu leben. Daher wird er sehr geliebt. Er soll ein leutseliger Herr seyn, und viel auf Wissenschaften und Künste halten, welches ich deutlich aus der Einrichtung seiner Zimmer, aus der geschmackvollen Zierde derselben, und aus der zahlreichen Sammlung der Produkte aus den Rei-

*) Er ist bereits todt.

Reichen der Natur und der Kunst ersehen habe. Er hält auch eine kleine Musikkapelle, die befehligt ist, sich bey der Tafel hören zu lassen. Alles dieses verräth einen Mann, der Geschmack am Luxus, aber darum noch keinen wirklichen Geschmack an Künsten hat. Die Mönche hatten viel Rücksicht für mich, weil sie selten ein Fremder besucht. Sie zeigten mir alles, und zulezt führten sie mich in den Bibliotheksaal, der zwar prächtig aussieht, aber sonst mittelmäßig bestellt ist. Vergoldung, Mahlerey und eingelegte Arbeit ist nicht gespart daran, hinlängliche Kennzeichen des vernachläßigten innern Werths. Der Platfond hat drey Oelstücke von Wolkher, einem augsburgischen Künstler. Unter der grossen Zahl der Mönche ist nur einer, der sichs angelegen seyn läßt, die Büchersammlung zu benutzen; dafür wird er aber von seinen Mitbrüdern verfolgt, wie mir ausdrücklich gesagt wurde. Und hiemit ruht der Geist der barbarischen Jahrhunderte noch in seiner ganzen Kraft auf diesem Kloster. Die gelehrten Jahrbücher unserer Zeit berühren auch mit keiner Sylbe den Namen eines Kaisersheimer Mönchs. Wo ein starker Hang zum Vergnügen der Gesellschafter der Dummheit ist, können die Sitten und die Gelehrsamkeit wenig gewinnen, ausgenommen, durch gute Beyspiele der

Nach=

Nachbarschaft, wo man sich zwinget, aus Schande besser zu scheinen, als man ist.

In den Klostergängen findet man viele alte Gemälde, die aber von keinem Werthe sind. In einem zwey Stunden vom Kloster gelegnen Schlößchen, Namens Leitheim, findet man einige bessere Stücke. Es hat unter andern gute Platfondstücke von einem augsburgischen Mahler, Namens Götz; übrigens ist es prächtig und zierlich, und gewährt die anmuthigste Aussicht bis nach Augsburg. Ein anderer zum Kloster gehöriger Lustort, Namens Bertenbreit, hat auch seine Schönheiten, aber mehr in Rücksicht des Gebäudes, als der Aussicht. Nichts kränkt den Eigennutz des Klosters mehr, als das dumme Versehen ihrer verstorbenen Aebte, in Betracht eines herrlichen Eichenwaldes, der an ihre Mauern reicht, und der Stadt Donauwörth zugehört. Die Geistlichen sprechen davon mit dem größten Unwillen, daß sie vor hundert bis hundert fünfzig Jahren den angebotnen Kauf dieses Waldes ausgeschlagen haben, der Zeither nicht mehr in Anregung gekommen ist. Der Kaufschilling belief sich nur auf dreyhundert rheinische Gulden; izt bieten sie mehrere tausende an, aber ihr Anerbieten bleibt fruchtlos.

Es ist erbaulich, oder vielmehr ärgerlich, die Geschichte von der Stiftung dieses Klosters zu hören. Ein Graf, der auf der Jagd begriffen war, kam von den Seinigen abweg, und gerieth bey einbrechender Nacht in einen Sumpf, wo er Gefahr lief, unterzusinken. Gleich gelobte er, auf der Stelle seines augenscheinlichen Todes ein Kloster zu stiften, wenn er wieder glücklich davon kommen würde. Dieses geschah, und, um das Ort der erlittenen Gefahr sich wohl zu merken, hieb er mit seinem Schwert etliche Aeste von einem Baume ab. Dieser Vorfall ist unter der Klosterpforte in Fresko gemalt, und erregt nicht sowol Verwunderung als Mitleiden über die Einfalt jener Zeiten, wo die Gelübde in der Beraubung seines Eigenthums und im Untergang edler Familien bestanden. — Es gereicht übrigens dem Kloster zur geringen Ehre, daß die meisten ihrer Unterthanen Bettler sind, und sich wegen den übermäßigen Abgaben gegen jedermann, so wie es gegen mich geschah, mit bittern Worten beschweren. Der Bauch des Müssiggangs verzehrt das Mark der Arbeitsamkeit, wie es der Fall bey allen reichen Abteyen ist.

Donauwörth war der erste Ort, worauf ich zukam. Ehe man dahin gelangt, zeiget sich zur linken Hand der Schellenberg, der wegen der

Niederlage der Bayern und Franzosen berühmt ist. Die Stadt Donauwörth hat das Ansehen von einem hohen Alterthume. Die Häuser sind nach dem ältesten Styl aufgeführt. Ich besuchte die Kirchen. Das Kloster zum heiligen Kreuz ist eine Abtey; es hat einen kleinen Umfang, daher wird das Gebäude um einen Stock erhöht, denn anderst kann es sich nicht vergrössern. Ich besah nebst der Kirche die Kreuzkapelle, oder die Gruft, wo ein wunderthätiges Marienbild, den todten Christus auf dem Schooße liegend, befindlich ist. Es ist mir nun einmal das Glück beschieden, lauter Gegenden zu bereisen, wo die wunderthätigen Bilder wie die Schwämme hervorwachsen; und doch find' ich, daß die Einwohner um kein Haar besser oder glücklicher sind, als ihre unkatholischen Nachbarn; der stärkste Beweis gegen ein Volk, das an Wunder glaubt. Die Gruft ist eine wahre Galerie von Gemälden des menschlichen Elends, als so viel Stücken, die in ein Spital gehören. In der Kirche sind auf einem Altar zween Nägel von jenen, womit Christus ans Kreuz geschlagen worden. Ich würde diese Kleinigkeit nicht berühren, wenn es nicht geschähe, um die Andächtigen auf die vielen Hände und Füsse unsers Herrn aufmerksam zu machen, die er für die vielen in der Welt verstreuten Nägel haben mußte.

Hier fieng ich an, mich etwas unpaß zu befinden. Ein Ueberfall von bewaffneten Räubern, die mich zu Kaisersheim um Mitternacht im Bette überfielen, war die Wirkung davon. Ich hatte das Glück, mich mehr mit Klugheit als Widerstand zu retten. Inzwischen war mein Geblüte in Unordnung gerathen, und es zeigten sich die ungezweifeltsten Symptomen von einer kommenden Krankheit. Gegen Abend erreichte ich Norndorf, von da es noch drey Meilen nach Augspurg sind. So sehr ich wünschte, bald in dieser Hauptstadt anzulangen, so zog ich doch die Ruhe meinem Wunsche vor. Ich blieb also in diesem Dorfe, und begab mich gerades Wegs zu Bette. Ich wollte ein Nachtlicht halten, aber mein Wirth wollte sich durchaus nicht dazu verstehen, wegen Besorgniß des Feuers. Er glaubte, meine Foderung geschähe aus Furcht vor unangenehmen Gästen, und um so mehr schlug er sie mir ab. Nach Mitternacht begann ich erst zu schlafen, denn ich konnte vor Hitze, vor Lärmen der Leute in der gemeinen Wirthsstube und der Hunde in und auser dem Hause, kein Auge eher zuschliessen. Diese ganze Zeit wurde mir noch quaalvoller, als ich verschiedene verdächtige Merkmaale an zwey Thüren zugleich wahrnahm; und ich hatte alle Ursache zu glauben, daß ich hier eben so schlecht aufgehoben wäre, als in der ver-

wiche-

wichenen Nacht. Endlich, um mich aller fernern Besorgniß zu überheben, stund ich auf und verwahrte mich im Finstern gegen jede unvermuthete Gefahr, so gut ich konnte, und schlief dann ein. Ich erwachte frühzeitig, und erkannte beym Frühstücke an gewissen Leuten, daß mein Verdacht gegründet, und meine Unruhe gerecht war. Ich befand mich noch um etwas schlechter, als gestern; und eilte daher, bald Augspurg zu erreichen. Die Gegend bis dahin ist reitzend; besonders sieht man hie und da auf den fruchtbarsten Bergen ansehnliche Klöster. Zwey Stunden vor Augspurg passirte ich durch ein Holz, wo vor sechs Wochen der Teufel sichtbar erschienen. Aber, weil er ein zu materieller Geist war, so hat er seine Erscheinungen in einem Handgemenge mit einem Fleischerknechte eingestellt. Lezterer zog ihm, als er zu Boden lag, den Teufelshabit aus, und erfuhr zugleich, wo der höllische Mammon seinen Raub verborgen hatte.

Ich sah endlich Augspurg, diese schöne und berühmte Stadt vor mir in einer grosen Fläche liegen. Sie ist groß, doch nicht ganz volkreich. Doch ich unterstehe mich nicht, Ihnen eine Nachricht davon zu ertheilen, da ich die Zeit meines Aufenthalts mit einer bedenklichen Krankheit hinbringen mußte. Es bleibt mir also nichts übrig,

als Sie auf die bereits vorhandnen Nachrichten zu verweisen, wo Sie zu Ihrer Befriedigung das wesentlichste finden werden. Ich verbleibe ꝛc.

Fünfzehnter Brief.

Von Buchlohe und der sogenannten Wallfahrt Mariahilf zu Lechfeld; Beschreibung der Gegend um Landsperg und dem finstern Walde, den ich passiren mußte; das Städtchen Schongau, vor dessen Thoren man die Tyrolergebürge zu Gesichte bekommt; von dem im Gebürge liegenden Kloster Ettal; Reise von Zirl nach Inspruck, die bekannte Fabel von Kaiser Maximilian auf seiner Gemsenjagd.

Endlich bin ich gesund, und ich freue mich unendlich, meinen Weg weiter fortzusetzen. Es blieb mir kaum so viel Zeit übrig, daß ich das Merkwürdigste von dieser Stadt sehen konnte, denn ich hatte eine Retourgelegenheit erhalten, mit welcher ich um einen billigen Preis bis Inspruck kommen konnte.

Ich passirte durch Buchlohe, das ein wohlangebauter und groser Flecken ist. Hier ist ein bekanntes Arbeitshaus. Ich erreichte darauf die

sogenannte Wallfahrt Mariahilf zu Lechfeld. Nach Tische gieng ich in die Kirche, um das sogenannte Gnadenbild zu sehen. Ich fand auf dem Hochaltar einen Christus in Lebensgröse, die Jungfrau Maria ihm zur rechten auf den Knieen, und den Erzengel Michael zur linken ebenfalls auf den Knieen, den rechten Arm mit dem feurigen Schwert bewaffnet und in die Höhe gezückt, den linken aber zur Erde gesenkt. Alle diese Figuren sind sehr schlecht aus Holz geschnitten und angemalt; alle zusammen aber sind mit einem reichen Stof aus einem Stücke auf eine hölzerne und lächerliche Art angekleidet. Es versteht sich, daß die Wände in der Kirche mit dem gewöhnlichen eckelhaften Schwall der Votivtafeln verunstaltet waren. Die Franziskanermönche besitzen diese monströse Wundergruppe, und erhalten auf gut mönchisch die armen Leute in der erbärmlichsten Dummheit.

Links im Thale erblickte ich Landsperg, und ich hatte meine Freude daran, die Einwohner dieser Stadt in sehr lebhafter Beschäftigung zu sehen. Izt fieng es an zu regnen, und der Weg wurde beschwerlich. Die Gegend war eine dürre Halde; man sah nichts vom Feldbau, kein Gras, keinen Baum, ausser einigem Fichtengesträuche, das mühsam aus dem dichten Sand hervorstach.

Wasser war weit und breit nicht zu sehen. Von Ferne zeigte sich ein finsterer Wald, den ich zu passiren hatte. Die Nacht brach ein, und keine Hütte noch Haus war in dieser weiten unfruchtbaren Fläche ansichtig. Als ich in den Wald kam, war es sehr finster. Mein Knecht, der von Natur vor allen Wäldern eine starke Antipathie hatte, konnte seine Furcht izt um so weniger bergen, als wir seitwärts im Fußsteige zuweilen einzelne Personen erblickten, von denen nicht leicht zu errathen war, was sie zu einer solchen Stunde, in solch einem Wetter, abseit von dem Fahrwege, mitten im dichtesten Gehölze zu thun hätten. Er peitschte daher aus allen Kräften auf die Rosse los, um das mitten im Walde befindliche Wirthshaus zu erreichen. Es war bereits zehn Uhr, als ich in der Ferne Licht erblickte, und das vereinte grausame Bellen etlicher Bullenbeisser hörte. Izt sind wir bald sicher, rief mein Schwager, und eilte in vollem Galoppe dem Wirthshaus zu. Diese Umstände zusammengenommen veranlaßten mich, mich als den Held einer Ballade zu betrachten, der auf irgend ein gräßliches Abentheuer ausgieng; wenigstens bis izt schickte sich alles vortreflich dazu, die ersten drey Strophen zu machen.

Ich fand in diesem Orte eine bessere Bedienung

nung als ich erwartet hatte. Er hieß auf der hohen Wart. Ein schwerer Güterwagen war kurz vor mir angekommen, der aber das Unglück hatte, umzufallen. Weil nicht Hände genug da waren, ihn aufzuwinden, nebstdem eine stockfinstere Nacht und Regen war, so blieb er bis folgenden Tag liegen. Aber über nichts mußt' ich mehr erstaunen, als über die Menge der grossen Hunde, die theils um den Wagen, theils vor den Thüren des Hauses, gelagert waren, und ein ununterbrochenes Gebelle hören ließen. Ich fragte den Wirth, wozu er eine so grosse Anzahl gefräßiger Gäste in Sold hielte? Er schüzte die Nothwendigkeit vor, und die immer gegenwärtige Gefahr vor Räubergesinde, die alle Augenblick auf Gelegenheit des Gewinnstes lauert. Es ist, sezte er hinzu, nicht länger auszuhalten. Ganz Bayern ist mit Räuberbanden überschwemmt; man hört nichts, als von Plünderung und Todtschlag, und niemand ist seines Eigenthums und Lebens mehr sicher. Darauf erzählte er mir verschiedene Geschichten, die sich seit einem Jahre nur in dieser Gegend zugetragen haben, und doch, so schloß er damit, sind schon viele davon gefangen, und zu München lebendig gerädert worden. Dieses schauderhafte Gemählde hieß mich die Anmerkung machen, wie erbärmlich die Polizey in einem Staate beschaffen seyn müsse, wo es so

viele Bösewichter giebt. Philosophie und Aufklärung mag wohl noch wenig Fortschritte gethan haben, da man es nicht am rechten Orte anzugreifen weis, wie man Verbrechen mindern kann, ohne die Todesstrafen anzuhäufen. Hier hat sich also der bekannte Satz vollkommen erwahret, daß die Schärfe und Wiederholung der Strafen kein Mittel ist, die Verbrechen einzuschränken oder weniger zu machen. Eine kluge Staatsverfassung beugt ihnen durch Beschäftigung und hinlängliche Nahrung vor. Aber Bayern — ! ! !

Ich fuhr morgens bey Zeiten fort. Es regnete noch; doch da ich das Ende des Waldes erreichte, schien es sich auszuhellen. Der Wald ist volle sechs Stunden lang. Ich hatte ihn noch im Rücken, als ich Schongau, eine kleine und öde Stadt auf einem Hügel, sah, und mich in wenig Minuten unter ihren Thoren befand. Die Leute sehen alle schüchtern und mißmuthig aus, welches ich mir leicht erklären konnte. Ich eilte mit heimlichem Bedauern zum andern Thore hinaus. Izt hatt' ich die Tyrolergebirge näher im Gesichte. Von Ferne lassen ihre schneebedeckten Gipfel gleich einer Landschaft von Wolken; graue Massen liegen auf grauen Massen, die vom Nebel wagrecht durchschnitten werden. Aber je näher man ihnen kommt, desto mehr verwandelt sich

die graue Farbe in die schwarze. Eine ungeheure Menge von Bäumen und Büschen bedeckt sie von unten bis oben. Die höchsten stecken den kahlen Scheitel in die Wolken; von den tiefen schauerlichen Thälern steigen beständig Dünste empor, sammeln sich in der Höhe, und segeln an den finstern und steilen Wänden der Gebürge schwer vorbey; der Wind schleudert sie an andere, die im Wege stehen, und sie strömen in Wassergüssen über sie herab. Dieses Schauspiel geht ununterbrochen fort, bald hie, bald da, mehr oder weniger, je nachdem der wilden Wässer und reissenden Bäche viel oder wenig sind und ausdünsten.

Gegen Mittag langte ich in einem Dorfe an, Namens Bayerso. Beym Aussteigen sah ich eine Menge Bauersleute in der obern Wirthsstube, alle mit Rosmarin geziert, welches ein Zeichen war, daß hier eine Hochzeit gefeyert wird. Ich unterließ nicht, sogleich die Braut und den Bräutigam zu sehen; ich bewillkommte die ganze Gesellschaft, und sie erwiederte mir gleiche Bewillkommung. Der Bräutigam saß an dem einen Tisch unter den Männern, die Braut an dem andern unter den Weibern; sie war aber sehr eingezogen und niedergeschlagen. Es wurde schon getanzt, noch eh das Essen kam. Ich verfügte mich

auf mein Zimmer zu Tische; und kaum hatte ich die Suppe im Leibe, so kamen die Musikanten, ein Hackbrettspieler und ein Geiger, (der Baßspieler ließ sich nicht sehen, denn es war's der Schulmeister des Dorfs) und krazten mir so widerlich vor, daß mir der übrige Appetit zum Essen völlig verleidet wurde. Ich beschenkte sie unverzüglich, und schaffte sie mir vom Halse.

Nach Tische gieng ich in die Hochzeitstube zurück, und sah der Tafel und dem Tanz zu. Drey ausbündige Kerle, die halb ausgezogen waren, wollten mich um die Wette in ihren Reihen hineinzerren, aber weil ich mich nicht aufgelegt fand, so unmäsig zu toben, wie sie, so entfernte ich mich, um so mehr, da sie anfiengen, es übel zu nehmen und zu murren. Man kann doch den Stand der Wildheit und die Sitten der angehenden menschlichen Gesellschaft nicht treuer abgebildet sehen, als heut zu Tage in einem solchen Tanze; er sey es in der Stadt oder auf dem Lande. Das sogenannte Walzen bleibt immer ein rohes Vergnügen, es mag mit aller plumpen Ausgelassenheit auf dem Lande, oder mit mehr künstlicher Verstellung und Mäsigung in Städten geschehen. Da ich weiter keine Lust bezeigte, in die Gesellschaft der Korybanten zu gerathen, so ließ ich einspannen. Eh ich mich versah, kamen

die obgenannten zwey Spieler an den Wagen, ganz auser sich vor Eile, und spielten mir einen herzlichen Abschied. Die Gäste, die sich auf einmal mitten im Schmauß und Tanze ohne Musik befanden, kamen ans Fenster, und ich fuhr mit allen ihren Augen zum Dorf hinaus.

Nach einer Weile sah ich beym Eingang in die Gebirge ein Kloster vor mir liegen. Wie heißt dieses Kloster, Schwager? Ettal, war die Antwort. Ich fuhr darauf zu. Es präsentirt sich nicht übel von ferne. Aber daß doch Gottes lieber Erdboden, es mag Thal, Ebne, Hügel, Berg, Wald oder Wüste seyn, unter lauter Klöstern ausgetheilt ist! Die Raubthiere in Afrika können sich nicht so sehr vermehren, als es in Europa die Klöster gethan haben. Die weise Vorsicht Gottes hat es aus Rücksicht für die Menschen in jenem Welttheile also angeordnet; warum sie uns arme Europäer weniger lieb hat, kann ich mir nicht erklären, es sey denn, daß ich es als eine Strafe für unsere unüberlegte Nachsicht ansehe. Die Mönche leben hier in ungestörter Einsamkeit. Sie sind von dem Orden des heiligen Benedikt, der sich zu seiner Zeit so wunderbar, wie die Blattläuse, vermehrt hat. Rauhe Gebirge schliessen dieses Kloster ein, und berauben es, welches wider alle Gewohnheit ist,

aller schönen Aussicht. Die Kirche hat eine grose Kuppel mit Kupfer bedeckt. Ich kann hier nicht unterlassen anzumerken, daß die Kirchen mit Kuppeln für die Klöster und Abteyen eine willkommene Mode war, weil sie einen doppelten Begriff ausdrückt, den des Stolzes und des Wohllebens. Daher sieht man kaum eine der neueren Kirchen, die nicht eine Kuppel hat. Wie viele Bäuche hier in der Mastung stehen, weis ich nicht, aber das weis ich, daß das Betragen dieser fetten Eremitten so rauh ist, als die Gegend, die sie bewohnen; denn ich gab mir Mühe, von den zween, so mir im Kloster begegneten, des heftigen Durstes wegen ein Glas Wasser oder Bier zu erhalten; aber es war unmöglich, denn der eine wollte sich nichts darum annehmen, und der andere, der mirs versprach, hintergieng mein langes Warten durch sein Ausenbleiben. Drauf gieng ich in die Kirche, die eine Art Rotonde vorstellt, aber sonst nichts weniger, als einer Kirche gleicht. Sie ist von einem augspurger Künstler gemalt und theatralisch verziert; sie ist ganz im Geschmack eines Tanzsaals ausgefallen.

Ich verließ diesen Ort, wo man gegen Fremde ohne alles Gefühl der Gastfreundschaft und Diskrezion handelt. Der Weg gieng auf einmal in eine enge Tiefe hinab, die wohl eine halbe

Stun-

Stunde dauern mochte. Die Beschwernissen des Wegs, den ich zu Fuß zu machen gezwungen war, waren von einem wiederholten Regengusse begleitet, der mich bis nach Bartenkirchen begleitete, wo er mich auch noch, zu meinem größten Verdrusse, den ganzen folgenden Tag in der traurigsten Langeweile gefesselt hielt.

Folgenden Tag begab ich mich bey Zeiten auf den Weg. Die Gebirge gestatten nur einen engen Raum, und zwingen den Wanderer, oft diesseits, oft jenseits zu gehen. Kurz zuvor, eh' ich das bayersche Ort Mittelwald erreichte, überfiel mich ein Donnerwetter mit Hagel und Schlossen begleitet, die so groß waren, als eine Kirsche. Schon begannen die Pferde scheu zu werden, und ich fand es für rathsam, aus dem Wagen zu springen. Ein anderer Wagen, der nachfolgte, wollte mir vorfahren, und ließ mir nicht Zeit genug, ihm auszuweichen. Dieses machte, daß ich fiel, hart an dem Saume eines Abgrunds, und die Vorderfüsse seiner Rosse waren schon über meinem Kopfe. Ich glaubte mich sicher verloren, als ich meine Hand nach einem niedrigen Busche ausstreckte, der stark genug war, mich zu halten. Ich erhob mich von der Erde, und spürte nichts von dem Schaden, den ich genommen hatte, theils weil die Gefahr zu groß,

theils weil ich voll Dankbarkeit gegen die Vorsehung war, die eine Staude zur Erhaltung meines Lebens eben an dem Orte meines Falles hingepflanzt hatte. Nirgends war mehr ein Gebüsche zu sehen, als hier. Das Wetter gieng endlich vorüber, und ich langte an der kaiserlichen Gränzvestung Schärnitz an. Hier mußt' ich meinen Paß vorzeigen. Zwischen Mittelwald und Schärnitz sind häufige Geschichten von umgefallenen Wägen, geplünderten und erschlagenen Fuhrleuten, alles treu auf eine Tafel gemahlt, zum rührenden Beyspiele oder zur Unterhaltung des Reisenden aufgestellt. Von Schärnitz aus geht die Strasse über eine große Alpe; man bringt darüber anderthalb Stunden zu. Die Fuhrleute, so uns begegneten, hatten alle viele Vorspannpferde; und doch mußten sie oft ausruhen, so steil und gefährlich ist dieser Paß. Ich erreichte sofort Zirl, das lezte Dorf, eh' man nach Inspruck kömmt. Hier werden die Vorspannpferde genommen, wer über gedachten Berg geht.

Von Zirl nach Inspruck geht die Strasse in einer breiten und angenehmen Ebne fort; denn der Innfluß hat hier seinen Lauf. Auf dem Wege sieht man zur Linken die bekannte Martinswand, wo Kaiser Maximilian sich beygehen ließ,

die Gemsen, so weit er konnte, zu verfolgen. Wäre damals der Jägerstand noch der herrschende Stand der Menschen gewesen, so ließe sich eine solche Kühnheit entschuldigen. Aber daß in den Zeiten des Ueberflusses und der reinern menschlichen Gesellschaft ein Monarch, des Vergnügens wegen, auf der Jagd sein Leben waget, ist Unsinn und Thorheit. Seine Errettung schien so unmöglich, daß man sie einem Wunder zuschrieb. Die Fabel davon ist bekannt; aber allem Anschein nach hat ihm ein Wildschütze den Rückweg gezeigt, der sich nachher nicht wieder hat sehen lassen. Ein großes Kruzifix, samt Joannes und Maria neben dem Kreuze, bezeichnen den Ort der Gefahr, wobey mir wider die Aechtheit des ganzen Faktums beyfällt, daß die Gefahr doch so augenscheinlich und so groß nicht seyn konnte, weil man gedachtes Kreüz und die Bilder, wenn sie gleich nur aus Brettern geschnitten und gemahlt sind, hat hinauf stellen können. Nächstens geb' ich Ihnen Nachricht von Inspruck. Ich bin 2c.

Sechszehnter Brief.

Von den kirchlichen Merkwürdigkeiten der Stadt Inspruck, das in der Franziskanerkirche daselbst befindliche Grabmal Kaisers Maximilian; Merkwürdigkeiten der erzherzoglichen Burg; Beschreibung der Stiftskapelle; über das Theater und einige aufgeführte Stücke.

Inspruck ist eine kleine Stadt, hat aber eine angenehme Lage. Die Alpen sind hier weiter auseinander gerückt, und bilden also ein sehr geräumiges und dabey fruchtbares Thal. Die Alten haben diese Zwischenräume wohl benuzt, und gemeiniglich Städte hingebauet, gleichsam als Ruhestädte nach einer beschwerlichen Reise über so rauhe und unwirthschaftliche Gebirge. Daher rührt eine gewisse Behaglichkeit bey ihrem Anblicke, und die angenehme Ruhe, die sie uns vorempfinden lassen, macht sie in unsern Augen schöner und annehmlicher. Der Kontrast zwischen ihrer friedlichen Lage und den hohen schneebedeckten Felsenstücken giebt unserer Behaglichkeit den höchsten Grad.

Die Merkwürdigkeiten von Inspruck werden

Ihnen

Ihnen schon ehehin zur Genüge bekannt seyn; ich will also nur wenig davon berühren. Die dasige Franziskanerkirche ist wegen den metallenen Bildsäulen großer Häupter und Helden berühmt, die zwischen den Säulen der Kirche stehen. Ihre Arbeit ist vorzüglich daran. Weiter vorne auf dem Gesimse, wo das Gewölbe aufruht, stehen viele dergleichen kleine Statuen in einer Reihe, die aber für die Höhe zu klein, und deswegen unkenntlich sind. Mitten in der Kirche befindet sich das Grabmal Kaisers Maximilian, welches verhindert, daß man fast den Hochaltar nicht sehen kann. Ein zierliches Gitter umschließt es, und ausserdem hat es eine Bedeckung von Brettern. Ich ließ diese wegnehmen, um die darunter befindliche Arbeit zu betrachten. Sie besteht in 24. Basreliefs aus weißem Marmor von der Hand Alexander Collins aus Mecheln. Die Kunst und der Fleiß dieses Meisters geht über allen Begriff. Auf diesen Basreliefs sind die Thaten gedachten Kaisers, besonders seine Siege, verewigt. Seine Person macht immer die Hauptfigur in der Gruppirung aus, die so glücklich angeordnet als ihre Ausführung meisterhaft ist. An einem dieser Kunststücke bemerkte ich, daß an der Hauptfigur der Kopf samt einem guten Theil der Brust abgerissen war. Als ich mein Bedauern darüber äusserte, wurde mir bedeutet, dieser

Schaden rühre von einem reisenden Franzosen her, der es seinem Eifer anständig hielt, dem Kaiser den Kopf in Effigie abzureissen, weil er so unhöflich war, in allen seinen Kriegen gegen die Franzosen glücklich und siegreich zu seyn. Ein merkwürdiges Beyspiel des feindlichen Hasses in einem kleinen Umstand! — Inwendig an dem eisernen Gitter hängen die Bildnisse des Meisters und seiner Gattin, zwey Bruststücke auf Holz gemahlt, und zwar sehr gut. Ich gieng darauf in die Kapelle, wo Erzherzogs Friedrichs Grabmal ist, welches von dem Sohne Collins beynahe mit gleicher Kunst verfertigt ist, wie auch jenes der Philippine Welserin.

Die Jesuiten hatten hier ein schönes Kloster. Die Kirche hat eine gute Architektur. Ihr Kollegium ist izt in das Universitätsgebäude verwandelt, dem auch ein Kollegium theresianum nobilicum einverleibt ist.

Die Pfarrkirche zu Wildingen ausser der Stadt hat ein wunderthätiges Marienbild, welches vielleicht nicht existirte, wenn sie nicht von der Abtey gleiches Namens abhienge. Von zwey Kirchen, die beyde neben einander stehen, und gleich groß sind, ist also eine überflüssig, und es fiel der bischöflichen Macht nicht ein, die Kirche der Mönche in die Pfarrkirche zu verwandeln;

warum kann sie lezteres nicht seyn, da doch die Pfarrerswürde einem Mönche dieser Abtey anvertraut ist? Ich befand mich eben gegenwärtig, als das Wunderbild angekleidet wurde. Es war lächerlich zu sehen, wie ein Klosterknecht, als wahrscheinlicher Gehülfe des faulen Sakristans, an dem Bilde den Krönungsakt verrichtete. Er legte ihm ein neues steifes Kleid an, sezte ihm und dem Jesuskind eine neu akkommodirte Perüke auf, warf ihnen ein reiches Skapulier über den Kopf, sezte ihnen Kronen aufs Haupt, und gab ihnen den Zepter, Reichsapfel und Rosenkranz in die Hand! Und vor dem Machwerke dieser pöbelhaften Hände wirft sich dann eine gläubige Gemeinde nieder, und bittet um Gnaden, und erhält sie in dem Wort Mirakel!

Die Kirchen sind fast alle gemahlt, weil sie alle Kuppeln haben. Wie man aber darauf verfallen ist, ungeheure Lasten von Architektur ins Perspektiv auf Kuppeln anzubringen, kann ich mit der menschlichen Vernunft so wenig als mit der Natur vereinigen.

Ich besah die Schönheiten der erzherzoglichen Burg. Unter andern bewunderte ich den großen Saal, dessen Decke von einem geschickten Meister, Namens Maulbertsch, gemalt ist. Er bekam für seine Mühe 8000. Gulden. Die Wände

de enthalten verschiedene Bildnisse in Lebensgröße, lauter Familienstücke des Erzhauses Oesterreich, und der durch Heyrath damit verbundenen auswärtigen Prinzen und Prinzessinnen. Sie sind alle von guter Hand. Im sogenannten Riesenzimmer befinden sich so grosse Oelstücke, daß sie eine ganze Wand einnehmen. Sie stellen alle die Thaten Kaiser Karls VI. vor. Die Pilaster zwischen den Fenstern enthalten verschiedne Porträte in Lebensgröse von ehemaligen Erzherzogen und Grafen von Tyrol. Ich weis nicht, ob obige Benennung dieses Zimmers von den grosen Bildern, oder von den darauf enthaltnen grosen Thaten entlehnet ist. In diesem Schlosse wohnt der Gouverneur und Präsident, Graf von Heister, bey dem ich Gelegenheit hatte, eine Judith, vier bis fünf Schuh hoch, zu sehen, welche sein Besitzer für einen Raphael ausgab, in meinen Augen aber ein Giulio Romano war.

Drauf verfügte ich mich in die Stiftskapelle. Diese hängt, mittelst eines bedekten Ganges, mit einem Gebäude zusammen, wo sich eine gewisse Anzahl adelicher Fräulein befindet, die zum Andenken des hier verstorbenen Kaisers Franz von Maria Theresia gestiftet worden ist. Diese haben die Pflicht auf sich, in dieser Kapelle viermal

mal des Tags ihren Chor zu verrichten, als früh zwischen 7 und 8 Uhr, dann zu Mittag, dann Nachmittag, und Nachts zwischen 9 und 10 Uhr, als der Stunde, da der Kaiser verschied. Der Altar ist an der Stelle aufgerichtet worden, wo er seinem Sohne Joseph sterbend in die Arme sank. Er ist von schwarzem Tyrolermarmor; drey Statuen in Lebensgröse von Alabaster zieren ihn; sie sind aber schlecht, wenn sie gleich von einem wälschen Künstler herrühren. Das Basrelief in der Nische des Altars ist grau in grau und so täuschend gemalt, daß man in der Nähe oder Ferne verführt wird, alles anzugreifen, und den Staub davon wegzublasen. Der Künstler dieses Stücks heißt Leitersdorfer oder Leitensdorfer. Die Fräulein dieses Stifts haben übrigens die Freyheit zu heyrathen.

Der Hofgarten hat einige schöne Statuen von Bronz, die seine vorzüglichste Zierde ausmachen. Die Reitschule und das Theater sind sehenswürdige Gebäude; imgleichen der Triumphbogen zum Gedächtniß der Vermählung Leopolds, Großherzogs von Toskana. Die Ziegel von dem berühmten goldnen Dache sind mit reinem Goldbleche überzogen, und geben in der Sonne einen ungemeinen Glanz von sich. Ein asiatischer Regent, der seine Palläste ganz mit Gold gedeckt

hat, würde gewiß über dieses Dach kein Aufhebens machen, wie es manche Reisende thun. Die Seltenheiten des Schlosses Ambras hab' ich Ihnen nicht vonnöthen zu beschreiben, weil Sie dieselben schon aus andern Beschreibungen kennen. Die Originalschrift des Theuerdanks und das Spielbrett der Katharine Maultasch und einige Kunstsachen von Dürer haben meine Aufmerksamkeit am meisten beschäftiget.

Ich muß Ihnen von einigen Theatervorstellungen Nachricht geben, die ich Gelegenheit hatte, zu sehen. Das Theatervergnügen hat sich in Deutschland in wenig Jahren bis zur Raserei ausgebreitet. Jede Provinzialstadt wünscht die Ergötzungen der Hauptstadt nachzuahmen. Sie versucht es im Kleinen, was diese im Grosen hat; und dieser verjüngte Maaßstab bleibt es auch für den allgemeinen Geschmack an Kunst und Wissenschaft. Plumpheit und Unvermögen fesselt ihn an das Kleinliche, und er kommt so wenig empor, als eine kleine Stadt das Glück hat, auf einmal gros und reich zu werden.

Es war heute Schauspiel im Hoftheater. Ich glaubte, eine wohlabgerichtete Truppe reisender Schauspieler zu sehen, als ich erfuhr, daß es junge Bürgerssöhne und Handwerker wären, die sich die Mühe gäben, ein hochansehnliches Publikum

likum mit ihrer Kunst in Verwunderung zu setzen. Ich war begierig, was aus dem Dinge werden sollte, und ich glaubte gutes Muths, etwas zu sehen, welches wenigstens das Gepräge einer vorzüglichen Bestrebung aus Liebe zum Gegenstande tragen sollte, wenn mir gleich die niedrigen Sitten der Spielenden dabey in den Sinn kamen. Endlich ward der Vorhang aufgezogen. Meine gute Idee von dem Spiele verminderte sich auf einmal, als ich eine so ausnehmende Pracht der Schauspieler erblickte, ein Fehler, der einem guten und schlechten Spiele gleich nachtheilig ist. Ich gestehe, meine Augen wurden auf einmal halb blind von dem Glanz, der auf mich zuströmte, wahrhaftig eine gute captatio benevolentiae bey einer Versammlung Wilden. Eine Prinzessinn, ein König, ein Prinz, ein Vertrauter, ein Hauptmann, Leibwache und Gefolge stunden im ausnehmenden Flitterstaat da — die Sinne zu rühren. Dies ist einer grosen Oper eigen, wo nur überhaupt für die Sinnen, aber nicht für den Verstand gesorgt wird. Gold = und Silbersendel, Sammet, Taft, Hermeline, Tygerhäute, weiße und schwarze Schafspelze, Säbel, Federbüsche, Reifröcke und Geschmuck — nichts ward gespart. Das bedauernswürdigste bey der Sache war, daß der Eindruck beym ersten Anblick zu gros war, als daß er in der Folge des Stücks hätte fortwirken

können;

können; denn auf das gute Spiel hab' ich schon Verzicht gethan; und ich fand lezteres so sehr wahr, daß ichs kaum aushalten konnte. Das Stück hieß Timant und Dircäa; der Stof war vom Schicksale des Thyestes und der Iphigenie zusammengesezt; und um alles erbärmlich zu machen, so war es in Reimen. Doch dauerte es nicht über die gesezmäsige Zeit, denn nach drey Stunden hatt' ich das unaussprechliche Glück, meine Augen und Ohren ausruhen zu lassen, das ich, wegen der erstaunlichen Menge der versammelten Zuschauer, wo es unmöglich war, hindurch zu kommen, eher nicht thun konnte. Ueberdies war der Lärmen des Parterrs so ungestümt, daß ich meine Verwunderung und meinen Verdruß nicht bergen konnte.

Wenige Tage nachher produzirten sich die Studenten von der mittleren Klasse. Sie spielten den Brutus von Brawe, ein schweres, und zum Aufführen wenig interessantes Stück. Zu meiner grösten Verwunderung muß ich gestehn, daß die Studenten weit schlechter spielten, als die Handwerkspursche: ich weiß nicht, ob wegen der Schwere des Stücks, oder der schlechten Anleitung; denn leztere verrieth ganz und gar den jesuitischen Einfluß. Die Furie Langeweile hätte mich gewiß zu tode gemartert, wenn der unterhaltende Lärm des Par-

terrs und der Logen mich nicht glücklicher Weise davon errettet hätte.

Kurz darauf erschienen auf der Bühne die Rechtsbeflissenen, oder, nach dem Styl der katholischen Universitäten, die Juristen. So sehr hatte sich die Theaterseuche ausgebreitet, daß sie alle Stände angriff. Sie gaben das Stück Arno, und spielten zum Theil erträglich, zum Theil gut. Der Beyfall ertönte auf allen Seiten. Der ungesittete Theil der Zuschauer unterhielt ihn, vermuthlich auf Anstiften der neidischen Handwerker, auf solch eine Art, daß er in Spott und Gezische ausartete. Aber genug von Komödien und Theaterwuth. Sie scheint hier in Inspruck so unheilbar, als der tolle Hundsbis. Heute Nacht brech ich auf. Leben Sie inzwischen wohl.

Siebenzehnter Brief.

Reise von Inspruck nach Matrey; von der Lage und Gegend um Brixen bis Colman und Botzen; etwas von Botzen; Beschreibung der Gegend von Trient bis Roveredo; von einem merkwürdigen zwey Stunden langen Steinhaufen; Durchreise durch Borghetto nach Dolce, wo sich das venezianische Gebiet anfängt; von Castel nuovo bis Verona, Unsicherheit des Weges.

Wie grausig sind die Gebirge bey der Nacht! Wie fürchterlich brausen die Wässer im Thale! Der Mond selbst scheint sein friedliches Licht ungerne diesen schreckenvollen Gegenden mitzutheilen.

Kein Vogel läßt sich hören, kein Thier läßt sich blicken, so sehr verabscheuen sie das Wilde dieses Orts. Gegen vier Uhr Morgens kam ich nach Matrey. Ich sah, daß die meisten Häuser neu erbaut waren. Ich erfuhr, daß vor ungefähr zwey Jahren das Feuer 63. Häuser eingeäschert hatte; und dieser Ort soll innerhalb 30. Jahren vier dergleichen grosse Feuersbrünste erlitten haben. Demohnerachtet fährt er fort, das Bildniß des heiligen Florians, Patrons wider das Feuer, an öffentlichen Plätzen aufzustellen, und an den Häusern

fern anzumalen. Was der geschnitzte oder gemalte Heilige für einen Einfluß auf das wirkliche Feuer habe, kann ich mir nicht erklären, noch weniger, wie die zum öftern betrognen Leute an seine Hülfe und Wunderkraft glauben können.

Ich paßirte den Brennerberg, der wegen seiner Grösse berühmt ist. Gegen Mittag langte ich in der bischöflichen Stadt Brixen an. Ich fand es nicht der Mühe werth, mich hier lange aufzuhalten. Die Domkirche ist gut gemalt, und der Hauptaltar hat ein herrliches Altarstück, die Jünger beym Grabe der Jungfrau Mariä vorstellend. Die Pfarkirche und die Ursulinerkirche haben beyde gute Deckenstücke. In einer Stunde hatt' ich alles gesehen.

Die Gegend um Brixen bis Colman ist ungemein angenehm. Verschiedene Dörfer, Schlösser, Lustgebäude, und Landhäuser wechseln auf beyden Seiten der Gebirge reitzend ab. Aber das Angenehme dieser Gegend wird bald von einer ungeheuren Wildniß abgelößt. Von Colman bis Botzen sind die Gebirge so hoch, so rauh, und zum Theil so fürchterlich, daß es die Feder nicht beschreiben kann. Schon beym Eintritt drängen sie sich so zusammen, daß man durch die immerwährenden Vortritte und Einschnitte den Weg auf einmal abgebrochen glaubt. Dieser leitet durch mancherley

Krüm-

Krümmungen am Fuße der Berge hin. Der Strom Eisach, zu dem sich noch verschiedne Bäche und kleine Flüsse schlagen, begleitet den Reisenden unaufhörlich; selten verläßt er ihn, als da, wo er beyde Ufer anschwellt, oder wo die Felsenwände ihm keines gönnen. Aber dann zwingt er den Bergbewohner, entweder halsbrechende Brücken zu schlagen, oder durch Felsen sich einen Weg zu hauen, oder über schrofe Höhen seinen Schritt zu wagen, und damit die spülende Fluth seine Arbeit nicht untergräbt, muß er sie mit Gebälke und Mauerwerk unterstützen. Dieser Strom brüllet dem Wanderer unaufhörlich ins Ohr: bald von einer schauerlichen Tiefe herauf, bald wenn er ihn zwingt, oft diesseits, oft jenseits hart an seinen Ufern vorbeyzugehen. Dieses Brüllen ist oft stärker, oft schwächer, je nachdem die Nähe oder Entfernung, und der Widerstand im Laufe groß oder klein ist. Viele Felsenstücke füllen sein Bett an, und drohen, es zu vergraben. Oft ragt mitten aus seinem Strome ein abgerißnes Stück Felsen von ungeheurer Größe, oft ganze Inseln von Bruchstücken empor, die unordentlich über einander geworfen sind, nach Maasgabe ihrer Menge und Größe, oder der Zeit, wie eins nach dem andern daherrollt; und unglücklich jener Reisende, den ein solches Felsenstück im Herabrollen ereilt, wie es schon oft geschehen ist. Es ist ihm

kein Weg zur Rettung übrig; denn auf einer Seite ist das tobende Wasser, eingeschlossen von senkrechten Felsenwänden, die senkrecht noch unter dem Wasser fortgehn; auf der andern Seite stehen unersteigliche steilaufkletternde Gebürge, kahl oder bewachsen, oder rohe marmorartige Felsen, die dem Scheine nach unordentlich zusammengefügt, Stück auf Stück, Last auf Last, übereinander ruhen, und die man beym ersten Anblick seufzen zu hören glaubt. Grausen und Besorgniß wandelt einen bey Beschauung dieser zusammengebirgten und den augenblicklichen Einsturz drohenden Massen an. In der Höhe scheinen sie nur ganz leicht an der grössern Masse anzukleben, nicht anderst als das Gewebe einer Blasblume am Finger, und ein jedes leichte Lüftchen droht sie abzustossen. Der sanfte Hauch des Abendwindes macht, anstatt den Wanderer zu kühlen, ihn vor banger Besorgniß noch mehr schwitzen, und wird ihm so gefürchtet, als irgendwo ein Sturmwind. Oft muß man an einem solchen herabgestürzten Bruchstücke vorübergehn, dergleichen mehrere ringsum zerstreut liegen, und das Bild des schnellen Todes mit schrecklicher Wahrscheinlichkeit vor Augen stellen. Staunen, Schrecken und Besorgniß durchströmten wechselweise meine Brust; mein innerliches Gefühl war der vollkommenste Abdruck der schauerlichen und

gefahrvollen Gegend, die mich umgab. Am meisten mußte ich erstaunen, wie Menschen es wagen konnten, dicht an diese Felsenstücke, Felder, Weinberge oder wohl gar ihre Häuser zu bauen; und wenn man hier und da in die Höhe sieht, bemerkt man viele dergleicheu angebaute und bewohnte Plätze; vermuthlich hat sie ihre ausgebreitete Anzahl, oder der Geiz, oder die sorglose Sicherheit dazu vermocht. Wo die Natur auf diesen steilen Höhen einen Raum auch nur einer Hand breit zum Anbau gelassen hat, da sind Menschen, und hängen gleich Schalthieren an den Klippen, so daß einem vor der Höhe und der Gefahr das Gesicht vergeht. Kein Vogel, noch einiges Wild läßt sich weit und breit sehen, um ihnen Gesellschaft zu leisten, sondern sie sind nur von stummen Steinen und wildem Gebüsche umgeben, und sie müssen Sonn- oder Feyertage mit vieler gefahrvoller Mühe umherklettern, um in eine wer weis wie weit entfernte Kirche zu gehen. Ich sah zu dem Ende verwegne Fußsteige in den lockern Kieß einer Bergwand, die mit bleyrecht aufgerichteter Last in den Eisachstrom hinabsieht, eingegraben, die, um nicht vom Regen abgeebnet zu werden, hie und da mit Brettern befestiget sind. Auf einem dieser Fußsteige weidete eine Ziege, und nicht weit davon erhob eine Hütte ihr einsames Haupt. Diese Gegend

scheint ausdrücklich für die Klagen eines unglücklichen Liebhabers erschaffen zu seyn. — Gegen Botzen hin verliert sie ihr rauhes Ansehen, und gewinnt dafür ein angenehmeres. Kleine Lustschlösser und Landhäuser erscheinen häufig, und je mehr man sich umsieht, desto häufiger erscheinen sie, eins hinter dem andern, und eins höher als das andere, so daß manche ganz von den vorüberschwimmenden Wolken bedeckt werden. Sie sind alle, um gleich bemerkt und weit gesehen zu werden, weiß angestrichen, und dies muß meines Erachtens oft geschehen, weil die Farbe ganz neu war. Je näher man an Botzen kömmt, je häufiger sieht man den Weinstock, der terrassenweise gepflanzt, und an Pfähle mit horizontelen Latten belegt gebunden ist, so daß es Schwibbögen formirt, unter welchen man gehen kann. Das Thal von Botzen ist ziemlich breit, und macht ein Dreyeck. Hier ist es schon sehr heiß, deswegen wachsen auch hier die kostbarsten Früchte. Die Stadt hat wenig Merkwürdiges, außer einigen guten Gemälden in den Kirchen. Mein Wirth hatte sich selbst erboten, mich überall herumzuführen. In der Pfarrkirche konnte ich das Gemälde des Hochaltars nicht genug bewundern. Diese Kirche ziert ein noch wichtigerer Schatz als dieses Gemälde ist, nämlich ein wunderthätiges Marienbild, dessen Geschichte schlecht ge-

malet und mit einem barbarischen Texte versehen unsern vom Altare bewundert wird. Das wichtigste dieser Geschichte ist, daß ein Fuhrmann das Bild gefunden hat, worin die Andacht ein Wunder fand. Mein Begleiter war sehr höflich, und that sich nach kleinstädtischer Art auf die Vorzüge seiner Vaterstadt viel gut; gegen diese sezte er sogar Rom herab. Doch beklagte er sich ziemlich über die Beschwerden der Maut, die nur erst neu errichtet worden. Er gab mir folgende Ursache davon an: Die Vorfahrer der Stadt hatten einen Rückstand an Abgaben hinterlassen, und er konnte verschiedener Unfälle wegen nie abgetragen werden. Die Kaiserin Königin ließ sichs gefallen, die Schuld nachzulassen, doch so, daß sie ihr selbst zu guten kommen sollte. Zu Bewerkstelligung dieses errichtete die Stadt eine erhöhte Maut auf alle Ein- und Ausfuhren; aber der dadurch gehoffte Vortheil erfolgte nicht nur allein nicht, sondern ward auch noch in den augenscheinlichsten Schaden verwandelt. Zu dem Ende sind zwey Kaufleute im Namen der Stadt nach Wien gegangen, um die Sache dem Kaiser vorzustellen. Der Monarch hat sie gnädigst angehört, und mit ihnen, nach Aussage des Wirths, drey Viertelstunden und 9. Minuten lang sich unterhalten; weil er aber verreißte, so konnte ihre Bitte nicht sogleich in Erfüllung gehen. Sie wurden auf ein

andermal beschieden, und heute als den 6. Jul. giengen sie von neuem nach Wien ab. Es wäre Schade, wenn die so gerühmte Messe von Botzen durch Verzögerung ihres Wohlstandes leiden sollte. — Die Leute sind höflich und gutherzig, und empfehlen sich den Fremden ungemein.

Ehe ich von Botzen aufbrach, begab ich mich in ein Kloster, das eine Viertelstunde davon gelegen war. Die Kirche ist ganz neu erbaut, und Knoller, ein Tyroler, hat sie gemalt. Er hat ein gutes Kolorit, aber zuweilen eine fehlerhafte Zeichnung, und sündiget auch wider das Uebliche oder Kostum. Zum Exempel, er stellte im großen Platfondstücke den heil. Augustin vor, wie er sich in einer Bibliothek mitten unter aufgehäuften Foliobänden und andern Büchern befindet, alle mit französischem Einband. Die Mönche sind Augustiner, und haben hier zu ihrem Kloster die beste Gegend gewählet.

Ich verließ Botzen, und begab mich auf den Weg nach Trient. Zwischen Neumarkt und Neifes ist ein Dorf, Namens Salurn, das ein zerfallenes sehr malerisches Schloß auf einem Felsen, übrigens aber lauter neue Häuser hatte. Ich sah nicht ohne Mitleiden, wie dieser Ort dem Feuer zum gänzlichen Raub geworden war. Ich erkundigte mich nach den Umständen dieses

Unglücks, und erfuhr, daß das Feuer in einem Wirthshause nachmittags in der zweyten Fastenwoche ausgekommen war. Es ist traurig, daß in holzreichen Ländern die Wuth des Feuers so ungezähmt ist; es ruht aber auch auf die Einwohner der Fluch der Unvorsichtigkeit, wodurch sie sich so viel Schaden zuziehen. Nicht genug, daß die Häuser alle von Holz zusammengefügt sind, sondern sie sind so dreiste und unvorsichtig, und gehen bey Nacht mit einem brennenden Span in alle Winkel.

Gegen Abend erreichte ich Trient, das durch das hier gehaltne Konzilium berühmt ist. Ich gieng sogleich in die Kirche Sta. Maggiore, dem Versammlungsorte der Kirchenväter. Vorn am Hochaltar zur Rechten befindet sich das Gemälde vom ganzen Konzilium, mit angemerkten Namen der Kardinäle, Legaten, Bischöffe und Erzbischöffe, die ihm beygewohnt haben. Drauf gieng ich in den Dom, der schön, aber alt ist. Hier befindet sich eine Kapelle, von Karl Lotti gemalt, wo sich zugleich auf dem Altar das Kruzifix befindet, welches bey dem Konzilium geredet haben soll.

Folgenden Tags fuhr ich bey Zeiten ab. Vor der Stadt sah' ich einen von Backstein erbauten und in Fresko gemalten Triumphbogen, den die

Stadt,

Stadt, so elend er ist, Kaiser Karl VI., als er siegreich hier durchzog, hat errichten lassen. Die Gegend um Trient ist noch immer gebirgigt, und hat unzählige Höhlen, worinn ehedem viele fromme Einsiedler gewohnt hatten. Jtzt sind sie der Aufenthalt der Raubthiere und wilden Vögel. Von Brunsoln bis Verona sind die Berge zwar hoch und felsigt, aber lange nicht mehr so rauh noch steil, als im übrigen Tyrol. Der Fluß Etsch hat ein geräumiges Thal, und läuft in unendlichen Krümmungen hin. Auf beyden Seiten der Gebirge sieht man Schlösser genug.

Ich kam bey Zeiten nach Roveredo. Sie ist eine Stadt ohne Mauern, ist aber ziemlich volkreich, weil sie Kommerz treibt, welches der schiffbare Etschstrom sehr begünstigt. Die Seidenkultur ist hier nicht unbeträchtlich.

Ich verfolgte meinen Weg, und erstaunte nicht wenig über den Anblick eines ausserordentlich grosen beynahe zwey Stunden langen Steinhaufens, der von nichts geringerem als von dem Einsturz eines ganzen Berges herrührte. Dieser Berg hat sich von der Kette der übrigen getrennt und ist mit seiner ganzen ungeheuren Last vermuthlich durch ein heftiges Erdbeben eingestürzt. Er ist von derselben Steinart der übrigen Berge, die vor und nach ihm und ihm gegenüber sind.

Diese Ruinen gewähren einen ausserordentlichen Anblick, und erregen eine nicht undeutliche Idee von dem Untergange des Erdballs. Die Strasse führt mitten durch sie hindurch. Ich habe meine Muthmassung von der Ursache dieses Bergfalls in zwey Hexametern in lateinischer Sprache bestättigt gefunden, die an einem grosen Bruchstücke, das etliche Klafter lang an der Strasse gleich einer Mauer hinlief, mit schwarzer Farbe in rauhem Fraktur angeschrieben stunden; ich habe sie aber nicht aufzeichnen können, weil der Wagen zu geschwind fuhr. Der fleisige Landmann hat auch hier nicht unterlassen, die zwischen den Steinen befindliche Erde zu benutzen, auch wohl gar, wo es angieng, sich Platz zu machen, und einen ganzen mit Mühe eroberten Raum mit einer Mauer ohne Kalk zu umgeben, wie man dergleichen Mauern in dieser Gegend häufig antrift.

Ich passirte Borghetto, einen elenden Winkel, und kam nach Dolcé, wo ich angehalten und mein Koffer visitirt wurde. Hier fängt das venezianische Gebiet an, und die Berge nehmen ab und verwandeln sich in Hügel. So wie man Verona nahe kömmt, verschwinden sie ganz, und die Natur hat für gut befunden, hier einmal von der harten Arbeit unendlicher aufgehäufter Gebirge

birge auszuruhen, und die fruchtbare meilenbreite Ebne, die unter dem Namen der Lombardey bekannt ist, anzulegen. Gegen Abend mußte ich mit meinem Wagen über die Etsch setzen, und ließ die gebirgigten schrecklichen Gegenden freudig hinter mir, und holte, als ich mich davon befreyt fand, im Anblicke des unumschränkten Himmels und der herrlichen blüthereichen Ebne, einen tiefen Athemzug.

Castel nuovo war das lezte Ort vor Verona; aber ich war auch herzlich froh, denn ich glaubte mich ziemlich unsicher, zumal da ich allein reiste. Im Wirthshause, wo ich über Mittag blieb, hatt' ich Ursache zu argwöhnen, daß ich mich in einem verdächtigen Ort befände; denn als ich, der Gewohnheit in Italien gemäß, nach Tische, bis die größte Hitze vorüber war, mich auf das Bette gelegt hatte, erblickte ich von ohngefähr durch ein Loch an der Decke das Auge eines Menschen, der, sobald er verrathen war, sich auf einen Augenblick zurückzog, und immer wieder kam zu sehen, sobald ich mein Gesicht weggewendet hatte; und dieses that er ohne das mindeste Geräusche. Ich verließ diesen Ort so bald als möglich, um vor Abend Verona zu erreichen. Aber auch auf dieser Strasse hatt' ich Ursache, auf meiner Hut zu seyn. Denn ich erblickte vor

und nach mir auf gewissen waldichten Höhen Pursche, die ein Gewehr bey sich hatten, und ganz müssig an einem Baum gelehnt da stunden, und beym Anblick meines Wagens sich durch Pfeifen ein Zeichen gaben. Der eine war so dreiste, und trat mir in den Weg und betrachtete mich ganz genau. Ich erfuhr nachher, daß acht Tage vorher ein Reisender, der spät in den Abend hier vorbey passirte, von einer Bande Spitzbuben angefallen und er und sein Postillion ausgeraubt und umgebracht worden sey. Ich muß aber hiebey anmerken, daß mein Fuhrmann die rechte Strasse wissentlich oder nicht verfehlt habe, und erst spät wieder in die rechte Strasse eingeleitet hat. Er stellte sich darüber sehr verdrüßlich, weil währender Zeit ein Ungewitter über uns ausgebrochen ist, so daß wir unter Hagel, Donner und Blitz in Verona angekommen sind. Die Ankunft Jupiters hätte nicht besser können angekündigt werden. Ich war herzlich froh, daß ich dem Wetter und den Strassenräubern zur rechten Zeit und so glücklich entkommen bin. Ich bin ꝛc.

Achtzehnter Brief.

Ankunft in der Stadt Verona; von der schönen Brücke daselbst; Beschreibung des dortigen Amphitheaters; über das Theater; von den Kirchen, Pallästen und andern Merkwürdigkeiten.

Verona ist schön, groß und volkreich. Zwey Zitadellen auf einem Berge zieren und decken die Stadt. Der Fluß wälzt sich in majestätischer Breite zwischen den hohen Häusern dahin, stolz darauf, daß er Verona theilt. Sie rühmt sich, die künstlichste Brücke in Italien zu haben, welches man ihr zugeben kann, denn drey Schwibbögen, deren mittlerer ungeheuer weit und hoch ist, hängen mit solcher Leichtigkeit über den Fluß, daß man sich über die Kühnheit des Baumeisters billig verwundern muß. An beyden Enden der Brücke, so wie am Ufer wimmelt es von lumpichten Taugenichtsen, so wie in allen Gasthäusern und Plätzen der Stadt, die ihre ganze Hofnung des Unterhalts auf die ankommenden Fremden setzen. Ich stieg ab, und drey bis vier solcher zudringlicher Müssiggänger belagerten mich, und wollten alle zusamt meinen Koffre auf mein Zimmer bringen. Ich stellte ihnen vor, daß auch zwey schon zu

viel wären, warum ich ihrer vier nehmen soll? Sie gaben aber nicht darauf Acht, und ich war bemüßigt, meinen Stock statt meiner reden zu lassen.

Das vorzüglichste von Verona werden Sie, mein Freund aus dem Keyßler und Volkmann schon wissen; hiemit werde ich nur einige andere Sachen, die weniger bekannt, oder diesen Reisebeschreibern entgangen sind, berühren, und, falls ich sie auf einem Irrthum finde, selben berichtigen. Dieses gilt für alle folgende Städte und Oerter von Italien, die ich bis Rom sehen werde.

Ich verfügte mich nach Beschauung verschiedener Plätze dieser schönen Stadt in das berühmte Amphitheater. Es ist doch ganz was anders, wenn man ein Gebäude auf dem Papier, und wenn man es in der Natur sieht. Montfaucon und Piranesi haben beyde trefliche Zeichnungen mit gröster Genauigkeit von diesem Amphitheater geliefert; sie haben den Grundriß, den Prospekt und alle Verhältnisse sehr gewissenhaft angegeben; auch Volkmann hat eine genaue Zergliederung davon mitgetheilt; alles rührte mich nur wenig; aber es in seinem ganzen Umfang, in seiner ganzen Schönheit, mit einem Blicke zu über-

gehn, ist ein Vergnügen, welches eine kalte Zergliederung und Betrachtung der Theile nicht zuläßt. Ich stand und staunte es an. In ernster Majestät und stillem Stolze steht es da, und spricht der Verwesung Trotz. Wenn gleich der Zahn der Zeit ein und das andere zernagt hat, so hat doch das Ganze Stärke genug, ihm ferner zu widerstehn. Das Gebäude ist beträchtlich groß, und hat drey bis vier Ordnungen von Arkaden, eine über die andere. Die Bögen zur ebnen Erde dienen zu Kramläden, die übrigen sind zu Wohnungen eingerichtet. Ich gieng in das Innere, und Verwunderung folgte mir auch hier nach. Vier und vierzig Stufen, alle von der Höhe eines Stuhls, um bequem darauf zu sitzen, laufen übereinander hinweg, und geben durch ihre Verbindung dem Ganzen seine Stärke, und dem Auge das Bild einer vervielfachten Krone, deren Theile, einer aus dem andern, hervorgewachsen sind. Ich stieg zweymal hinauf, um mich von ihrer Anzahl gewiß zu machen; auf der vier und vierzigsten sah ich noch eine halbe, und zum Theil abgeebnete Stufe. Die Aussicht, die man von da aus in alle Gegenden hat, ist unbeschreiblich schön. Ich stieg herab und begab mich durch die hohen finstern Gänge, um nichts ungesehen zu lassen. Mitten auf dem Platze, den man rena oder arena nennt, weil er mit

Kies=

Kiessand aufgeschüttet ist, steht eine Barake, in welcher sich ein Theater befindet. Ich verweilte mich so lange, bis der Vorhang aufgezogen war. Ich glaubte mit gutem Grunde, die Pantalons, Harlekins und dergleichen bekannte Personen des wälschen Theaters zu sehen; aber ich irrte mich sehr, denn man führte ein Drama auf, welches aus dem Deutschen übersetzt war, und gut gespielt wurde. Den Titel des Stücks weis ich nicht mehr; aber die Verwickelung bestund in einer freywilligen Vergiftung, die durch die Vorsicht des Medikus unwirksam gemacht, oder vielmehr zum Glücke der theilnehmenden Personen abgewendet worden. Das Parterr war ziemlich mit der Vorstellung zufrieden, welches mich um so mehr erfreute, als es meinen Landsleuten zum Verdienst gereicht, mit ihren Stücken bey einer durch Harlekinaden verwöhnten Nazion Eindruck zu machen. Die Truppe mußte sich selbst des Beyfalls versichert halten, weil sie mit diesem Stücke eben heute debütirte. Die Zuschauer befanden sich unter freyem Himmel, und statt der Bänke waren Strohsessel da, welches ich für sehr bequem hielt. Das Stück wurde bey Tage aufgeführt. Alle diese Umstände ließen mich vermuthen, daß in Verona, so groß es ist, außer dem Opernhause, wo nur ernsthafte und komische Opern gegeben werden, kein Theater für Komödien und Trauer-

spiele

spiele existire. Bey diesem Spektakel sah ich einen Beweis der republikanischen Freyheit, die sich auch bis auf die Ordensgeistliche ausdehnt. Ein gut beleibter brauner Franziskanermönch saß vor meiner in der behaglichsten Stellung von der Welt, ohne Mantel und im Sommerhabit, und nahm sein Lorgnet nie von den Augen weg, so lange unter den Spielenden ein Frauenzimmer gegenwärtig war.

Von diesem Amphitheater muß ich zur Ehre der Einwohnern noch nachtragen, daß es sehr gut erhalten ist. Dies versteht sich von der inneren Gestalt, denn die äussere hat etwas gelitten, doch so, daß das Ganze dadurch keinen Schaden hat. Wo ein Stein zu sinken, oder sich aus den Fugen loszureissen beginnt, da wird Hülfe geschaft. Ich sah die meisten untern Stufen in der ganzen Runde neu aufgesezt, und die Arbeitsleute waren gerade, als ich zugegen war, beschäftigt, das Weitere zu ergänzen.

Verona hat viele andere herrliche Gebäude von römischer und gothischer Bauart. Unter andern gefiel mir die alte Porta di Bursari, die Porta nuova, die Porta Stuppa, das Opernhaus, die Börse, das Rathhaus und viele andere Gebäude ungemein. Die Plätze sind nicht gar groß, aber lebhaft. Die Kirchen enthalten grose Schätze der

Kunst,

Kunst, besonders der Malerey. In der Sakristey der St. Thomaskirche bey den Karmeliten befindet sich auf dem Altar eine heilige Familie von ausnehmender Schönheit, welche Kaiser Joseph auch nach dreymaligem Besuche nicht genug hat bewundern können. Die Kirche S. Giorgio ist ganz voll von Meisterstücken des Paolo Veronese. Unter den Pallästen der Edlen und Reichen zeichnet sich jener des Marchese Canoza und Maffei besonders aus. Im ersten befindet sich ein groses Bilder= und Kunstkabinet. Es hat einen Saal von Tiepolo gemalt, wobey ich nicht umhin kann anzumerken, daß das Sujet mit dem Platfondstücke der Hauptstiege im Residenzschlosse Würzburg dasselbe ist, auch beynahe dieselben Figuren, dieselbe Gruppirung und Anordnung der Theile hat. Der Pallast des Marchese Maffei hat eine freytragende Schneckenstiege von besonderer Leichtigkeit und Kunst. Das eiserne Gitter, welches zylindrisch mit in die Höhe läuft, giebt ihr ein feines zierliches Ansehen. Zur Geschichte dieses Pallastes gehört folgendes: er war ehedem das Eigenthum eines gewissen Pellegrini, der ihn im Fasching auf einen Satz verspielte. — Der Garten des Conte Giusti ist wegen seiner Merkwürdigkeiten berühmt. Er hat fast alles, was Kunst und Natur im Wetteifer hervorbringen. Auf seiner obersten Terrasse gewährt er eine

ne unumschränkte meilenweite Aussicht, die wegen der regelmäsigen Eintheilung der Felder und der zierlichen Ordnung der Bäume auf einer weitschichtigen Ebne, ein unermeßlicher Garten zu seyn scheint. In einem Winkel dieser Villa ist eine niedliche Grotte, wo ein kleiner schelmischer Faun auf einem Fußgestelle stehet, der voll Schalkheit im Gesichte, vermischt mit reitzender Schamhaftigkeit, seine Hände zu einer ganz natürlichen Verrichtung bereit hält, und den, der sich ihm zu dreuste nähert, unversehens mit seinem Wasser benetzt. Wäre dieser kleine Faun statt auf einem Fußgestelle hinter ein leichtes durchsichtiges Gebüsche in eine wilde Gegend gestellt, so wäre der Gedanke noch glücklicher, weil die Absicht der Besprützung versteckt bliebe. Der Besitzer des Gartens hat dafür gesorgt, daß besagter Faun sich meistens an unwissenden Damen rächet, von denen man mir erzählte, daß sie eilig und schaamhaft davon fliehen, und kurz darauf, ungesehen, wie Loths Ehehälfte, versteinert dabey stehen bleiben.

Man zeigte mir unter andern Merkwürdigkeiten und Alterthümern das Haus, wo Tebaldo Capelletti, und jenes, wo Romeo Montecchi gewohnt haben, wie auch die Gegend, nämlich bey der Porta di Bursari, wo lezterer den ersten

erstochen hat. Ich verfügte mich an den Ort, wo das Capellettische Begräbnis war. Die Tombe, worin Romeo und Julie beysammen lagen, und jene des Tebaldo sind noch vorhanden, aber leer. Die erste dient itzo zu einem Wasserbehältniß, die von ihrer Stelle weg, und an einen Ziehbrunnen geschleppt worden ist.

Nach einem Aufenthalt von anderthalb Tagen verließ ich Verona, nicht ohne Mißvergnügen, daß ich eine der schönsten Städte der Lombardey so kurz genießen konnte. Ich bin 2c.

Neunzehnter Brief.

Tracht der Landleute um Verona; von der Fruchtbarkeit des Bodens um Vizenza; über die Bestrafung der Verbrecher daselbst; von dem Kloster und der Kirche S. Maria di Monte Berico, **und einem daselbst befindlichen Marienbilde; von der bekannten großen Seidenfabrike des Franceschini.**

Ich fuhr mit Tages Anbruch fort, und es war Feyertag. Die Landleute begegneten mir haufenweise; sie trugen schwere Lasten von Gartengewächsen

wächsen und Früchten auf ihren Schultern, und wunderte mich nicht wenig, daß sie die Arbeit der Eseln, die doch zu dem Ende in Italien, so wie in allen heißen Ländern, in größter Anzahl existiren, auf sich nahmen. Sie waren überdies festtäglich, und zwar sehr artig und reinlich, gekleidet. Manns= und Weibspersonen waren alle mit Blumen geziert, und waren, wie alle Landleute, die bey einer gesunden Luft wohlhabend sind, fröhlichen Muths und eines heitern Angesichts. Die Männer trugen starke und gewichtige silberne Schnallen und große seidne Tücher um den Hals; die Weiber und Mädchen hatten Geschmeide in den Ohren von vielem Werth und so stark und groß, daß sie den Hals beschatteten. Das Haupthaar war in einen Schopf gesammelt und mit einer reichen Nadel zierlich befestiget. Es war meistens in Zöpfe, und diese in ein Gewinde, gleich einer Schlange, gelegt. An der Stirne und um die Schläfe spielten einzelne zerstreute Locken und Härchen, und gaben dem runden, rothwangichten Gesichte einen ungemeinen Reiz. Auch der Hals hatte sein Korallengehänge oder ein goldnes Halsband. Der Leib war mit einer Schnürbrust, doch ohne Zwang, angethan. Das Bruststück derselben war so stark übergebeugt, daß der volle Busen, mit dem die Mädchen hier zu Lande vorzüglich gesegnet sind,

bequem darauf ruhte, und unter dem Hemde, von der weißesten und zartesten Leinwand, bey jedem Schritt zitterte. Die Arme waren in Aermel gehüllt, die an das Mieder mit goldreichen Bändern befestigt waren, deren Enden mit Fleis lang sind, damit der Wind mit ihnen sein Spiel treibe. Sie tragen viele Röcke mit Wulsten an den Hüften; sie sind kurz und in dichte kleine Falten gelegt. Und endlich tragen sie rothe Strümpfe und ziemlich starke Schuhe. An den Fingern sah' ich viele Ringe, ein Beweis, daß gemeine Leute des Schönen, nach ihren Begriffen, nie zuviel haben können. Nicht ohne Bedauern sah' ich, wie diese Leute unter der Last beynahe erlagen. Sie hatten über den Nacken eine Stange gelegt, woran beiderseits große voll aufgehäufte Körbe hiengen, die sie mit den Händen festhielten. Die Stange selbst beugte sich stark und die Leute noch mehr, so daß die Körbe oft auf der Erde anstreiften. Doch mein Bedauern gieng bald in Verwunderung über, da ich ihre heitere Miene sah', und ihre schalkhaften Scherze vernahm, mit denen sie mich auf mein Begrüssen anließen. Glücklicher Staat, dacht' ich, wo der Landmann so fröhlich und zufrieden und das Land durchaus angebaut und im blühendsten Zustand ist!

Die Gegend bis Vicenza ist ein wahres Paradies. Alle Felder sind mit Ulm- und Maulbeerbäumen eingefaßt, die nicht unordentlich hin und her stehen, sondern in schnurgeraden Linien gepflanzt sind. An diesen windet sich der Rebstock hinauf, dessen Enden sich mit den Wipfeln der Bäume vereinigen, und von einem zum andern sich wechselweise ausstrecken, und auf eine Art verflechten, daß sie die schönsten Ghirlanden bilden. Türkisch Korn sieht man überall, und es steht ungleich höher und schöner, als in Tyrol, wo auch welches gebaut wird.

Zu Mittag hielt ich in Monte bello einem Flecken an, von dannen ich wegen der grossen Hitze erst spät aufbrach, und Abends langte ich in Vicenza an.

Von den schönen Gebäuden dieser Stadt, die meistens vom unsterblichen Palladio herrühren, wie auch von Bildergalerien, Kunst- und Naturalienkabinetern, von Bibliotheken, und überhaupt von allen bekannten und von vielen Reisenden aufgezeichneten und schon längst im Druck erschienenen Merkwürdigkeiten dieses Platzes so wie aller folgenden Städte, will ich ein für allemal schweigen, weil ich keine unnöthige Mühe auf mich nehmen, noch als Abschreiber bekannter Dinge paßiren will; und wenn es ja zuweilen geschehen soll, so müßte

es nur um einer Berichtigung oder einer neuen Bemerkung willen seyn. Dieses, mein Freund, sey genug, um mich über den Vorwurf zu rechtfertigen, daß ich die allgemeinsten Gegenstände der Aufmerksamkeit nicht einmal berühret, oder unbedachtsamer Weise nicht geachtet habe.

Der Platz von Vicenza ist sehr schön. Das Rathhaus von Palladio, wo der Podestá residirt, hat, mittelst seiner Masse und Bauart, diejenige Majestät, die sich für die Absicht dieses Gebäudes schickt; und alle unsere Rathhäuser in Deutschland haben ein mischines Ansehn dagegen. Dieß ist nicht zu viel behauptet, wer Palladio aus seinen Werken, und überhaupt das Genie der Wälschen zum Grossen kennt. Der Platz hat durch sein breites Pflaster noch mehr Schönheit, und was diese unterstützt, Reinlichkeit. Schade, daß gleich am Rathhause daran das zwey Stockwerk hohe Gefängniß der Uebelthäter ist. Ihre Anzahl ist beträchtlich groß, und ihr Lärmen noch ungleich grösser; denn sie betteln unaufhörlich in allen möglichen Modifikazionen der Stimme die Vorübergehenden an und das mit einem Eifer, wodurch sie zu verstehn geben, das sie von Obrigkeits wegen die Erlaubniß haben, alle Einwohner der Stadt bis aufs Blut zu plagen. Sie haben zu dem Ende lange Stecken, woran sie einen

Beutel

Beutel oder ihre Mützen befestigen, und so den Vorübergehenden unter die Nase stoßen, damit sie sich durch eine kleine Gabe ihrer erbarmen mögen. Sie stecken, wenigstens unter Tags, in grossen Stuben beysammen, ohne eine andere Arbeit vorzunehmen, als durch das Fenster zu betteln, und sich durch Rippenstöße und andern Gewaltthätigkeiten an demselben zu behaupten. Und so erwarten sie den traurigen Zeitpunkt, daß sie auf die Galere gebracht werden. — Wer dieses mit der so gerühmten Weisheit der venezianischen Regierung zusammen reimen kann, der thue es. Meines Erachtens find' ich nebst der Unanständigkeit, eine ganze Masse liederlichen Volkes den gesitteten Einwohnern zur Schau auszustellen, eine ganz entgegengesetzte Behandlung in der Art der Strafe. Der Müßiggang oder die Noth, oder beydes zugleich haben sie zu irgend einen Fehltritte verleitet, der sie dem Arm der Gerechtigkeit überliefert hat. Nach ihrem Verhör und Bekenntnisse steckt man sie promiscue in eine Stube zusammen, giebt ihnen wenig zu essen, und nichts zu verdienen, und das so lange, bis eine gewisse Anzahl mit einander auf die Galeren transportirt wird. Gewährt ihnen diese Zwischenzeit nicht das Recht, ungebessert zu bleiben, wie vorhin, zumal da sie, allen Grundsätzen der Besserung zuwider, müssig beysammen stecken und betteln dürfen? Dieser dop-

pelteUmstand nährt die Trägheit und das Laster stärker wie zuvor, und erreicht bey dem Bewußtseyn der verlornen Freyheit die höchste Stufe. Nach erstandner Zeit der Galerenstrafe wird man dieses an dem Freygelassenen gewahr werden. Auch aus phisischen Gründen ist dieses Verfahren zu verwerfen, weil die Ausdünstung von unreinlichen Personen in einem heissen Klima die Luft vergiftet, und der Gesundheit Schaden bringt. Ueberhaupt aber habe ich aus der Anzahl der Gefangenen den Schluß gezogen, daß die Galerenstrafe eine allgemeine Strafe für alle Verbrechen ohne Unterschied und ohne Rücksicht auf die Umstände sey, und das aus dem übel erwognen politischen Grundsatze, weil der Staat Matrosen vonnöthen hat, deren Unterhalt ihm zu schwer fiele, wenn nicht ein guter Theil davon halb gratis diente. — Werden durch eine solche Verfahrungsart die Verbrechen aufgehoben oder vermindert, welches doch eine jede Strafe, wenn sie einmal gesetzlich ist, bewirken soll? — Doch ich sehe, ich habe ausgeschweifet; verzeihen Sie, mein Bester, Sie wollen ja keine Abhandlung, sondern eine Reisebeschreibung lesen.

Nachdem ich die häufigen und zum Theil prächtigen Kirchen der Stadt besehen hatte, gieng ich vor dieselbe auf den Berg, wo das Kloster und

die Kirche S. Maria di Monte Berico liegt, zu welchem ein bedeckter Gang führt, der mit grosen Kosten durch die Mildthätigkeit der Einwohner erbaut ist. An der Fronte eines jeden Bogen ist das Wappen jedes einzelnen Gutthäters angemalt. Der ganze Portikus mag eine halbe Stunde lang seyn. Die Kirche besizt, wie natürlich, ein wunderthätiges Marienbild, daß vor geraumer Zeit von einem Geistlichen des Bergklosters in einem hohlen Baum gefunden worden ist. Von diesem Augenblick an hat es angefangen, Wunder zu wirken. Man stellte es in einer Kapelle auf, und die Andächtigen kamen häufig zu ihm wallfahrten. Dadurch wurde es so berühmt und so verdient, daß ihm in den neuern Zeiten von frommen Leuten eine grose Kirche gestiftet wurde, die an die alte Kapelle angebaut ist; denn man wollte die Stätte des heiligen Bildes, als wo es gefunden worden war, nicht verändern, weil man es für ein Crimen laesæ Virginis hielt. Deßwegen stehen inwendig an der Mauer, mittelst welcher die neue Kirche mit der alten vereinigt ist, oben in grosen schwarzen Frakturbuchstaben folgende Worte gemalt: **Adorabimus in loco, ubi steterunt pedes ejus.** Weil nun nach allen möglichen Wendungen des Worts adorare nichts anders herauszubringen ist, als anbeten, so entrüstete ich mich nicht wenig, daß unsre akatholi-

schen Brüder, eben hier bey Ansicht dieser Schrift, das erstemal uns ins Gesichte beweisen können, was sie uns gewöhnlich anschuldigen, daß wir Marien anbeten. — Ich eilte, um meinen Unwillen zu vergessen, ins Refektorium, um das berühmte Bild des Paolo Veronese zu sehen, welches er in diesem Kloster zur Zeit seiner Verbannung von Verona gemalt hatte; aber mein Verdruß erhielt eine starke Porzion Zulage, denn das Bild war mit Tüchern behangen, weil eben die Decke des Refektoriums mit neuer Stuckarbeit ausgeziert wurde. Ich rannte durch verschiedene andere Zimmer, wo ich manches gute Bild sah, und ich kam auf einmal auf den Altan, von da ich auf die unvermuthetste Art die herrlichste Aussicht von der Welt genoß.

Meine Seele heiterte sich, durch das allgewaltige Gefühl der Schönheiten der Natur überwältigt, auf einmal auf, und schwamm in einem Meere von Entzücken. Moses konnte auf dem Berge Nebo das glückliche Palästina mit keiner grösern Wollust überschauen, als ich. Ich fühlte mich bey diesem Anblicke nichts geringers, als einen Gesandten Gottes, der vom Himmel herab in das Paradies den ersten Menschen Befehle bringen sollte. Ich übersah die Gegend bis Padua. Rechts erhoben sich die fruchtbaren Hügel

von Este, und lagen wie graue Wolken auf die Ebne hingestreckt. Vor mir stunden prächtige Palläste, Landhäuser und einzelne Höfe in reichen Villen und Gärten, und drangen sich um die Wette zu meinem unersättlichen Blick empor. Einige schauten hinter einen Wald von hesperischen Bäumen verstohlens hervor; andere herrschten mit freyem Antliz auf einem Hügel, und waren Zeugen von der fruchtbaren Arbeit der unermüdeten Natur in ihrem Bezirke. Ein Garten erhob sich hinter dem andern, eine Allee stieß an die andere, und alles vervielfältigte sich unter meinem Blicke, so daß die ganze unübersehbare Ebne aus soviel blühenden und einander ähnlichen Ringen bestund, deren einer den andern unmittelbar erzeugte, bis der lezte an die Decke des Himmels stieß. Ich hätte noch gerne diesen überirrdischen Anblick länger genossen, wenn nicht der Himmel, eifersüchtig auf meinen Genuß, ein Donnerwetter über die Gegend hergeführt, und dadurch mir gleichsam den Abbruch meines Glückes mit lauter Stimme befohlen hätte. Ich warf auf sie, durch das Verboth verschönert, noch oft meinem Blick hin, riß mich ungeduldig von ihr los, und gieng den Berg hinab in meine Wohnung zurücke.

Als das Wetter vorüber war, besuchte ich die bekannte grose Seidenfabrik des Franceschini, ein

Werk,

Werk, das seinem vor zwey Jahren verstorbenen Vater, der es errichtete, Ehre macht. Mit der Fabrik ist zugleich das Filatorium vereinigt, deren Maschinen alle vom Wasser getrieben werden, und doch haben noch sehr viele Hände dabey zu thun. Ich gieng alle Zimmer und Winkel aus, um meine Neugierde (denn Kenntniß hab ich keine) zu befriedigen. Da wird die Seide von der Puppe des Seidenwurms im heissen Wasser abgezogen; dort wird sie durch eine Maschine von der Höhe eines Hauses von viel hundert Spulen abgewunden; hier werden durch eine andere ähnliche mehrere Fäden zugleich abgerollt, und in einen Faden gedreht. In verschiednen andern Zimmern werden mancherley Seidenzeuge, als Grosdetour, Damast, Moire, und dergleichen verfertiget, und dann in das Ausland zum unnützen Pracht der katholischen Kirchen, oder zur Befriedigung des städtischen Luxus versendet: und so gewinnt der Eigenthümer dieser Fabrik, der sich der einzige von der Art in Wälschland rühmt, grose Summen Geldes.

Zulezt begab ich mich in das Krankenspital. Dieses Spital war noch 1771. ein Kloster, und hatte grose Einkünfte, die Zahl der Mönche aber belief sich nur auf sieben bis acht. Daher hat es der Republik gefallen, gedachtes Kloster in ein

Spital

Spital für Kranke beyderley Geschlechts umzuwandeln: eine That, die Nachahmung verdient.

Wie ungern verlaß ich Vicenza! wenn es mir mit allen Städten Italiens so geht, so werd ich entweder keine oder nur eine sehen müssen. Vicenza ist nicht groß, aber schön, und liegt in der entzückendsten Gegend. Die Schönheit der Gebäude, Gemälde und Frauenzimmer giebt ihr vor vielen grosen Städten den Vorzug. Sie hat eine Menge Kirchen und Klöster, und folglich viele Pfaffen. Diese und eine grose Zahl Bettler durchkreuzen den lieben langen Tag die Strassen, jene aus Müssiggang, diese aus selbstgewählter Nothdurft; und die Republik hat noch keine wirksame Mittel wider diese Beulen des Staats??? Ich schliesse, und bin ꝛc.

Zwanzigster Brief.

Reise von Verona nach Padua; Beschreibung des Rathhauses; von dem herrlichen Grabmaal des heil. Antonius; von der Kirche der heil. Justina; von dem Prato della valle; Merkwürdigkeiten der Domkirche; von dem Flusse Brenta; Ankunft in Venedig.

Ich begab mich auf den Weg nach Padua, wo ich bey Zeiten ankam. Ich gieng unverzüglich aus, um die Merkwürdigkeiten dieser alten und grossen Stadt in Augenschein zu nehmen. Zuerst ließ ich mich auf das Rathhaus führen, woran der sehr grose Pallast des Podestá steht. Dieses hat beynahe die Gestalt wie das Vizentinische, nur ist es von innen prächtiger und merkwürdiger. Der grose Saal, wo die Gerichte gehalten werden, ist 115 Schuh lang und 35 breit, und ist durchaus gemalt von Giotto. Ueber eine jede Pforte von ausen sind Brustbilder berühmter Männer, mit beygefügten Inschriften, aufgestellt; und innen stehen gleichfalls merkwürdige Büsten und Monumente, als die des Peter von Apono, des Alberti Eremitae, der Marquisin Obizzi, und dann das Grabmal des Titus Livius, jenes grossen römischen Geschichtschreibers, wo

seine

seine Gebeine, (Asche sollt' es heißen) einen Arm ausgenommen, ruhen sollen. Von da begab ich mich in das Collegium zum Ochsen, oder das Universitätsgebäude, welches sehr alt ist. Es scheint, daß die alte Benennung zum Ochsen nicht umsonst dem Gebäude ertheilt worden sey, weil man vorher sah, daß es in der Folgezeit dieselbe verdienen werde. Man weis, wie seit der Zeit, als die Universität in Padua ihr so groses Ansehen verlohren hat, die Gelehrsamkeit in Italien überhaupt beschaffen ist. Drauf begab ich mich zum Grabe des Antenors, des vorgeblichen Erbauers der Stadt Padua, und da, wo des Lupatus und anderer Grabstätte waren. Nachdem ich verschiedene Palläste und Kirchen in Augenschein genommen habe, gieng ich in die Kirche zum H. Antonius, um sein Grab zu sehen. Es ist in einer prächtigen Kapelle befindlich. Ich zählte nicht gar fünfzig Ampeln, die alle von Silber und zum Theil so groß sind, daß etliche Metzen Frucht hineingiengen. Mitten unter den silbernen Ampeln hängt eine goldne von der gewöhnlichen Grösse einer silbernen. Der heilige Leib ruht in einem marmornen Behältniß, worauf ununterbrochen Messe gelesen wird. Was die Pracht dieser Kapelle und der Kirche überhaupt betrift, werden Sie mich sie zu beschreiben gerne überheben, weil es Volkmann zu

Genü-

Genüge gethan hat. Es ist nur zu bedauern, daß zur Verherrlichung eines Skelets so unermeßliche Schätze, die ein todtes Kapital bleiben, verwendet worden sind; wenn es gleich auf der andern Seite Vergnügen macht, so viele und außerordentliche Seltenheiten der Kunst beysammen zu finden. Donatello hat sich hier in Erz, Giotto in Fresko, Antonio und Tullio Lombardi, wie auch Geronimo Campagna und Sansovino in Marmor, und andere Meister in Altargemälden und Stuckarbeit verewigt. Die Kirche der heiligen Justina hat wegen den vielen Marmorgattungen aus verschiednen Ländern keine ihres Gleichens in der Welt. Auch hier haben grose Künstler ihr Talent erschöpft. Unter andern herrlichen Altären befindet sich hier einer, der statt Gemälde eine ausgesuchte Gruppe von Statuen hat, deren Schönheit und Kunst über alles geht. Sie sind von einem gewissen Filippo Verotti, aus Genua, und haben samt dem übrigen 14000 Skudi gekostet. Im Chore sind die Stühle und ihre Rücklehnen mit basreliefem Schnitzwerk aus der Geschichte des alten und neuen Testaments geziert; dieses hat ein Franzose, Namens Msr. Ricardo, gemacht. Das Gemälde des Hochaltars ist von Paolo Veronese. Es stellt den Märtyrertod der heiligen Justina vor. In diesem Stücke bemerkte ich eine kindische Idee des Meisters. Er malte den himmlischen

lischen Vater in der Höhe mit der Weltkugel in der Hand, die, so groß sie auch ist, eine Seifenblase vorstellt, dergleichen man mit dem Strohhalme erzeugt, und worein das Fenster im höchsten Lichte zweymal seinen Wiederschein wirft. Es ist schon widernatürlich, eine Seifenblase vom Umfange zweyer Schuhe zu machen, und höchst unanständig, dem Allmächtigen eine Seifenblase in die Hand zu geben, wenn sie gleich das Symbolum dieser zergänglichen Welt, die doch schon bey 6000 Jahre steht, seyn soll. Von da begab ich mich in ein unterirrdisches Gewölbe, das vordem kein Gewölbe war, sondern die Kirche, die darüber gebaut ist, hat es erst dazu gemacht. An diesem Orte sollen zu den Zeiten der christlichen Verfolgung viele gottesfürchtige Personen den Märtyrertod erlitten haben; wie denn noch ein Stein in die Mauer gesetzt ist, welcher die lateinische Erklamazion enthält, wie kostbar dieser Stein sey, auf dem so viele Märtyrer ihr Haupt in Blut niedergelegt haben. In der Kirche selbst hat fast jeder Altar statt des Tisches einen marmornen Sarg mit den Reliquien eines Märtyrers; der Hochaltar enthält die Tombe der heiligen Justina, wovon die Kirche ihren Namen hat.

Nachdem ich diese überaus schöne Kirche verlassen hatte, gieng ich auf den vor mir liegenden

Prato della valle, ehedem Campus Martius. Hier streitet die moderne Baukunst mit der antiken, und der Aufwand der Stadt mit dem Aufwand der alten Römer. Doch fürcht' ich eben darum, daß dieses kostbare Werk nie seine Vollendung erreichen wird. Die Anlage ist oval, und der Säulengang dient zur Promenade, sonst aber zur Zeit der Messe für Gewölber der Kaufleute. Mitten wird ein Springbrunnen angebracht werden, um dem Platze Kühlung zu verschaffen. Zu diesem bedeckten Gange führen vier Eingänge, von denen zween über zwo Brücken gehen, weil das ganze Gebäude mit einem breiten Graben voll Wasser eingeschlossen ist. Dieser Graben ist beyderseits (dermal zur Hälfte) mit treflichen Bildsäulen über Lebensgröse besezt, und stellen die berühmtesten Männer des Vaterlands in allen Ständen vor. Ich zählte deren schon etliche dreyßig. Alle diese Statuen stehen auf hohen Piedestalen, und nehmen sich, in Verbindung mit dem Ganzen, vortreflich aus.

In der Sakristey der Domkirche, die gleichsfals prächtig ist, befindet sich ein Schatz von Gemälden. Das Grabmaal der Kaiserin Bertha ist aus der Kirche weg und in eine kleine Sakristey versezt worden. Die Sakristey der Augustinerkirche besizt das vornehmste Gemälde von Guido Reni. Es ist Joannes in der Wüste in

Lebens=

Lebensgrösse, unstreitig ein unnachahmliches Meisterstück, an dem ich mich nicht ersättigen konnte. An dem einen Ecke der Kirche steht eine alte steinerne Kanzel, wo einst Luther gepredigt haben soll. Im Kreuzgange des Klosters befindet sich das Grabmaal Matthioli, eines berühmten Arzneygelehrten; dann auf der andern Seite viele Grabsteine von Protestanten allerley Nazion, die auf der Reise nach Italien in Padua gestorben sind, und deren Freunde sichs viel müssen kosten lassen, hier begraben zu werden. Man sieht augenscheinlich, daß das ein Wucher ist, den die erzchristlichen Augustinereremiten mit den todten Körpern treiben, und wer weis, ob diese protestantischen Gebeine nicht auch noch dem abergläubischen Volke unter irgend einem heiligen Namen als Reliquien verkauft werden.

Ich könnte Ihnen noch vieles von Padua melden, wenn ich nicht wüßte, daß Sie schon das meiste davon wissen.

Eben, da ich dieses schreibe, befinde ich mich auf dem Flusse Brenta, der mich nach Venedig führt. Seine Ufer sind vielleicht die schönsten in der Welt, denn auf beyden Seiten stehen ausnehmend schöne Palläste und Landhäuser der edlen Venezianer. Diese Ufer sind schon genug berühmt, und sogar, wenn ich nicht irre, von

einem wälschen Dichter besungen. Ihr Anblick hielt mich für die schlechte Gesellschaft, die sich auf dem Schiffe befand, zur Genüge schadlos. Nachdem wir endlich drey bis viermal gelandet hatten, um Erfrischungen einzunehmen, gelangten wir in den Kanal. Welch ein herrlicher Anblick, eine Stadt im Wasser! Vor mir herrscht das unumschränkte Meer, nur vom Himmel begränzt, auf dessen Rücken verschiedene Inseln und Schiffe liegen. Leztere scheinen, der Entfernung wegen, gleich den ersten, stille zu stehen. Venedig, eine verschlungene Kette von Kirchen und Pallästen, ruht in der Mitte und schaut in stiller Majestät umher. Ihre unzähligen Thürme und Kuppeln heben ihre bleygedeckten Häupter über die entferntesten Gegenden des Meers empor, um als eben so viel Herolde den Ankömmlingen die Macht und den Reichthum der Stadt zu verkündigen.

Eine halbe Stunde vor der Stadt kamen uns verschiedene Gondelfahrer entgegen, und fragten, ob niemand von der Gesellschaft Lust hätte, sich ihrer zu bedienen, um geschwinder in die Stadt zu kommen. Ich war der erste, der sich dieses Antrags bediente, nahm meinen Koffre auf die Gondel, und fuhr, nachdem ich die übrigen gegrüßt und verlassen hatte, der Stadt zu. Ich

passirte

passirte unter der berühmten Ponte rialto durch, und langte Abends späte im Gasthof an. Ich werde mich in Venedig nur kurze Zeit aufhalten, denn mich verlangt ungemein, Rom zu sehen. Ich verbleibe ꝛc.

Ein und zwanzigster Brief.

Beschreibung des Markusplatzes in Venedig; von der reichen Abtey St. Giorgio; von dem Minoritenkloster, woselbst der unsterbliche Tizian begraben liegt, u. a. m.; von einem äusserst unanständigen gewöhnlichen Jubel über die Wahl eines Geistlichen; über einige andere Sitten und Gebräuche in der Stadt; Beschreibung einer Prozession, wobey sich der Doge befand.

Wenn Ihnen, mein Freund, der berühmte Markusplatz im Kupferstiche und in der Machina optica schon so sehr gefällt, was würden Sie erst sagen, wenn Sie ihn wirklich sähen? Die Regelmässigkeit und Pracht der Gebäude, die Symmetrie derselben zu dem Platze, dann der daranstossende Hafen mit unzähligen Schiffen, die Aussicht auf das Meer, die frische Seeluft, und endlich die Reinlichkeit und Bequemlichkeit des

 breiten

breiten Pflasters, machen ihn zum schönsten unter allen Plätzen grosser und volkreicher Städte. Er ist aber auch der einzige Ort in Venedig, wo man sich Bewegung machen und frische Luft schöpfen kann. Daher wimmelt er Tag und Nacht von Leuten allerley Standes und Nazionen. Wenn ich die Theater und die Kirchenmusiken wegrechne (welches leztere von den Italiänern als eine Unterhaltuug mit angesehen wird) und nicht ewig in einer Gondel spazieren fahren will, so ist kein anderer Ort übrig, mich zu zerstreuen und zu erholen, als der Markusplatz. Er ist daher der Inbegriff von allen erdenklichen Gegenständen und Auftritten. Gauckler, Seiltänzer, Prinzessinnen, welche singen, und mit Stimmen von lumpigten Kerlen akkompagniret werden; Volksmährchen- Legenden- und Mirackelerzähler; Quacksalber, Komödianten, Taschenspieler, Trödler, Abentheurer, Spione, Kuppler, Betrüger, Beutelschneider, Bettler, Nymphen, Masken, Rathsherren, Advokaten, und all das chaotische Gemische von alt und jung, groß und klein, edel und unedel, reich und arm, schön und häßlich, ehrlich und unehrlich, hält den Platz belagert. Allerley Nazionen, allerley Trachten, allerley Physionomieen, allerley Artiges und Unanständiges, Erhabnes und Lächerliches, Schönes und Eckelhaftes trift man hier an. Ich

schlen-

schlenderte also einigemale nicht ohne grossem Vergnügen hin und her, und gieng endlich durch das vielfache Lärmen von gehen, schwätzen, singen, lachen, schreyen, girren, fluchen, räuspern, schneuzen, drängen und stoßen zurück nach Hause. Ich war wirklich müde, so wie Sie es schon vom bloßen Lesen seyn müssen; und als ich mein Sacktuch herausziehen wollte, mein Gesichte abzutrocknen, weg war es.

Die Markuskirche ist alt; ihr Mosaik an den Gewölbern ist gut konservirt, aber das Mosaikpflaster ist um so schlechter beschaffen; es drohen wirklich hie und da Löcher. Ersteres ist von zweyerley Hand, deren eine sehr gut, die andere sehr mittelmäßig ist. Ich verließ diese Kirche, nicht ohne Rührung über die Zernichtung, welcher sich ihre Pracht und Schönheit nahet.

Wenn ich Ihnen eine Beschreibung von dem ausserordentlichen Reichthum und Pracht der übrigen Kirchen, die ich gesehen habe, geben wollte, so fänd' ich nicht Zeit noch Worte genug, es zu thun. Ich will sie also nur summarisch und obenhin berühren.

St. Giorgio auf einer Insel, dem Markusplatze gegenüber. Ist eine reiche Abtey; das Klostergebäude ist königlich. Im Refektorium befindet sich das berühmteste Bild von Paolo Ve-

ronese, die Hochzeit zu Kana in Galiläa vorstellend. Der Kaiser war dreymal hier, es zu sehen. Es ist erstaunlich groß, und die Arbeit und Menge der Figuren noch ungleich größer. Dieses Bild ist eine lebendige Darstellung der Pracht, des Reichthums, der Kleidertracht, der Sitten, und des Luxus überhaupt der Stadt Venedig in ihrer blühendsten Epoche. Daher rührt die so auffallende Verletzung des Kostums. Dieses Bild hat ausser seinem innern Werth noch einen zufälligen wegen den vielen Porträten von Personen dasiger Zeit, besonders im Vordergrunde, wo unter den Musikanten auch das Porträt des unsterblichen Künstlers und seines Freundes ist. Der Mönch, der die Gefälligkeit hatte, mir dieses alles zu sagen, schloß seine Erzählung damit, daß seine Ordensvorfahrer dieses große Meisterstück vom Meister selbst um 300 Ducati d'argento, oder so viel Konventionsthaler unsers Gelds, und ein Faß Wein, bekommen hätten. Die Kirche der Abtey ist groß, schön und herrlich. Sie besizt viele alte Altarstücke. Zwey große Gemälde von Tintoretto zieren die Seitenwände beym Hochaltar. Der Chor enthält viel künstliches Schnitzwerk wie jener zu St. Justina in Padua.

Nicht weit davon befindet sich auf einer an-

dern Insel die Kapuzinerkirche. Dies ist vielleicht die einzige prächtige Kirche in der Welt, welche Kapuziner innen haben. Allein, mein Freund, Sie müssen wissen, sie ist kein Eigenthum von ihnen, sondern sie haben sie nur aus besonderer Vergünstigung der Republik zu administriren. Sie selbst sind auf eine unbestimmte Zeit angenommen worden, und müssen alle Jahre bey dem Doge eine förmliche Bitte um ihre fernere Verbleibung einlegen. Was dünkt ihnen, mein Bester, wenn dies bey allen Klöstern in der Christenheit so eingerichtet wäre? Wir würden fleißige, tolerante, und überhaupt gute Mönche und an ihnen nützliche Mitglieder des Staats haben. Die Kirche kontrastirt sehr mit ihrem armen Kloster, das auf Art aller Kapuzinerklöster erbaut ist. Von da besuchte ich

Die Kirche a li Gesuati, deren Platfond und etliche Altarstücke vom Piazetta gemalt, und die Säulen des Tabernackels auf dem Hochaltar von Lasurstein gehauen sind. Darauf begab ich mich in die Kirche zu

S. Sebastian, deren Wände von Paolo Veronese gemalt sind. In der Sakristey sind lauter Oelstücke von ihm. In der Kirche liegt dieser mit Recht berühmte Mann nebst andern sei-

ner Familie in Einer Gruft begraben. Sein Brustbild steht in Bronz an einer Seitenwand.

Von da gieng ich in die Minoritenkirche, wo der unsterbliche Tizian begraben liegt. Er hat kein Monument, sondern ein kleines Kreuz ist in den Stein, der seine Gruft deckt, eingehauen; und es ist noch überdies ein gemeiner Pflasterstein, wider die Gewohnheit der italiänischen Kirchen, die fast alle mit Marmor gepflastert sind, worauf wohl gar noch künstliches Mosaik verschwendet ist.

Die Dominikanerkirche besizt ein groses wunderschönes Gemälde auf einem Seitenaltar von Tizian. Im Refektorium befindet sich ein groses Stück von Paolo Veronese; und einige andere von andern Meistern. Ich gieng in die dasige Bruderschaftskapelle, wo ein wunderthätiges Marienbild ist, vom heiligen Lukas gemalt. Es ist sehr sonderbar, daß der heilige Evangelist nur lauter Madonnen, in einerley Format und einerley Stellung und Drapperie, und was noch sonderbarer ist, viele hundert Jahre vor Johann von Eyck, dem ersten Erfinder der Oelfarben, in Oel gemalt hat. Auch die Anzahl seiner Bilder sezt nicht minder in Erstaunen, da er fast alle grosse katholische Städte mit einer schwarzen Madonna auf Holz oder Leinwand beschenkt hat. Dem sey, wie ihm wolle,

so wirken sie alle Wunder, und das ist Beweis genug von ihrer Aechtheit.

Die ehemalige Jesuitenkirche ist in allem Betracht prächtig und schön. Schade, daß ihre Facciade wegen einem gegenüberstehenden alten Gebäude gar nicht betrachtet werden kann. Der Platfond ist gemalt und reich vergoldet. Die Wände sind mit blauem Marmor tapetenmäßig eingelegt. Alle Altäre und selbst der Boden ist Marmor. Der Tabernackel des Hochaltars und eines andern in der Sakristey ist mit Lapis lazuli eingelegt. Leztere enthält viele schöne Malereyen.

Die Diskalzeatenkirche ist die schönste und kostbarste in ganz Venedig. Sie ist von aussen und innen durchaus von Marmor; die Säulen, die Wände, das Pflaster, alles ist von verschiedenem Marmor. Da die Altäre gleichfals von ausgesuchtem Marmor sind, so scheint diese Materie beynahe dafür zu schlecht zu seyn. Der Platfond ist von Piazetta gemalt. Ein Privatmann war Stifter dieser Kirche, und es ist zu verwundern, wo er den Reichthum dazu hergenommen hat.

Zulezt, nachdem sich meine Augen an Marmor und Gemälden fast blind gesehen hatten, gieng ich in die Domkirche. Sie ist neu erbaut, hat aber nicht im mindesten etwas von der Pracht

und innern Schönheit der übrigen Kirchen, so daß sie in Vergleich mit ihnen verlieren müßte, wenn ja Grösse des Plans und edle Simplizität verlieren könnte. Hier sah ich einen Auftritt, der mich nur zu sehr überzeugte, wie sehr das Volk den Pfaffen ergeben ist. Es waren viele gemeine Leute in der Kirche, die im rechten Schiffe der Kirche, ohne Andacht zu pflegen, versammelt waren. Ich war eben beschäftiget, einige Grabmäler zu betrachten, und vermuthete mich nicht des Geringsten, als ich auf einmal ein so unbändiges Geschrey der Anwesenden, begleitet mit allen kleinen Glocken, in der Sakristey hörte, daß ich glaubte, ein gäher Brand verjagte das auseinander laufende Volk; und ich gerieth in solch' einen starken anhaltenden Schrecken, daß ich beynahe alles Bewußtseyn darüber verlor. Ich erkundigte mich in der Eile, so gut ich konnte, um die Ursache dieses wilden Auflaufs, und ein alter gesetzter Mann sagte mir, daß ein neuer Chorherr oder Kanonikus, aus den Kaplänen der Pfarren in der Sakristey dieser Kirche, nach der Mehrheit der Wahlstimmen erwählt worden sey, worüber das Volk seine Freude bezeuge. In Wahrheit ich sah den Neuerwählten ganz allein mitten im Gedränge des rasenden Pöbels gegen die Kirchenthüre hingehn, den ich nicht erkannt noch gesehen hätte, wenn er nicht das Chorhemde angehabt hätte. Ich

habe den äußersten Exzeß der Freude nie so lebhaft gesehen, als hier in dem Betragen des Volks und in dem Angesichte des Geistlichen. Er wurde, wie im Triumphe, durch die Strassen begleitet. Ich folgte dem Lärmen nach. Der Zusammenlauf wurde noch stärker; man breitete Teppiche aus den Fenstern, man läutete alle Glocken in der Gegend, man bestürmte alle Anhöhen, man sah durch die Schalllöcher der Thürme, aus den Bodenlöchern und sogar von den Dächern herab. Wenn die Stadt bey einer Belagerung unvermuthet wäre entsetzt und vom Feinde befreyt worden, man hätte keinen grösern Jubel machen können. Der Zug gieng in ein Nonnenkloster; ich sah einige Nonnen unter der Pforte, die den neuen Herrn Kanonikus, vermuthlich ihren Beichtvater, mit offnen Armen empfiengen. Drauf zerstreute sich das Volk, und der Lärmen verschwand.

Ich habe noch viele andere Kirchen gesehen, welche zu beschreiben ich nicht genug Zeit noch Gedult habe.

Unter den vielen Pallästen der Nobili läßt sich schwerlich eine Auswahl treffen. Die meisten haben eine schätzbare Sammlung von Gemälden. Im Pallaste des Conte Farsetti befindet sich eine grose Anzahl von Kunststücken in allen Gattungen der Kunst.

Ich gieng nur einmal ins Theater, und so neugierig ich war, wußt' ich beym Herausgehen dennoch nichts von alle dem, was ich gesehen hatte; denn es kam eben die Neuigkeit von Rom an, daß Ritter Raphael Mengs daselbst mit Tod abgegangen sey. Das Gespräch dauerte ununterbrochen von diesem grosen Künstler, weil ein Freund von ihm in unserer Gesellschaft war.

Ich wollte das so gerühmte Arsenal sehen, aber es war keine Erlaubniß dazu auszuwirken. Man giebt den äußern Umfang des Arsenals auf drey wälsche Meilen an. Drey Tage vor meiner Ankunft wurden zwo neue Kriegsfregatten vom Stappel gelassen; und es gieng die Sage, die Ottomannische Pforte hätte im Sinne, ein und anders gegen die Republik vorzunehmen.

Von keiner Stadt gilt die Bemerkung mehr, als von Venedig: daß man groser Städte bald überdrüssig wird. Daher ist es zum Sprüchwort worden: Vineggia, Vineggia! chi poco la vede, la pregia, etc. So viel Schönes auch in dieser Stadt ist, so wird mans doch bald satt. Wer mag immer Kirchen, Palläste, Theater und den Markusplatz besuchen? Gegen Abend herrscht ein unleidlicher Gestank in den Strassen, die von Kanälen durchschnitten sind. Will man zu Fuße gehen, so läuft man Gefahr, entweder in das

faule

faule Meerwasser zu fallen, oder in engen Gäßchen (denn breite sind keine in der ganzen Stadt) von den rauschenden weißtaftnen Venezianermänteln fortgerissen zu werden. Die schwarzen Gondeln sind nichts weniger als einladend zur Spazierfahrt, weil es scheint, daß sie einen zum Tod führen, oder lebendig begraben wollen. Außer Hunden und Katzen sieht man kein vierfüßiges Thier, hiemit weder Wagen noch Karren. Bäume sind hier noch seltner, als Erdreich. Unter allen Unbequemlichkeiten der Stadt sind die Phrynen und Bettler die unausstehlichsten. Erstere haben längst bekanntermassen die gröste Freiheit, ihr Gewerb zu treiben, wenn sie nur ihre gehörigen Abgaben entrichten. Dieses veranlasset sie zur ausschweifendsten Schamlosigkeit. Ich sah in einem etwas versteckten Orte der Stadt mehr als ein Frauenzimmer auf dem Fenster reuten, mit einem Fuße im Zimmer, mit dem andern außer dem Fenster, so daß das Knie dabey entblößt war. Sie selbst lud die vorübergehenden Mannsleute mit allen Gebärden einer kunstverständigen Dirne ohne Unterschied ein. Abends zwischen Licht und Dunkel gieng ein Leichenzug durch die Stadt; ich sah ihm zu, und in einem Eckhause, wo der Zug vorübergieng, lag ein Frauenzimmer in vollem Putze am Fenster, mit zween silbernen Leuchtern beyderseits, und hielt ihren entblößten Busen dergestalt

vor

vor sich hin, als sollte er ihr auf die Strasse entfallen. Die zahlreiche Gesellschaft der Priester, die den Todten aus bezahlter Pflicht begleiteten, nickte ihr manche Einladung zu, die von ihr mildest angenommen wurde. Die verworfenste Gattung dieser Elenden hält sich in den engsten Winkeln der Stadt auf. Mein Begleiter führte mich Nachts durch solch ein Gäßchen, um mich zum Augenzeugen von alle dem zu machen, was ich nicht glauben wollte. Ich verwunderte mich nicht wenig, als ich beym Eintritt links und rechts Frauenzimmer unter der Hausthüre stehen sah, alle weiß gekleidet, die sich bey Erblickung eines jungen Menschen in ordentliche Parade stellten, als sollten sie gemustert werden. Die Zimmer zur ebnen Erde waren alle offen, eine Lampe mitten auf dem Tische, das Bette weiß überzogen, und alles wohl aufgeräumt und reinlich bestellt. Sie redeten, jede nach ihrer Art, mit mehr oder weniger Schaamhaftigkeit, diejenigen an, die auf sie zukamen, und nöthigten sie mit Zureden, auch wohl Gewaltthätigkeit, in das Zimmer zu gehen. Und dieses geschah auf beyden Seiten zu gleicher Zeit.

Die Müßiggänger, Armen und Preßhaften schleichen in erstaunlicher Anzahl durch die Stadt. Alle Strassen, Brücken, Kaffeehäuser und Kirchen

sind

sind von ihnen belagert. Ich sah einen Mann vor der Kirchenthüre mit einer papiernen Maske vors Gesichte, einen blauen Mantel am Leibe, kniend, und mit einem Rosenkranze in der Hand, und erwartete in dieser Stellung ein Almosen, ohne welches zu fodern. Auf der Maske stund geschrieben: für einen Mann, der eine todtkranke Frau und sieben Kinder hat, die um Brod schreyen. Entweder sind diese Worte eine Anklage der schlechten Armenanstalten, oder die feinste Erfindung des Müsiggangs, das Mitleiden der Andächtigen zu betrügen. Letztes ist wahrscheinlicher, als das erste; denn in einem wohleingerichteten Staate, wie Venedig ist, läßt sich kaum vermuthen, daß auf die Armen so schlecht Bedacht genommen werden sollte. Aber wenn das ist, warum läßt man sie so häufig und nach ihrem Belieben betteln gehn? Liegt hier Politik zum Grunde? Ich glaube kaum; denn was für ein Endzweck sollte dadurch erreicht werden? Ich denke es ist vielmehr Nachläßigkeit, wodurch man auf Kosten der Politik, aus übelverstandenem und zuweit ausgedehnten christlichen Erbarmen den Armen und Preßhaften alles übersieht. Sollte es den Staat nicht aufmerksam machen, so viele arme Müßiggänger und eckelhafte Kranke zum Ueberlast und Abscheu der Gesunden durch alle Winkel der Stadt kriechen zu sehen? Aber wenn es darauf ankömmt, einen Fehler ab-

zuschaffen, der durch das Ansehen der Religion privilegirt ist, so unterbleibt es gewiß, weil das Interesse der Religionsdiener verlieren, und ihr selbsteignes Ansehen dadurch erschüttert würde. So steht ein unrichtiger Begriff von einer moralischen Handlung, die die Religion als ein Gesetz von ihr betrachtet, einer gesunden Politik, zum Nachtheile der guten Sitten und oft des ganzen Staats, im Wege.

Die Ponte rialto ertönt den ganzen Tag von Mörserstössen, so daß man sein eigenes Wort nicht hört. In diesen Mörsern wird die Materie zum Theriak gestossen. Läßt das nicht recht quacksalbermäßig?

Eben sah ich den Doge aus seiner vergüldeten Gondel steigen. Der ganze hohe Rath begleitete ihn. Er ist ein Mann, dessen äußerliche Bildung und hohes Alter Ehrfurcht einflößt. Voraus gieng ein Herold. Dann kamen die Rathsherren, theils in schwarz, theils in roth taffetnen langen Kleidern, und mit grossen bukelreichen Perücken, von denen der Haarpuder den ganzen Weg, wo die hochweisen Herren giengen, eine Milchstrasse hinterließ. Ihre Anzahl war ziemlich stark. Dann kam ein junger Mensch, roth gekleidet, der ein Geheimschreiber des Doge seyn mochte. Seine Bildung war die des Antinous oder des jungen

Apol-

Apollo; er heftete seiner Schönheit wegen die Augen aller Umstehenden auf sich. Unmittelbar nach diesem folgte der Doge im oberherrlichen Anzug. Er hatte eine runde weisse Perücke, auf dieser prangte der reiche aber simple Dogehut. Ein Halbmantel von Hermelin hieng ihm von den Schultern, der vorne ganz zusammen gieng. Unter diesem hatte er einen langen brokadenen Mantel, der ihm nachgetragen ward. Das Unterkleid war lang und gleichsam von reichem Stof. Hinter ihm ward der schwere, grosse und reichgestickte Sonnenschirm von zwey Rathsherren nachgetragen. Dann folgte der Schwertträger, und etliche Herren beschlossen den Zug. Es war mir auffallend zu sehen, daß das Schwert nach dem Doge getragen wurde, gleichsam zum Zeichen, daß das Schwert nicht von ihm, sondern er vom Schwert abhängt. Viel Pomp und keine Gewalt! sie scheint sich unter der stolzen Last der asiatischen Kleidung zu verlieren. Der gute Archon wird von dem Senat seiner Stadt, wie bekannt, genug tyrannisirt. — Das Volk kam, weil es auf dem Markusplatz war, den Doge, oder vielmehr die ehrwürdige Prozession, zu sehen, und es verhielt sich ganz stille, entweder aus Ehrfurcht oder aus Gleichgültigkeit. Sie gieng in die Markuskirche, wo ein Hochamt mit Musik zelebrirt wurde. In der Kirche selbst gieng eine andere Prozession an,

welche durch den Chor, wo das Hochamt gehalten wurde, vor dem Doge vorbeyzog. Die ganze Geistlichkeit der Stadt von allen Farben und Chargen verherrlichte den Zug mit schweren pfündigen Wachskerzen. Es wurde viel todtes Silber in Bildern, Tragleuchtern, Fahnen, Meßgewändern, Rauchmänteln, und allen Arten Insignien, gegossen, geschlagen, und gewirkt mit herumgeschleppt. Die meisten Geistlichen unterhielten sich mittlerweile mit diskuriren, lachen und scherzen, und stellten sich zu diesem Endzwecke, nach geendigter Prozession, truppweise in verschiedne Plätze der Kirche hin, und trieben es so weit, daß man kaum die Musik vernehmen konnte. Ich wunderte mich also nicht, daß der Kaiser, bey seinem Hierseyn in Venedig, sich über die ausgezeichnete Unehrerbietigkeit der Venezianer in den Kirchen beklagte: der erste Schritt zur Gottlosigkeit und dem daraus entspringenden Verderben des Staats.

Eine der grösten Wohlthaten für Kranke und Gesunde mangelt hier, nämlich gutes Wasser; denn in ganz Venedig giebt es kein anderes, als Regenwasser in Zisternen aufbehalten. Da es nur selten und wenig regnet, so können Sie sich vorstellen, wie lauter und wohlschmeckend das Zisternenwasser ist. Dieses veranlaßte mich, die

Stadt

Stadt noch eher zu verlassen, als ich dachte. Die köstlichsten Weine haben mich gegen ein Glas frisches gutes Wasser nicht schadlos halten können. Mit Vergnügen steig' ich in die Gondel, um eine Stadt zu verlassen, wo ein Wassertrinker entweder verschmachten, oder im Cypernwein und Malaga sich zu todt saufen muß. Ich bin rc.

Zwey und zwanzigster Brief.

Reise von Venedig nach Ferrara, woselbst sich in der Benediktinerkirche die Grabstätte Ariosto's befindet; von den Merkwürdigkeiten der Stadt Bologna, 1) über die berühmte Specula, 2) über die St. Petroniuskirche, u. a. m., wie auch über das vorgeblich wunderbare Skelet der St. Catharina, 3) über die Bauart der Stadt Bologna und deren Folgen; von dem Wege von Bologna bis an die lezte Stazion von Florenz.

Nach Mitternacht fuhr ich mit dem Florentiner-Kurier in einem wohlbedeckten Schiffe von Venedig ab. Ein Abbate, ein deutscher Theatertänzer und seine Frau, als Mann gekleidet, ein Kapuziner und ein Jude waren meine Gesellschafter. Es mangelte mir nicht an Zeitvertreib in einem so ausgesuchten Klub; überdies hatten wir einen

Lustigmacher, der uns die Ehre anthat, bis nach Ferrara zu begleiten, und der sichs recht stark angelegen seyn ließ, gegen die kleine Erkenntlichkeit seinen großen Bauch zu füllen, uns mit Possen und kurzweiligen Künsten zu unterhalten. In einer Reise von einem Tag und anderthalb Nächten langte das Schiff in Ferrara an. Unterwegs stieß mir nichts Merkwürdiges auf. Die Gegend, wenn sie gleich schön ist, hat doch nichts auffallendes. Ich blieb nur drey Stunden in Ferrara, und izt reute michs zum erstenmal, daß ich nicht, wie ich bisher that, kleine Reisen machte, um meiner Neugierde Genüge zu thun. So wenig Zeit mir übrig blieb, so gieng ich doch in einige Kirchen, um sie zu sehen. Ihre innere Beschaffenheit verliert ungemein in Vergleich mit andern Kirchen, die ich seither gesehen habe.

In der Benediktinerkirche besuchte ich die Grabstätte Ariosto, des Göttlichen, die mir viel schäzbarer war, als alle marmorne Särge voll vermeynter heiliger Gebeine, womit die wälschen Kirchen angefüllt sind. Ariosto's Ruhm wird fortdauern, wenn schon alle heiligen Gebeine werden aufgehört haben der Gegenstand der Verehrung zu seyn. — Die Stadt an sich hat hübsche Gebäude, schöne Strassen, aber wenig Volk. Seitdem sie eine Provinzialstadt des päbstlichen

Staa=

Staates ist, hat sie ihre Thätigkeit und ihr Leben verloren.

Um zwölf Uhr mußten wir schon aufbrechen. Es war, wie Sie vermuthen können, ausserordentlich warm, und noch überdies ein entsetzlicher Staub. Gegen Abend hatten wir den halben Weg nach Bologna erreicht. Die Stazion heißt Minervi oder Minervio. Zwey Stunden Nachmitternacht brachen wir auf, und kamen um 6. Uhr Morgens vor Bologna an. Die Strasse von Ferrara, besonders eine Stunde vor Minervi bis hieher, ist entzückend schön. Sie führt durch lauter hohe Bäume in einer Strecke bis Bologna fort; auf beyden Seiten sind zerstreute Dörfer und Hütten, von denen sehr oft lange unabsehbare Alleen hinführen. Vor dem Thore der Stadt mußten wir wegen einigen Bauerwägen stille halten, und mittlerweile las ich die Inschrift des Thors, welche also heißt:

Felsina Romanae fuit ante Colonia gentis;
At nunc Romano Urbs dedita Pontifici est.

Das Harte im Pentameter läßt vermuthen, daß es der Stadt nicht so ganz Ernst ist, was sie sagt; und vielleicht ist sie die Erste, welche, bey einer allgemeinen Erschütterung des römischen Staats, ihre gehabte republikanische Freyheit wieder an sich reißt. Als ich hineinfuhr, wurd' ich

ich nicht wenig von den schönen Gebäuden und Bogengängen überraschet, die sich beyderseits auszeichneten. Kaum als ich abgestiegen war, so machte ich mir das Vergnügen, von der Stadt näher so viel zu sehen, als mir möglich war. Mein Aufenthalt war nur von etlichen Stunden, und ich mußte also den vortheilhaftesten Gebrauch davon machen. Zuerst besuchte ich die berühmte Specula, von welcher ich nichts Neues sagen kann, was Sie nicht schon wissen. Sie ist der vollständigste Inbegriff von allen Produkten der Natur und der Kunst. Alles, was die Natur und der menschliche Geist seltnes, schönes und wunderbares hervorbringen, findet sich hier in ausgesuchter Wahl. Unter allen Denkwürdigkeiten der Kunst haben mir die Abgüsse in Wachs von den verschiednen Lagen der Kinder vor und in der Geburt in Lebensgrösse vorzüglich gefallen. Es ist bekannt, daß Pabst Lambertini, dessen Vaterstadt Bologna war, ungemein viel zur Aufnahme und Verschönerung der Stadt, so wie zur Vervollkommnung der Specula, beygetragen hat. Er hat sich ihr als Mezän, als Fürst und als Vater bezeigt. Nachdem ich hier meine Neugierde nur obenhin befriedigt hatte, gieng ich, einige Galerien, und leztlich die vornehmsten Kirchen zu sehen. Die Hauptkirche zum heil. Petronius, welche auf dem Platze steht, hat manche Merk-

würdigkeiten. Sie hat nebst vielen vortreflichen Oelstücken besonders lebhafte Glasmalerey an den Fenstern. In dem linken Schiffe der Kirche befindet sich auf dem schönen Pflasterboden von der Rechten zur Linken eine Mittagslinie von der Länge etlicher Ruthen eingelegt: sie rührt von dem berühmten Cassini her. An der Wand hängen zwey sehr vollkommene Pendiluhren. Ich freute mich nicht so sehr über die Vollkommenheit dieser Ausführung, als über den Sieg, den die Wissenschaft über die herrschende Andacht gewonnen hatte. Denn was hat ein mathematischer Versuch mit der Andacht gemein?

In der Dominikanerkirche ist ein Schatz von Malereyen, noch mehr aber in der Sakristey. Viele Kirchen und Galerien besitzen in Oel und al Fresco eine Menge Malereyen von den Gebrüdern Caraggi: was Wunder, da sie Eingeborne und hier seßhaft waren? Die übrigen Kirchen, so ich besuchte, waren S. Salvatore, S. Paolo, la Madonna di Galiera, S. Giacono maggiore, S. Francesco, und St. Catarina di Bologna, wo ich den unversehrten Körper dieser heiligen Nonne sitzend und mit reichen Kleidern angethan auf einem Seitenaltare gesehen habe. Der Unwissende hält es für ein Wunder, daß ein todter Körper so viele Jahre unversehrt bleiben kann, weil er nichts von

den Kunstgriffen der Pfaffen, oder vielmehr von der natürlichen Kraft gewisser Oele und Balsame versteht. Man erzählt von dieser heiligen Mumie, daß ihre Gebeine so gelenksam sind, als die eines Lebenden. So oft sie, nach Erforderniß der Festtage, Kleider wechselt, so geschieht es mit einem gewissen Ceremoniel und in Beyseyn der Klosteroberin. Diese befiehlt ihr im Namen des heiligen Gehorsams, izt diesen, izt jenen Arm aufzuheben, welches sie sogleich ohne Mühe und ohne Murren verrichtet. Ein reisender Engländer, der mit dem grösten Unglauben an alles Widernatürliche und Ungereimte geplagt, und von ungefähr einmal bey dieser Handlung zugegen war, bekehrte sich auf der Stelle, und ward ein Katholike. War das nicht noch ein grösseres Wunder, einen vernünftigen Menschen in einen Dummkopf augenblicklich umzuschaffen? Sonderbar ist der Eigensinn der Oberin, die nur immer ein und dasselbe Mirakel wiederholen läßt, da sie sie doch vervielfältigen, und die Heiligkeit der Catharina in ungleich grössern Ruf bringen könnte. Könnte sie ihr nicht auch befehlen, die Augen aufzuschlagen, Athem zu holen, aufzustehen, und vom Altar, wo ihr Skelet angenagelt und bedächtlich in weite Kleidung gehüllt ist, herabzusteigen? Doch man muß keinen Frevel treiben,

ben, und was ein Heiliger kann, nicht mit dem, was er noch können sollte, verwechseln.

Ich begab mich in das Universitätsgebäude, welches alt und massiv gebaut ist. Es hat zwey schöne Kapellen, von Cesi gemalt. Drauf sah ich das große Opernhaus, welches von innen und aussen von Stein erbaut ist. Man weis, was man davon zu halten hat, wenn ein Theater innen mit Stein bekleidet ist. Es hat eine nachtheilige Wirkung auf die Musik.

Bologna gehört unstreitig unter die schönsten Städte von Italien. Sie ist groß und volkreich, welches für eine päbstliche Stadt viel sagen will. Alle Hauptstrassen prangen mit Bogengängen, auch sind wohl eigene Portici in und ausser der Stadt mit vielen Kosten angelegt. Es hat unzählige Kirchen und hohe Thürme. Der Thurm de' Asinelli ist wegen seinem scheinbaren Falle berühmt. Er ist viereckigt, simpel, ohne Spitze und übrigens von Backsteinen erbaut. Dieser Einfall des Baumeisters rührt von jener traurigen Zeit her, wo die Fehler der Kunst für Schönheit galten. Hat wohl je eine Säule, die sich seitwärts neigt, eine angenehme Bewegung hervorgebracht, und wird man es wohl wagen, ihr nahe zu kommen? Gleich daran steht ein anderer Thurm, der diesem in allem gleicht, nur aber

noch einmal so hoch ist. Auch dieser neigt sich etwas, aber in einer entgegengesezten Richtung. Hier sind aber die häufigen Erdbeben Schuld, womit diese Stadt zum öftern heimgesucht wird. Um so mehr ist es zu verwundern, daß man die Vordermauer der Häuser auf Säulen ruhen läßt, um bedeckte Gänge zu haben. Dieser Umstand kann bey einem ungewöhnlich- starken Erdbeben die ganze Stadt in einen Steinhaufen verwandeln.

Einige Tage vor meiner Ankunft äusserte wirklich eine starke Erschütterung ihre verheerende Kraft. Es war der 14. Julius, wo 400. Kamine einstürzten, andern Schaden nicht zu gedenken. In Furcht eines anderweitigen Unglücks eilten viele Personen aus der Stadt, und das geschah noch eben izt, da ich einige Personen besuchen wollte, an die ich empfohlen war. In demselben Jahr war gleich Anfangs ein ähnliches Erdbeben.

Bey dem Platze der besagten Thürme steht eine alte Kanzel von Stein, die sehr baufällig aussieht. Hier soll der heil. Petronius gelehrt oder gepredigt haben. Nicht weit davon befindet sich die steinerne Bildsäule dieses heiligen Bischofs auf einem hohen Fußgestelle.

Der

Der Hauptplatz von der Stadt hat eine berühmte Fontäne. Ein grosser Neptun von Bronz steht nackend und in einer herrlichen Stellung auf dem Brunnen. Vier grosse Wassernymphen zieren das Piedestal. Jede sitzt an einem Ecke desselben, und läßt Wasser aus den Brüsten springen. Diese Idee ist der Natur zuwider, und kann nur durch die Neuheit oder vielmehr durch den Reitz der Handlung gefallen. Kleine Delphinen und Muscheln sind hie und da zur Zierde, und an bequemlichen Orten das Wappen des Stifters, und anderer Theilhaber nebst Inschriften angebracht.

Kaum als ich in meinem Gasthof angelangt war, mußt ich, beynahe ohne zu essen, mich in den Wagen setzen, um weiter zu fahren. Wir fuhren ohngefehr eine Stunde in der angenehmsten Fläche fort, als wir die Gebirge bestiegen. Diese dauern ununterbrochen bis Florenz oder vielmehr bis Sienna fort. Aber man wünscht, sie möchten nie aufhören, mit so viel Schönheiten der Natur belohnen sie die Beschwerlichkeit des Auf- und Abfahrens. Fast jeder der unzählichen Berge ist mit Kastanienwäldern oder Weingärten gekrönt. Nahe bey Florenz fangen die Oelbäume an. Hie und da paart sich der Rebstock mit ihnen; übrigens ist er, wie bey uns, an Pfähle

gebun-

gebunden. Abends um sechs Uhr langten wir nach vielem Ungemach des Weges, das ich übergehn will, in der letzten Poststazion vor Florenz an. Es war nur ein Haus mit einem Stalle, einem Hofe, und einem grasreichen Obstgarten, dessen Ende von einer gähen Felsenwand eingeschlossen war. Nachdem ich meine Sachen in Ordnung gebracht hatte, entschloß ich mich, von der Gesellschaft abgesondert, in diesen Garten zu gehen, um der Einsamkeit zu pflegen.

Es war Abend, und zwar ein solcher, als wenn er sich meiner als seines Gastes erfreute, und deswegen alle seine milden Schätze auf mich herabthauete. Der halbe Mond schlich am dämmernden Himmel heran, und sah ober mir in den Bach herab, wie wenn er mir den Ort meines Vergnügens zeigen wollte. Dieser Bach krümmte sich um den Fuß eines trotzigen Felsen herum, der hie und da Steine in das Bette des Wassers gestreut hatte, welches über dieselben oft mit zornigem Rauschen, oft mit zänkischem Murmeln hinwegfloß, je nachdem grosse Bruchstücke sich seinem Laufe widersetzten, oder minder kleine den Grund uneben machten. Klar und durchsichtig war das Wasser; der Boden schien wegen den glatten bunten Kieseln natürliches Mosaik, oder ein vielfärbiger Teppich zu seyn. Mancherley Gebüsche neigte sich über

über die Ufer her, das die letzten Stralen der Sonne auffieng, und kühlen Schatten verbreitete. Ich entladete mich der überflüßigen Kleidung und hieng sie an einen Weidenstamm, welchen das Alter und die Fäulniß ausgewendet hatten. Ich ließ mich am plätschernden Ufer nieder, den einen Arm auf ein mosigtes Felsenstück gestützt, und saß so, und genoß die Wollust der beneidenswürdigsten Einsamkeit. Und dieß war der Augenblick, wo ich an Sie, mein Bester, dachte. Seit langer Zeit entbehrte ich das trostvolle Vergnügen, ungestört an Sie denken zu können. Noch nie schien mir das Band der Freundschaft so reitzend, als itzt, da ihr Reitz von fremden Gegenständen der schönen Natur in einem milden Himmelsstriche, von dem Einfluß eines der rührendsten Abende und der allmächtigen Einsamkeit begünstiget, und durch die zärtliche Sehnsucht, mich nahe bey Ihnen zu sehen, aufs höchste verschönert wurde. Alles zeither erlittene Ungemach, alle Gefahren betrachtete ich als eine Vorbereitung, mich dieser einzigen glückseligen Stunde würdig zu machen. Sie ist dahin; ich schließe meine Zeilen, und begebe mich zur Ruhe.

Drey und zwanzigster Brief.

Ankunft in Florenz; von der Gegend der Stadt; Erzählung eines Vorfalls, der sich unter dem Thore bey der Visitation ereignet; Beschreibung der Merkwürdigkeiten der Stadt, 1) die Hauptwache, 2) das Gebäude der grosherzoglichen Galerie, samt dessen Inbegrif, 3) über einige Kirchen, besonders die Kirche zum heil. Johann dem Täufer; die Kirche a S. Lorenzo, wo in einer Nebenkapelle die Begräbnisse der Grosherzoge sind; die Kirche alla santissima Annunziata, wo sich das Bildniß der heil. Jungfrau, ohne Zuthun der Menschen Hände, gemalt befindet, u. a. m.; Erzählung einer Denkwürdigkeit der Stadt, die auf einen besondern Theil ihrer Geschichte Bezug hat; von der grosherzoglichen Residenz; vom Pferderennen und dem Theater.

Den folgenden Tag begaben wir uns sehr früh auf den Weg. Je näher wir der Stadt Florenz kamen, je schöner und anmuthiger war die Gegend. Vor und neben uns lagen meilenlange Gebirge, deren Fruchtbarkeit und Reichthum nicht genug zu beschreiben ist. Sie sind auch mehr angebaut, je näher sie der Stadt liegen, und tragen auf ihrem Rücken unzähliche Lustgebäude, Gartenhäuser und Höfe, alle weiß angestrichen, so

so daß man glaubt, sie wären alle erst neu erbaut, oder mit der jugendlichen Schönheit der Gegend zugleich erschaffen worden. Wir fuhren ins Thal hinab, und ließen die überaus alte Bergstadt Fiesole, bey den Alten Fesulæ, die Mutter der Stadt Florenz, linkerhand liegen. Endlich langten wir in dieser Hauptstadt an. Vor dem Thore sah ich die prächtige Triumphpforte, die zum Gedächtniß der Erwählung Franzens, Großherzogs von Toskana zum römischen Kaiser, auferbaut worden ist. Beym Thore mußten wir unsere Koffre durchsuchen lassen. Hier ereignete sich ein lächerlicher Vorfall. Von Bologna aus erhielt unsere Reisegesellschaft einen Zuwachs von zwo Personen, deren eine ein Kaufmann war, und, wie sichs nachher aufklärte, brüßler Spitzen nach Florenz schwärzen wollte. Dieser Mann war nun darauf bedacht, seine verbotne Waare, so geheim als möglich, an End und Ort zu bringen. Er überredete demnach den armen Kapuziner, er möchte gedachte Spitzen unter seinen Habit nehmen, da der Verdacht von Kontreband gewiß nicht auf ihn fallen, und er, der Kaufmann, dadurch der Angst vor Verlust und Strafe enthoben würde. Diese Zumuthung unterstützte er mit solchen Gründen, die bey dem Pater, qua Mönch, Eindruck machten, und ihn dahin vermochten, durch Uebernehmung dieser Waare

an dem Kaufmann ein sogenanntes gutes Werk zu verrichten. Er sagte ihm aber zugleich, er könne sich bey Befragen der Mauthbeamten keiner Lüge schuldig machen, sondern müßte schlechterdings die Wahrheit gestehen. Der Kaufmann glaubte, der ehrliche Pater scherzte, und wollte ihm Angst machen; aber der Erfolg bewies, daß es dem Pater Ernst war. Hier werden Sie vermuthen, der Mönch werde den Kaufmann verrathen? Hören Sie den Ausgang. Als wir nun sämtlich beym Thore befragt wurden, ob wir Contreband bey uns führten, antwortete der gewissenhafte Mönch mit Ja; und als er von den lachenden Dienern, die unter einem heiligen Kleid auf einer bloßen Haut nichts Arges vermutheten, das Weitere befragt wurde, so sagte er glatt heraus, er führe ein Hochzeitgeschenk für eine Braut bey sich: dabey machte er eine Bewegung mit der Hand gegen ein gewisses Ort, welches allgemeines Lachen verursachte, und die zweydeutige Aussage des frommeu Seraphinen für einen unschuldigen Scherz erklärte. Der Kaufmann, der vorhin auf glühenden Kohlen stund, und sich durch unzeitiges Mahnen, und durch ängstliche Gebärden beynahe verrathen hätte, konnte vor Lachen kaum zu sich kommen. Nachdem wir im Gasthofe angelangt waren, so erzählte er uns die ganze Vorbereitung zu dieser List. Anfangs verwun-

derte

derte ich mich nicht wenig über die feinen Distinkzionen der mönchischen Casuistik, die auf eine so glückliche Art einen Betrug zugeben, und eine Lüge als Wahrheit erscheinen machen; aber ich erinnerte mich bald, daß der ganze gut ausgesonnene Kapuzinerstreich nur eine Kopey eines ähnlichen vom höchsteigenen Ordensstifter war, der darin bestund, daß er, der seraphische Vater Franz, einst von den Häschern, die einen flüchtigen Mörder verfolgten, gefragt wurde, ob dieser nicht in das Haus geflohen sey, unter welchem Franz eben stund? Er antwortete Nein, mit dem Zusatz, er ist nicht dahinein gegangen; und als er dieses sagte, so steckte er seine Hände in die weiten Aermel seines Habits. Der Mörder, der wirklich in dies Haus geflüchtet war, fand sich auf die Aussage des für heilig allgemein bekannten Vaters sicher, und entgieng den Händen der Gerechtigkeit. Diese scheinbare oder vielmehr wirkliche Lüge hat den Prozeß seiner Heiligsprechung erschwert und verlängert. Uebrigens aber hat er den Trost zu sehen, wie sehr sich seine Söhne bestreben, ihm gleich zu seyn, und durch ihre ungezweifelte Aehnlichkeit ihm als Vater Ehre zu machen.

Welche Schönheiten hat Florenz? Aber, wo ist der Mann, der die herkulische Arbeit, sie alle

zu beschreiben, auf sich nehmen kann? Ich will nur so viel davon berühren, als mir zukömmt, Ihnen zu sagen, was ich in Zeit von drey Tagen, die ich mich allhier aufhielt, gesehen habe. Die Stadt an sich selbst hat wirklich, nach Aussage jenes deutschen Kaisers, ein festliches Ansehen. Breite schöne Strassen, prächtige Kirchen und Palläste, schöne Brücken, welche die zwey gleichen Theile der Stadt verbinden, einen breiten schiffreichen Strom und ein schönes Pflaster.

Zuerst gieng ich auf die sogenannte Hauptwache, ein altes, massives und sehr hohes Gebäude. Seinen Eingang zieren zwey Kolossen von guter Hand. Nicht weit davon stehen noch andere Statuen von Bronz und Stein von grosser Kunst und Schönheit, deren Piedestale basreliefe Kunststücke von Bronz haben. Linkerhand an der Hauptwache ist eine Fontäne von rothem Marmor, welche bis dreyzehn metallene Bildsäulen über Lebensgrösse hat. Gleich daran steht die metallene Statue Kosmus I. zu Pferd in Kolossalgrösse, Das Fußgestelle ist mit metallenem Basrelief geziert, das vortreflich gearbeitet ist. Dann betrachtete ich das Gebäude der großherzoglichen Galerie. Es besteht aus zwey Flügeln, die einander gegenüber stehn. Die untern Zimmer sind von allen Gattungen von Künstlern bewohnt. Die

obern

obern Stöcke enthalten die weltberühmte Galerie. Hier sind die ersten Schönheiten und Seltenheiten der alten und neuen Kunst, kurz alles das beysammen, was in vielen grossen Städten kaum einzeln zu finden ist. Griechische und römische Bildsäulen, Büsten, Tomben, Grabsteine, geschnittne Steine, Gemälde, Mosaiken, Münzen, allerley Produkte der Kunst von Metall, Marmor, edlen Steinen, Holze, Glas, Gyps, Wachs, mancherley Seltenheiten der Natur, nebst alle dem was das Metall- und Steinreich liefert, bemächtigen sich der Augen. Hier sah ich die unnachahmliche Statue der Medizäischen, und das herrliche Original der Tizianischen Venus in einem und demselben Zimmer. Alles, was das Auge sehen, was die Einbildungskraft erfinden, was die Kunst erschaffen, was die Zeit gebähren, und was die Welt hervorbringen kann, ist in Menge und in gröster Ordnung vorhanden. Alles dieses sah ich innerhalb drey Stunden, statt so viel Jahren, und als ich diesen Ort verließ, so war mirs wie einem, der aus einem angenehmen Traume erwacht. Nach Tisch besuchte ich die Domkirche, die groß und majestätisch ist. Sie hat einen Thurm, der, wie viele andere gothische äusserst kostspielige Thürme, ein Fragment geblieben ist. Die Kirche samt dem Thurm scheint aussen mit Marmor bekleidet zu seyn. So schön sie von

aussen ist, so gering ist sie von innen in Ansehung der Altäre und der Gemälde, die ich da anzutreffen glaubte. Ein schönes Pflaster, und das Gemälde der sehr grossen Kuppel, gemalt von Friederich Zucker, machen ihre ganze innere Schönheit aus. Hart an dem Dom steht die Kirche des heiligen Johann des Täufers, Schutzpatrons von Florenz. An einem ihrer Eingänge stehn zwey grosse porphyrne Säulen in Ketten, welche aus Jerusalem gekommen, und vor Zeiten gute und böse Jahre mittelst der Veränderung ihrer Farbe angedeutet haben sollen. Diese Kirche ist eine Rotonda, und war in den Zeiten des Heidenthums der Tempel des Mars. Er ist massiv und herrlich, und hat innen Säulen aus einem Stücke. Die drey Pforten sind von Erzt, und enthalten verschiedne biblische Geschichten an Basrelief. Die Thürschwellen sind gleichfalls von Erzt. Drauf gieng ich in die schöne Kirche a S. Lorenzo; sie hat eine Kuppel, die von Meuci gemalt ist. In einer Nebenkapelle sind die Begräbnisse der Großherzoge zu sehen. Von dem itzt lebenden sind zwey Kinder in einer noch kleinern Kapelle, die wie eine Nische aussieht, begraben. An diese Kirche ist die sogenannte königliche Kapelle angebaut, die eigentlich bestimmt ist, die Gebeine der abgelebten Herrscher von Hetrurien unter prächtigen Monumenten aufzubewah-

wahren. Alles besteht durchaus von ausländischem Marmor, der wieder mit halbedlen Steinen eingelegt ist. Die Kapelle an sich ist rund, und hat an vier Seiten an den Wänden grosse Tomben von orientalischem Granit verschiedener Farbe. Auf zweyen dieser Tomben sind Küssen von Karniol, und darauf Kronen von Gold und mit Edelsteinen reich besetzt zu sehen. Ober einem jeden dieser Särge sind Nischen angebracht, worin die Statuen der begrabnen Regenten in Lebensgröße gestellt sind. Es stehen nur erst zwey davon da. An den Pilastern sind die Wappen der verschiednen Städte des Grosherzogthums mit theuren Steinen eingelegt, samt den Namen von Lapis lazuli. Es ist Schade, daß an dieser wahrhaftig königlichen Kapelle seit sechs und dreyßig Jahren nicht fortgefahren worden ist. Es ist alles bis auf die Kuppel und das Pflaster fertig: der Hochaltar ist es beynahe ebenfals, und ist in der Galerie zu sehen. Man kann sich ihn in Vergleich mit der Pracht der Kirche vorstellen. Hinter dieser Kapelle befindet sich ein Zimmer, wo verschiedene Versuche junger Künstler in der Malerey, Bildhauer= und Bossierkunst öffentlich ausgestellt sind. Es erregte bey mir ungemeines Vergnügen, zu bemerken, daß diese Produkte nicht allein die Spuren eines unvergleichlichen Fleisses, sondern den Stempel wahrer Talente an sich trugen. Von

da begab ich mich in die Kirche alla santissima Annunziata. Diese Kirche steht auf einem geräumigen Platze, auf dessen Mitte sich die eherne Statue Ferdinands I. in Kolossalgröße von der besten Arbeit befindet, und sehr gut ausnimmt. Ich gieng in die Halle der Kirche, die von Andrea del Sarto gemalt ist. Die Büste des Meisters steht in einer Nische dieser Halle, nebst einer Inschrift zum Lobe seiner Kunst. Dieser Ort ist auf das grausamste verunstaltet. Alle Säulen, Pilaster und Wände sind mit Votivtafeln, mit Popanzen in Lebensgröße beyderley Geschlechts, mit geharnischten Männern, mit Ketten, Krücken und Gott weis, mit was für Lumpenwerk behangen. Der Rost, der Staub und die Spinnenweben haben sich in das Eisen, das Holz und die Lumpen getheilt, und es erregt nicht wenig Eckel, und kostet sogar Ueberwindung, sich an einem andern Orte als an einer Richtstätte zu glauben. Dieser schmutzige Apparat rührt von frommen Personen verschiednen Standes verflossener Zeit her, die sich durch Hinterlassung mancherley Denkzeichen für eine von dem Gnadenbild der Kirche erhaltne ausserordentliche Wohlthat dankbar bezeugen wollten. Die Entstehung gedachten Bildes ist so sonderbar als unglaublich. Der Maler, welcher die Wände der Kirche in Fresko malte, machte unter andern neutestamentischen

Vor-

Vorstellungen den Englischen Gruß, wobey er sich Mühe gab, den Kopf Mariens so schön anzulegen, als es möglich war. Es schien ihm nicht recht gelingen zu wollen, wurde verdrüßlich, und schlief ein. Als er erwachte, fand er zu seinem und meinem Erstaunen die heilige Jungfrau fertig, und so schön, daß es nur von der Hand eines Engels herrühren konnte. Diese Meynung wurde für gang und gebe angenommen, und das Bild selbst als ein himmlisches betrachtet, dem die Kraft, Wunder zu wirken, eo ipso zukäme. Der Ruf dieses ausgebreiteten Mährchens, an dem vielleicht ein listiger Mönch, oder der Spaß eines bessern Meisters, als jener Maler, Schuld war, verbreitete sich nicht so bald, als das Bild in Ansehen kam, und von allen Leuten weit und breit besucht wurde. Es befindet sich gleich an der Kirchthüre, und ist ein schöner Altar davor gebauet, und meines Erachtens müssen bey fünfzig silberne Lampen davor hängen. Mich verlangte, die Phisionomie der heiligen Jungfrau, als ein absolutes Original, und als das ähnlichste Porträt von ihr, zu sehen, und es mit den bekannten Regeln der irrdischen Schönheit zu vergleichen, oder wohl gar neue daraus zu finden; aber weil himmlisches Machwerk von sterblichen Augen, für die es doch eigentlich gemacht war, beleidigt würde, so haben die erlauchten Vorsteher

der Kirche einen Vorhang davor gezogen, der nur selten und dann weggenommen wird, wenn hohe Personen es zu sehen verlangen. Mich nimmt nur bey der ganzen Sache Wunder, wie die Mönche, die im Besitze dieses in seiner Art einzigen Schatzes sind, ihn nicht mit Wucher benutzen mögen, indem sie den Kopf Mariens so oft und vielmal von den anwesenden Künstlern auf ihren Konto kopiren lassen könnten, bis alle Welt im Besitze dieses interessanten Kopfes wäre. Welchen Reichthum könnten sie sich nicht dadurch zuwege bringen! Man hat ja das Modell von der Länge und von den Fußsohlen der heiligen Jungfrau von ihrem auf der Erde abwesenden Leib genommen: und einen Abdruck von dem edelsten Theil eines menschlichen Körpers, vom Gesichte, will man sich nicht bestreben zu haben? o tempora! o fides!

Dieselbe Kirche besizt viele gute Altarstücke; der Kreuzgang des Klosters ist durchaus gemalt von Andrea del Sarto, und enthält die merkwürdigsten Wunder gedachten Gnadenbildes. Darauf begab ich mich auf den Platz S. Marco, wo die Dominikanerkirche befindlich ist. Ihre Facciade ist neu, ungemein schön, und von der Erfindung eines Mönchs des dasigen Klosters. Auch hier pranget der Kreuzgang mit Freskogemälden,

von

von der Hand des Giambattisla Vanni. Nachher besuchte ich die Kirche und das Kloster di S. Filippo Nerio. Beydes ist herrlich gebaut, und lezteres ist noch ganz neu. In dieser Kirche liegt erwähnter Heilige begraben. Mein gröstes Verlangen war auf die Kirche zum heil. Kreuz gerichtet. Ich gieng dahin. Sie ist alt, groß und hoch. Beym Eintritt widmete ich meine Bewunderung den Meisterstücken des unsterblichen Michel Angelo, der in dieser Kirche beynahe alle Altarstücke gemalt hat. Er selbst hat ein marmornes Monument mit schönen Statuen, und liegt, wenn ich nicht irre, allda begraben. Ich hätte mich von diesen ausgesuchten Werken nicht losreissen können, wenn ich nicht auf der Stelle bey mir beschlossen hätte, noch einmal zurückzukehren. Ich besah noch eine andere Kirche, wo gleichfals Dominikaner sind. Ihre Facciade ist gothischschön, und durchaus von weißem und schwarzen Marmor. Innen ist sie hoch, finster, hat viele zum Theil gute Altarstücke, und ein Fenster am Hochaltar, von der lebhaftesten Glasmalerey. Auf dem Platze dieser Kirche stehen zwey antike Obelisken, einer vom andern gehörig entfernt. Sie haben ein ziemlich hohes Piedestal, und ruhen nicht unmittelbar darauf, sondern auf Schildkröten von Bronz, als wenn ein schwerer spitziger

ger Körper auch noch Füsse oder Pfoten haben könnte, und nicht, wenn man annimmt, er hätte die Kraft, sich zu bewegen, augenblicklich umfallen müßte. Dergleichen Fehler wider die Gesetze der Schwere und den Regeln des Gleichgewichts begehen die wälschen Baumeister zum öftern, den einzigen Palladio ausgenommen. Ich besuchte noch viele andere Kirchen, die ich umgehen will. Eines aber kann ich nicht unberührt lassen, welches unter die Denkwürdigkeiten von der Stadt Florenz gehört, und auf einen besondern Theil ihrer Geschichte Bezug hat. Ich traf auf einen Platz, wo zum Gedächtniß der Eroberung der Stadt Sienna von den Deutschen ein Wildschwein von Bronz, als das Sinnbild der deutschen Nazion, unter einem prächtigen Säulengestelle zu sehen ist. Aus dem Rachen des Ebers fließt Wasser, welches Heuschrecken und Frösche trinken. Die ersten stellen die Franzosen, die letzten die Florentiner vor. Diese allegorische Fontäne hat viel Erniedrigendes für alle drey Nazionen, und zeugt, daß es ein Künstler angegeben hat, der von keiner der drey Nazionen war, oder wenigstens nicht gereist hat. Die Vergleichung der deutschen Nazion mit einem Eber hätte in den Zeiten Homers eine bessere Figur gemacht, wo man es anständig fand, Helden mit grasenden Eseln zu vergleichen. Aber hier verräth

räth es das nachtheilige Vorurtheil der Wälschen, das sie von Deutschland und seinen Einwohnern haben. Die meisten wähnen, daß unser liebes Vaterland noch dieselbe Wildniß ist, wie sie Tacitus beschreibt, und daß wir noch immer, wie alle Wilde, in Wäldern wohnen. Die Rohheit unserer Sitten, glauben sie, läßt sich aus unsrer Lebensart und aus dem rauhen Klima schließen und gar nicht bezweifeln. Dabey gestehen sie uns aber Tapferkeit und Böllerey aus ganzem Herzen zu. Alles dieses vereinigen sie in dem Bilde eines deutschen Ebers, und glauben ihrem Witze völlig Genüge gethan zu haben. Auch noch izt kann der wahre Florentiner an diesem witzigen Sinnbild Behagen finden, ohne zu bedenken, daß ihr Herrscher, der ein geborner Deutscher ist, in Beziehung auf diese Idee verlieren muß, welches ein Umstand ist, der in den Gemüthern der Unterthanen eine merkliche Gleichgültigkeit gegen ihren Herrn hervorbringet.

Zulezt ließ ich mich in die grosherzogliche Residenz führen. Ein überaus starkes, bombenfestes und hohes Gebäude, welches nichts weniger als das Ansehen eines königlichen Residenzschlosses, aber von innen alle erdenkliche Pracht hat. Im hintern Theile des Gebäudes befindet sich eine Grotte, und über derselben eine schöne Fontäne,

und ein Garten, der terrassenweise emporsteigt. Ich trat in die Zimmer des Pallastes, und alle Thüren stunden offen und gewährten das herrlichste Perspektiv. Pietro di Cortona hat die meisten Deckenstücke gemalt. Fast alle Wände prangen von Meisterstücken der berühmtesten Maler. Unter allen zog eins von Rubens meine Bewunderung auf sich; es stellt den Krieg vor, wie er den Frieden verdränget. In einem andern Zimmer hängt die weltberühmte Madonna della Sedia, das Non plus ultra vom unsterblichen Raphael d'Urbino. Dieses Bild stund schon unendlich viele Kopien aus, gleich der Tizianischen Venus, oder der Medizäischen im Abgusse. Nachdem ich alle übrigen Kostbarkeiten dieses Pallastes betrachtet hatte, begab ich mich auf den Platz, wo das Pferderennen gehalten wurde. Die Strassen wimmelten von Leuten, und von beyden Seiten waren Gerüste zum Sitzen errichtet, die von Zuschauern angepfropft waren. Alle Fenster waren gedrängt voll, und bunte Teppiche hiengen fast überall heraus. Ich befand mich kaum etliche Minuten hier, als gegen zwölf Pferde so außerordentlich geschwinde angerannt kamen, daß ich wähnte, sie führen durch die Luft. Dies ist das gewöhnliche Spektakel in grosen und kleinen Städten in Italien. Die größten Läufer, meistens Barbarn, werden dazu gebraucht, und

es

es sind verschiedene Preise ausgesetzt, von denen der erste dem Eigenthümer jenes Pferdes zukömmt, das am ersten das Ziel erreicht; sodann ist der zweyte und der dritte und so weiter. Man versicherte mich, daß die guten Läufer die ganze Länge der Stadt, die vier wälsche Meilen beträgt, in vier Minuten durchliefen. Nach erfolgtem Wettrennen fuhr oder gieng man spazieren, bis zur Zeit, als die Schauspiele angehen. Ich begab mich abends in das Theater, und war um so begieriger, dahin zu gehen, als ich in den Anschlagzetteln Hamlet angekündigt fand, unter dem Titel Amleto Tragedia etc.: das nämliche Stück, welches in der deutschen Uebersetzung Shakspears im kritischen Anhang zu gedachtem Trauerspiele angeführt ist. Aber wie betrog ich mich in meiner Erwartung! Ich hoffte wenigstens eine leidliche Uebersetzung, und ich fand ein zusammengeflicktes mit langen Szenen und ermüdenden schwülstigen Dialogen verunstaltetes Zwitterkind. Alles war absichtlich für die Langeweile gemacht, und nichts war fähig, einen Eindruck hervorzubringen, wenn es nicht die dem wälschen Theater eigene Pracht der Garderobbe war. Das Parterre fand sich so wie ich von der Langenweile gequält, hielt es aber für gut, sich derselben durch Ungezogenheit zu entledigen. Ich gieng unter dem dritten Aufzug fort, und nach Hause.

Ich

Ich machte mich zur Abreise fertig, die um Mitternacht mit dem Broccacio erfolgen sollte. Noch sehr späte erhielt ich einen Besuch von demjenigen Abbate, der mein Reisegefährte von Venedig nach Florenz war. Er hatte es mir versprochen, mich zu besuchen, und hatte bis izt noch nicht Zeit gehabt, seinem Versprechen nachzukommen. Dieser Mann besuchte mich aus Neigung, die er gegen mich aus der Ursache hatte, weil er an mir einen besondern Theaterliebhaber fand. Er selbst war, nach seiner Aussage, ein Theaterdichter, der schon etliche Stücke verfertiget hatte, und vertraute mir, daß er wirklich in der Geburt eines Trauerspiels, Namens Mithridates, König von Ponto, begriffen wäre. Der Mann verrieth ein gutes Herz, und keine Ruhmredigkeit, welches mir einen vortheilhaften Begriff von seinen Autoreigenschaften beybrachte. Er redet gerne vom Theater, ist aufgeräumt, buchstabirt deutsch, spricht französisch und erbärmlich Latein. Er heißt Gajetano Sartore, und sein Vater war ein Deutscher, dessen angeborner Name vermuthlich Schneider war. Er nahm einen freundschaftlichen Abschied von mir, und gieng. Ich habe die Ehre zu seyn rc.

—

Vier und zwanzigster Brief.

Reise von Florenz nach Sienna; von einigen Gewohnheiten der Einwohner; von der Domkirche und den Merkwürdigkeiten daselbst; Fruchtbarkeit des Bodens um das Städtchen Aqua pendente; von der Entstehung des Städtchens Lorenzo nouovo, ohnfern dem Lago di Bolsena; etwas weniges von Viterbo und der Art, in dieser Gegend zu reisen; Ankunft in Rom.

Gegen 11. Uhr saßen wir ein, und fuhren ab. Unter dem Thore mußten wir eine Hauptvisitazion aushalten; ich kam zum Glücke am besten durch, denn ich konnte, alles Suchens ungeachtet, meine Koffreschlüssel nicht finden. Die Visitatoren begnügten sich also, meinen Koffre frey passiren zu lassen. Wir fuhren die ganze Nacht hindurch, die so kalt war, daß ich mich nicht warm genug habe halten können. Weil der Weg durch lauter Gebirge führt, so ist es nicht zu verwundern, daß die Nächte fast eben so kalt, als die Tage warm sind. Zu Mittag hielten wir an einem Orte, wo es sehr hübsche und artige Bauermädchen gab, dergleichen im Sienesi-

nesischen Gebiete häufig anzutreffen sind. Gegen Abend langten wir in Sienna an, wo wir, weil es eben Sonntag war, eine Menge Leute aus der Andacht kommen und spazieren gehen sahen. Dies ist die Gewohnheit der wälschen Städter, daß sie erst abends ausgehen, wenn die gröste Hitze des Tags vorüber ist. Sie besorgen ihre Nachmittagsgeschäfte, und gehen oder fahren dann spazieren; und was nicht spazieren will oder kann, sieht zum Fenster heraus, und das Frauenzimmer ist eben so, wo nicht mehr, geputzt, als wenn es ausgienge. Ich sah also im Durchfahren der Stadt eine nicht unbeträchtliche Zahl wahrhaft schöner Frauenzimmer, und überzeugte mich mit meinen Augen, daß das Gerücht von ihrer Schönheit nicht zu viel gesagt hatte. Man denke sich dabey den Anstand und die Nettigkeit der Sprache, die man an Sienna's Einwohnern rühmt, und die den Umgang des schönen Geschlechts noch weit anziehender macht: so muß man bekennen, daß in ganz Italien keine angenehmere Gesellschaft als die mit den Schönen von Sienna existiren kann. Ich habe leider wegen meines kurzen Aufenthalts allhier nichts von diesem Glücke geniessen können. Ich versäumte keine Zeit, das Merkwürdigste dieser feinen Stadt in Augenschein zu nehmen.

Ich gieng sogleich in den Dom. Welch eine herrliche Facciade! zwar gothisch aber schön, durchaus von schwarzen und weißen Marmor, und voll von Statuen und Zierrathen. Die innere Gestalt der Kirche ist der äussern vollkommen gleich. Das Kirchpflaster besteht aus Marmor, und enthält verschiedne biblische Geschichten in Lebensgröße in Mosaik, welches hie und da mit Brettern bedeckt ist, damit die unvergleichliche und mühsame Arbeit geschont bleibe. Ich bin der Meynung, keine Kirche in der Welt kann sich solch eines Bodens rühmen. Aber es ist nur zu bedauern, daß eine so kostbare Arbeit hier am unrechten Orte angebracht ist, und eine Ausschweifung des Luxus in der Kunst verräth, die sich von den Zeiten der leztern römischen Kaiser herschreibt. Was soll man sich denken, wenn man die Wände glatt, und das Pflaster verziert sieht? Hat man den Einfall gehabt, die Kuppeln, die Gewölber und zuweilen die Wände zu malen; warum verfiel man denn nicht darauf, das kostbare Mosaik, statt es entweder ungesehen, oder zertreten zu lassen, an die Wände zu setzen, wo es eine ungleich bessere Wirkung für das Auge, und eine grössere Bequemlichkeit für den Schauenden gehabt hätte? — Die Kanzel hat wegen ihrer vorzüglichen Bildhauerarbeit

fast kaum ihres Gleichen. Die Altarblätter sind eben so viel Meisterstücke von verschiedenen berühmten Künstlern. Der Küster führte mich darauf in die Chorbibliothek, die in einer Seitenkapelle befindlich ist. Sie ist von Raphael d' Urbino in Fresko gemalt, und unter den Figuren, im Vordergrunde, befindet sich er selbst in Lebensgröße, und mit dem Gesichte gegen die Zuschauer gewendet. Ich kann nicht umhin lassen zu bemerken, daß seine Bildung eben so schön, und seine Gesichtszüge eben so regelmäsig und edel sind, als seine Seele und sein Geist schön und erhaben waren. Hier werden viele grosse Choralbücher aufbewahrt, die alle kostbare Inizialbuchstaben in feinstem Miniatur haben. Sie rühren von der Hand eines Mönchs her, und ungeachtet des Alters sind die Farben und das Gold so frisch daran, daß es scheint, beydes wäre erst aufgetragen worden. Unsre neuen Wassermaler und Farbenmacher bemühen sich umsonst, die Höhe und die Schönheit dieser Farben zu erreichen. Gegen acht Uhr wurd ich eingeladen, mich in die Opera seria zu verfügen. Weil ich aber müde war, und wenig Lust dazu hatte, auch wegen der grossen Hitze einigen Kastraten zu gefallen mich nicht wollte braten lassen, so blieb ich zu Hause, und begab mich zur Ruhe. Den andern

Mor-

Morgen stund ich sehr früh auf, und weil der Broccacio und unsre Esel nicht eilten, fand ich Zeit, noch ein und anderes zu sehen. Ich gieng in das dem Dom gegenüber stehende reiche Spital, und in die Kirche desselben; und von da gieng ich mit Vorbeylassuug aller anderer Kirchen in das Castello vecchio, in der Absicht, die allda befindlichen guten Gemälde zu betrachten; allein der Eingang war zu, und ich fand mich in meiner Hofnung betrogen. Dafür begab ich mich auf den grossen Platz, wo das Herrengebäude steht. Ein sehr grosser amphitheatralischer Platz, eingefaßt von prächtigen Pallästen und Häusern. Hier wird das gewöhuliche Wettrennen gehalten, welches Ihnen von der Grösse genannten Orts einen Begriff geben kann.

Endlich setzten wir uns nach eingenommenem Frühstük ein, und fuhren weiter. Wir hatten ziemlich gute Wege; Abends langten wir in Monte S. Quirino oder Quirico an, und übernachteten daselbst. Ich habe diesen ganzen Weg über nichts Merkwürdiges angetroffen. Andern Morgens sehr früh begaben wir uns weiter, wo die schlimmen Wege und hohe Gebirge von neuem anfiengen. Selbigen ganzen Tag hatten wir Vorspann vonnöthen, wenige Meilen ausgenommen.

men. Ich verwunderte mich nicht wenig, daß ich alle diese Gebirge vom Umfange vieler Meilen öd und unangebaut fand, da sie doch nicht steil und überdieß mit Erde bedeckt sind. Bey diesem Anblick konnt' ich mich nicht enthalten, über den Italiäner in laute Vorwürfe auszubrechen, der bey dem fruchtbarsten Boden und mildesten Klima sichs erlaubt, es in der Trägheit zur Feldarbeit den Wilden gleich zu thun. Was würden hier nicht Kolonien von arbeitsamen Deutschen thun, wenn man sie gehörig vertheilte, und Sorge trüge, daß sie sich nicht durch das böse Beyspiel der Eingebornen verführen ließen. Um wie viel gewönne dabey die Bevölkerung, und um wie viel mächtiger wäre dann Italien? Doch ich verweise diese Materie unter die pia desideria. Ich setze nur noch hinzu, daß die sichtbare schlechte Bevölkerung in Italien, sonderlich des päbstlichen Gebiets, von der Vernachläßigung des Feldbaues herrührt. Die Menge der Früchte und Gartengewächse und der fast mit keiner Arbeit verbundne Weinbau geben den Einwohnern Nahrung im Ueberflusse; dabey wird nur so viel Kornfeld bestellt, als zum Unterhalt hinreicht. Daher sieht man nur das Gebiet einer Stadt blühend und wohlbestellt, und das übrige Land von einem zum andern Ort brach und unangebaut. Dieses ist die

Ursache, warum man meist Städte und Flecken, und fast gar keine Dörfer antrifft, und ist zugleich die immerwährende Quelle von der Brodtheurung und öftern Hungersnoth.

Gegen drey Uhr Nachmittags kamen wir über eine grosse Brücke, und kaum waren wir hinüber, so sahen wir die ganze felsigte Gegend zum Erstaunen fruchtbar und angenehm. Wir kletterten auf den Felsenweg, der zu einer kleinen Stadt hinaufführt, Namens Aqua pendente. Dieser Ort hat eine unaussprechlich schöne romantische Lage. Er liegt mitten auf einem länglichten Felsen, der in einem wilden Abgrund ringsum frey dasteht, und nur auf einer Seite mit einem gegenüber stehenden Gemeinschaft hat. Ihn belagern steile Gebirge, über deren Scheitel die Fruchtbarkeit ihr Füllhorn völlig ausgeschüttet hat. An ihren Seiten winden sich gastfreye Gärten hin; Landhäuser und Hütten halten sich mit Mühe an den hervorragenden Klippen fest, und beherbergen ihre Einwohner mit verschwiegener Gefahr. Tiefe grausige Thäler stürzen zwischen den Felsen hinab, alle reich an Gesträuche und rauschenden Quellen. Alles, was einen Ort wild und schön zugleich machen kann, ist hier beysammen. Hier mag vielleicht Armida den Ringldo verborgen;

hier mag er sein Haupt in ihren Schooß gelegt, und die Augen gegen ihr zauberisches Antlitz aufgeschlagen haben; und der unsterbliche Tasso irrte sich, wenn er diese Scene nach Asien verlegte. — Wir fuhren durch das sehr alte Städtchen, und ich sah, so klein es ist, viele Kirchen, und eine noch größere Menge Pfaffen: die gewöhnliche Plage der ohnehin armen Bewohner von Latium. Kaum als wir die Stadt im Rücken hatten, so erwartete uns ein schöner mit weiß angestrichnen Gebäuden besetzter Ort. Ich vermuthete, er wäre nicht erst lange angelegt, und ich irrte mich nicht, denn man sagte mir, daß es erst vor fünf Jahren geschehen wäre. Er heißt Lorenzo nouovo. Als ich hinkam, sah ich, daß man an seiner Vergrößerung fortfuhr. Der Plan, das Verhältniß der Theile untereinander, und die glücklich gewählte Lage ließen mich auf den guten Geschmack des Erfinders, und auf den Reichthum des Eigenthümers schließen. Es hat vollkommen das Ansehen eines fürstlichen Lustschlosses. Wir paßirten noch nicht durch die Mitte des Orts, als wir in der Ferne den Lago di Bolsena erblickten, doch so, daß die zwey letzten Gebäude seine ausgedehnte Fläche wie zwo Koulissen einschlossen, und also ein theatralisch Perspektiv formirten. Dieser Lago liegt aber noch über eine starke Stunde

de von Lorenzo nouovo ab, und der Abstand zwischen beyde ist ein abhängiger Berg mit Waldung und Höhlen, aus denen man Sand gegraben hatte. Wir fuhren den gebahnten Weg hinab, und ein unvermutheter Anblick bemächtigte sich meiner Augen. Eine Menge alter und zerstörter Häuser, theils auf dem Berge, theils im Thale stellte sich mir dar. Ich fragte um die Ursache und den Namen dieser Ruinen; niemand konnte mir die erste, wohl aber den lezten sagen. Es war der ehemalige Ort Lorenzo, welchen die Einwohner verlassen hatten, und nun Lorenzo nouovo dafür aufbauten. Ich sah die ausgeleerten Häuser theils niederreissen, theils die Steine davon wegführen, vieles vergraben oder verderben. Das Ganze hatte ein Ansehen, als wenn Feuer oder Erdbeben ihre unwiderstehlichen Kräfte an diesem Ort versucht hätten. Da steht ein Haus, welches sein nacktes Inwendiges dem Wanderer zeigt, dort ein Stall mit Moos und Gebüsch, da ein runder Thurm mit altem Epheu bewachsen: auf einer felsigten Höhe steht das ehemalige Schloß und die Kirche, alles zerschmettert und ohne Dach. Nur hie und da sieht eine verlassene Seele, ein altes Mütterchen zum Gitter oder durch einen Mauerriß heraus; oder ein junges Mädchen weydet ihre kletternden Ziegen

gen auf den einsamen Höhen zwischen den Ruinen, und der braune Ochsenhirt treibt sein Vieh auf die buschigten Felsenstücke, worauf Spuren von altem Gemäuer unter dem Grün hervorragen. Ringsherum blüht das ganze Feld; alles ist angebaut, alles lacht, üppig vom Ueberfluß der Mutter Natur. Ein malerischer Anblick. Von da aus bis nach Belsena eröffnen häufige Katakomben ihren finstern Schlund. Endlich sah ich den ganzen Lago vor mir liegen.

Der See herrscht ohngefähr eine Stunde im Umkreise. Seine gekräuselte Fläche gleicht einem silbernen Vließ, das ins stille Thal hingebreitet ist. Hie und da ragen aus seinen ruhigeu Wellen Eilande hervor von der Gestalt abgerissener Bergspitzen, und laden die vorüberfliegenden Vögel zur Ruhe ein. Sanft aufsteigende Höhen, wie vom Hauche unterirrdischer Weste aufgebläht, machen eine Gränzmauer um seine fischreichen Ufer. Hinter diesen richten sich allmählig Berge empor, und verrathen durch ihren blühenden Reichthum, daß sie die Erstgebornen der schaffenden Natur sind. An diese alle schließen sich in die Runde andere Berge an, von denen die meisten, gleichsam zum Zeichen der Oberherrschaft, eine Krone von schwarzen Fichten tragen. Der

Mond

Mond war schon in voller Pracht und ungestörter Stille hinter die Wälder heraufgestiegen, und schmelzte eine brennende Lichtsäule in das zitternde Gewässer. Kühle Lüfte bestrichen das Antlitz des Reisenden, und trockneten die Tropfen von seiner Stirne vertraulich ab. So fuhren wir im Genusse dieser Gegenden über zwo Stunden in die Nacht hinein, und langten erst späte zu Bolsena an.

Das Nachtquartier bekam uns so wohl, daß wir Morgens kaum aufstehen wollten. Um halb vier Uhr stiegen wir wieder ein, und fuhren weiter. Wir ließen Monte Fiascone zur Rechten liegen, und kamen gegen 10. Uhr in Viterbo an. Es ist eine kleine Stadt mit einem Bischofe, hat eine gothische doch schöne Domkirche, und ist mittelmässig bevölkert. Die Hauptstraßen haben ein breites Pflaster, wozu die Steine viereckigt gehauen sind. Drey schöne Springbrunnen zieren den Platz, und erfrischen ihn ungemein. Nach Tische fuhren wir weiter. Es gieng einen sehr steilen Fels hinan, und wir hatten doppelten Vorspann vonnöthen. Die armen Thiere hatten über zwo Stunden zu thun, ehe sie uns auf den Gipfel schleppten. Dieser Fels ist durchaus fruchtbar, und ist meistens mit Kastanienwäldern

bedeckt.

bedeckt. Als wir die Höhe erreichten, sahen wir rechter Hand im Thale den Lago di Vico, der aber von hohen und waldichten Gebirgen dergestalt eingeschlossen ist, daß man viele Zeit vonnöthen hat, ihm nahe zu kommen. Wir stiegen aus, um über den abschüssigen Weg ohne Gefahr hinabzugleiten. Abends langten wir zu Ronciglione an, und blieben daselbst über Nacht. Ronciglione ist ein alter baufälliger Ort, und die Hauptstadt der Grafschaft dieses Namens. Der Einwohner sind sehr wenige, und sie konnten sich an uns, als einem so seltnen Gegenstand, nicht satt genug sehen. Eine halbe Stunde Vormitternacht mußten wir schon wieder aufstehen, und weiter fahren. Morgens um 8. Uhr hielten wir in einem elenden Dorfe, und assen zu Mittag. Sie werden, mein Bester, glauben, daß ich mich irre; aber Sie müssen wissen, daß die Reisenden in Wälschland zur grösseren Bequemlichkeit, und um nicht ein Raub der schelmischen Wirthe zu werden, mit dem Vroccacio oder Viturino für den Wagen und die Kost zugleich akkordiren. Dafür haben sie aber das Misvergnügen, von diesen eigennützigen und oft verrätherischen Kerlen ganz und gar abzuhängen. Sie theilen die Zeit des Aufbruchs und der Ruhe nach ihrem Belieben ein, führen sie auf Abwege, um

ein

ein gutes Mittagmahl zu ersparen, weil sie sich ausreden, man könne hier nichts bessers bekommen; sie bestimmen die Zeit des Mittagessens nach ihrem und ihrer Thiere Bedürfniß; sind unersättlich im Fordern, und gegen einen, der die Sprache nicht oder nur zum Theil versteht, betrügerisch und ungerecht, auch höchst grob und zur Thätlichkeit geneigt, sofern man nicht das Herz hat, ihnen zu drohen und Ernst sehen zu lassen. Ist man gut mit ihnen, und giebt ihnen mehr, als sichs gehört, so ziehen sie die Folge daraus, sie können mit einem machen, was sie wollen, und üben mit sichtbarer Bosheit allerey Streiche aus, wodurch man den kürzern zieht und Schaden hat. Keine Art des Betragens ist vermögend, den Geitz, die Insolenz und Rohheit dieser Kerle im Zaum zu halten.

Nach eingenommenem Mahle fuhren wir weiter, und die Hitze nahm dergestalt zu, daß wir glaubten, in einem Backofen zu seyn. Endlich erblickten wir Rom mit seinen vielen Kuppeln. Wir passirten die Tyber über die ponte molle, und hatten wohl eine kleine Stunde vonnöthen, ehe wir durch die Weingärten, Landhäuser und Gartenmauern vor dem Thore anlangten. Es war an einem der heißesten Sommertage, als am

29ten Julius, gerade um 12 Uhr deutschen Zeigers, als ich in Rom ankam. Ich bin ꝛc.

Malerische

Reise

nach Rom.

Zweiter Theil.